



3

### Situation der Pressedatenbanken

Ausgelöst durch die Schließung der G+J-Datenbank beleuchtet info7 in einer losen Reihe die Situation der anderen großen Pressedatenbanken in der DACH-Region. In diesem Heft erfahren wir, wie es aktuell bei der FAZ und beim SPIEGEL aussieht und Petra Schwarze beschreibt in ihrem Artikel über das DuMont Content Center (DCC) u.a. die Perspektive eines SPIEGEL/Digas-Kooperationspartners.



37

### Künstliche Intelligenz

Im Rahmen des Marianne-Englert-Preises präsentieren die Autoren ihren openHPI-Kurs „Künstliche Intelligenz und maschinelles Lernen“.



9

### Videokonferenzen

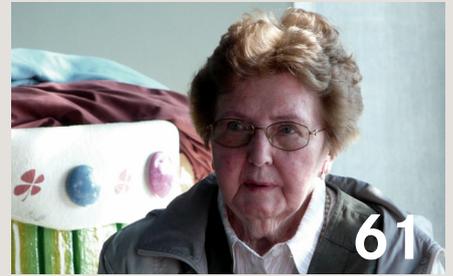
Die erste Frühjahrstagung des vfm im Online-Format liegt wenige Monate zurück. Anlass, Bilanz zu ziehen und einzuordnen. Neben dem klassischen Tagungsbericht lesen Sie u.a. auf der neuen Pro&Contra-Seite, wie info7-Gastautoren über das Videokonferenz-Format denken, sowie einen kritischen Essay über die neue Kommunikationskultur. Schließlich können Sie in einem nicht ganz ernst gemeinten Test ermitteln, ob Sie die in Onlinekonferenzen gängige Terminologie beherrschen.



33

### Home-Office vs. Lock-Office

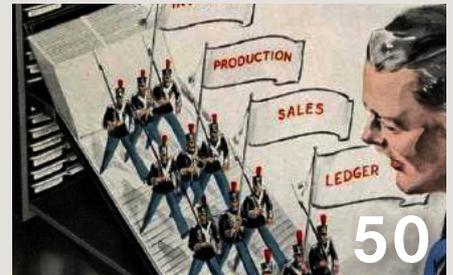
Wie standen die ORF-Mitarbeiter:innen 2019 zum Thema Homeoffice und wie hat die Erfahrung des Corona-Lockdowns die Haltung verändert? Der Artikel beleuchtet anhand von zwei Umfragen im Vergleich die Änderungen in der Wahrnehmung bezüglich Homeoffice sowie die Vor- und Nachteile.



61

### Marianne Englert

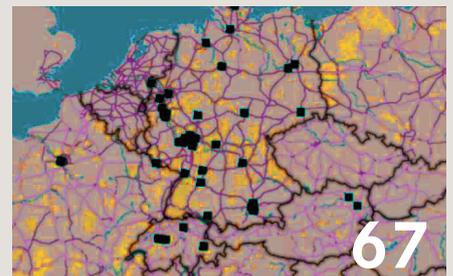
Abschied von der Grande Dame der Mediendokumentation.



50

### Kardex

Im Rückblick erklären die Autorinnen, wie nach dem 2. Weltkrieg das Kardex-System Ordnung in die Musikkataloge des Deutschen Rundfunks brachte.



67

### Das Letzte

In einem etwas anderen Rückblick auf die Frühjahrstagung gehen wir der Frage nach, warum zukünftig die Tagungsanmeldung besser normiert werden sollte.

# Inhalt

## Editorial

- 2 „Schöne neue Welt?“ – Teil II**  
*Klaus Heimann*

## Aktuell

- 3 Zur Situation der Pressedatenbanken**  
Was bleibt nach der Schließung der Pressedatenbank von Gruner+Jahr?  
*Ute Mader und Axel Pult*

- 5 Digas – das digitale Pressearchiv der SPIEGEL-Gruppe**  
*Kurt Jansson*

- 7 Das DuMont Content Center**  
Wer wir sind – was wir machen  
*Petra Schwarze*

## Schwerpunkt Onlinekonferenzen

- 9 Große Freiheit oder Quarantäne – Agile Mediendokumentation in Zeiten von Corona**  
Impressionen und Bericht von der virtuellen Frühjahrstagung des vfm vom 26.-28. April 2021  
*Felix Günther und Dustin Bruns*

- 19 Begrüßungsworte zur virtuellen Frühjahrstagung des vfm 2021**  
*Mario Müller*

- 21 Der digitale Wandel und sein Einfluss auf die Bedeutung und die Arbeit von Medienhäusern**  
Eröffnungsvortrag der vfm-Frühjahrstagung  
*Karin Schlüter*

- 24 Pro & Contra – Online-Tagung**  
*Argumente von Dustin Bruns und Ernst Munzinger*

- 26 Programmatische Verhältnisse**  
Wer oder was lebt in Zoom? Fragen an die neue Normalität von Videokonferenzen  
*Jan Distelmeyer*

- 31 Do you speak Zoomlish?**  
Ein Test der F.A.Z.

- 33 Home-Office versus Lock-Office**  
Erfahrungen mit Homeoffice im Bereich der ORF-Dokumentation. Ein Vergleich aus der Vor-Corona-Zeit mit der Phase des Corona-Lockdowns 2020  
*Michael Springer*

## Marianne-Englert-Preis

- 36 newcomer-forum im vfm**  
Neues aus den Hochschulen  
*Heiko Linnemann*

- 37 Künstliche Intelligenz und maschinelles Lernen für Einsteiger**  
*Johannes Hötter und Christian Warmuth*

## Aus- und Fortbildung

- 39 Eindrücke aus den vfm-Seminaren**  
vfm-Online-Seminar zw. 11. und 18. Mai 2021  
*Herbert Staub und Hans-Gerhard Stülb*

## Sportsbar

- 41 Die Leiden des alten KW**  
*Felix Kresing-Wulf*

## Rezension

- 43 „Jeder Mensch“**  
Zum neuen Werk von Ferdinand von Schirach  
*Klaus Heimann*

## Fundstücke

- 45 Fact-Checking**  
Der Reporter Alexander Osang über seine Kolleg:innen beim SPIEGEL  
*Alexander Osang*

## Hervorgehoben

- 46 Saure Filmrollen, blähende Dosen**  
Das HERO-Firmenarchiv im Museum Burghalde  
*Interview Pit de Kijker*

## Rückblick

- 50 Der Kardex als archivarisches Hilfsmittel im Lautarchiv des Deutschen Rundfunks**  
*Corinna R. Kaiser und Carolyn Birdsall*

## Personalien

- 55 Neue Leitung F.A.Z.-Archiv: Olivera Kipic**  
*F.A.Z.-Pressemitteilung und Interview von Axel Pult*

- 57 Franz-Josef Gasterich im Ruhestand**  
*Zusammengestellt von Klaus Heimann und Axel Pult*

- 61 Nachrufe zum Tod von Marianne Englert**  
*Heiner Schmitt, Eckhard Lange und H.-G. Stülb*

## Das Letzte

- 66 Sind Wiener auch Österreicher? Oder die Sache mit der Identität und der Normierung**  
*Ute Essegern und Ute Mader*

# „Schöne neue Welt?“ – Teil II

Klaus Heimann



Klaus Heimann  
Redaktion info7  
klaus.heimann@info7.de

Eine ARD-Dokumentation des NDR hat mich vor kurzem sehr beeindruckt. „Die Story im Ersten“ mit dem Titel „China: Überwachungsstaat oder Zukunftslabor?“. Für mich war es eine 45-minütige Horrorgeschichte. Das vierköpfige Autor:innenteam berichtet darin auf spannende Weise wie China in einem Bezirk von Shanghai ein digitales Überwachungssystem aufbaut,

das Kritiker:innen als „das ehrgeizigste orwellische Vorhaben der Menschheitsgeschichte“ bezeichnen. Geschildert wird ein „digitales Geflecht“, in dem sich die Bürger:innen fast unmerklich der totalen Kontrolle hingeben, abgelenkt durch Annehmlichkeiten, Vergnügungen und Konsum. Ein großer „Feldversuch“, bei dem in einem sogenannten „Gehirn“ gigantische Datenmengen zusammenlaufen. Alles ist kontrollierbar. Wenn Algorithmen jeden Bürger an seinem Gesicht, seiner Sprache und sogar an seinem Gang lokalisieren können, haben Betrug, Verbrechen oder andere Vergehen keine Chance mehr.

Hier seien nur ein paar Charakteristika vorgestellt:

- Bewegungsprofile per Handy, bis hin zum Entleeren der privaten Mülltonne
- Identifizierung von Besucher:innen im privaten Umfeld
- Soziale Einstufungen der Bewohner:innen und Arbeitnehmer:innen
- Gläserne Menschen zur Identifizierung von Maskenträger:innen als eine Corona-Folge

Als ein soziales Experiment mit hervorragenden Aussichten soll das bald in ganz China ausgebaut werden. Auch in Deutschland und Europa ist BIG DATA attraktiv und wird Fuß fassen. In Düsseldorf hat sich bereits eine chinesische Firma „angesiedelt“.

Das Erschreckende ist, dass viele Menschen in China die neue Form der „fürsorglichen Belagerung“ begrüßen, scheinbar sorglos und unkritisch damit umgehen.

Als Expert:innen für Datenverarbeitung, Dokumentation und Recherche wird unser Berufsstand das kritisch im Blick behalten und dabei nicht „mitspielen“.

Ein Highlight, das uns die Digitalität ermöglichte, war unsere erste virtuelle Tagung im April. Prof. Karin Bjerregaard Schlüter, Universität der Künste Berlin, und die Eröffnungsrednerin unserer Tagung, schilderte konkret und mit kritischem Blick den Einbruch Coronas in die vorgeblich „heiligen“ akademischen Hallen, die nun leer standen. „Große Freiheit oder Quarantäne“ – die Frühjahrstagung 2021 wurde ein voller Erfolg in vielerlei Hinsicht mit großer und engagierter Beteiligung. Erstmals gab es ein „Gästebuch“ für Kommentare, Lob, Tadel, Anregungen bis hin zum virtuellen Gesellschaftsabend, der gut angenommen wurde. Und erstmals zieren das Cover der neuen Ausgabe der „info7“ eine Reihe von Teilnehmenden. Das gibt dem Ganzen eine sehr persönliche Note. „Wir“ haben ein Gesicht.

Auch in unserer neuen Ausgabe gibt es Veränderungen und neue Rubriken. Hingewiesen sei auf das „Pro und Contra“ aus berufenem Munde. Neu ist die Form des Tagungsberichts in zwei Versionen. Eine kürzere, „locker“ formuliert, gefolgt von einer Langform mit eher solidem „Flair“. Schließlich laden wir zu einem Rundgang durch das Firmenarchiv HERO-Conservenfabrik im schweizerischen Lenzburg ein und einem anschließenden „Drink“ in unserer neuen Sportsbar.

Vor dem Spiel ist nach dem Spiel. Wie treffen wir uns im nächsten Jahr? Wieder persönlich, wieder virtuell oder hybrid? Wie auch immer, bleiben Sie neugierig und bleiben Sie gesund.

Link zur ARD-Dokumentation:

<https://www.daserste.de/information/reportage-dokumentation/dokus/sendung/china-ueberwachungsstaat-oder-zukunftslabor-100.html>

# Zur Situation der Pressedatenbanken

## Was bleibt nach der Schließung der Pressedatenbank von Gruner+Jahr?

Ute Mader und Axel Pult

In der letzten Ausgabe (info7 1/2021) haben wir uns ausführlich mit der angekündigten Schließung der Gruner+Jahr-Pressedatenbank auseinandergesetzt und avisiert, dass wir „am Ball bleiben“ und aus diesem Anlass die derzeitige Situation der Pressedatenbanken im Einzugsgebiet der info7 beschreiben wollen.

Die durchgeführte Umfrage konnte wie erwartet keine im engeren Sinne repräsentativen Ergebnisse liefern, es lassen sich aber doch Tendenzen ablesen.

Die kleineren Medienarchive – und dazu muss man mittlerweile auch die der einst mächtigen deutschen Regionalzeitungsverlage rechnen – leisten sich fast durchgängig keine digitalen Archive mehr, deren Inhalt über die eigenen Titel hinausgeht und die aufwändig inhaltlich erschlossen werden. Da ist die Sächsische Zeitung, die neben neun internen auch zwei externe Quellen vorhält, schon fast die Ausnahme.

Darüber hinaus bedienen sich die Klein- und Kleinstarchive bei Bedarf natürlich bei den gängigen Hosts wie Genios, LexisNexis und Factiva.

Größere, mit der G+J-Pressedatenbank vergleichbare Presse-Archive, werden in Deutschland noch betrieben bei der FAZ, beim SPIEGEL, der auch die Daten von Axel Springer, der DuMont Mediengruppe und der Berliner Zeitung auf seinem System hostet, und seine technische und dokumentarische Infrastruktur gegen Gebühr zur Verfügung stellt, sowie bei der Süddeutschen Zeitung, die allerdings vor dem Problem steht, sich nach dem Aus bei G+J, mit denen man eng kooperiert hatte, neu orientieren zu müssen. Darüber hoffen wir, in der nächsten Ausgabe (info7 3/2021) berichten zu können. Öffentliche Recherchezugänge mit (teils) kostenpflichtiger Suche in ihren Pressedatenbeständen bieten derzeit nur

Axel Springer, die Süddeutsche Zeitung und die FAZ an. Eine eher weniger im Licht der Fachöffentlichkeit stehende Institution ist die von Annett Ullrich geleitete Pressedokumentation des Deutschen Bundestages mit ihrer immerhin 84 Quellen umfassenden Pressedatenbank. Sie steht aber „ausschließlich den Bundestagsabgeordneten und ihren Mitarbeiter:innen, Fraktionsangestellten und Angehörigen der Bundestagsverwaltung zur Verfügung.“

Anders sieht die Situation in Österreich und der Schweiz aus. In Österreich bedient die Austria Presse Agentur (APA) und in der Schweiz die Schweizer Medien Datenbank (SMD) die Medienunternehmen des jeweiligen Landes. Auch darüber wollen wir in einer der nächsten Ausgaben berichten.

Zum FAZ-Archiv schreiben uns die neue Gesamtleiterin Olivera Kipic und der Leiter des Textarchivs Klaus Makoschey:

*„In der Pressedatenbank des F.A.Z.-Archivs pflegen wir sowohl unsere eigenen Publikationen wie auch solche anderer Verlage, aktuell gut 100 Quellen. Unsere eigene Zeitung haben wir vollständig mit Ganzseiten und Einzelartikeln in der Datenbank, ab Beginn der Veröffentlichung im Jahr 1949. Die Publikationen anderer Verlage archivieren und dokumentieren wir seit 2004 in unserer Pressedatenbank.*

*Wir erschließen die Dokumente mit einer einheitlichen, tiefgestaffelten Klassifikation, die eine präzise Suche konkreter wie abstrakter Themen ermöglicht. Mit der Spezifikation der Erschließung können wir den besonderen Anforderungen unserer Redaktion*



Ute Mader  
ute.mader@info7.de



Axel Pult  
axel.pult@info7.de

*Rechnung tragen. Das ist in dieser Form nur mit einer eigenen Pressedatenbank möglich. Unsere inhaltliche Erschließung (eine Klassifikation mit hohen Schlagwortanteilen) ist durchgehend maschinengestützt. Sie arbeitet teils vollautomatisch, teils intellektuell.*

*Das Archivierungssystem des F.A.Z.-Archivs ist TRIP – ein Produkt der Smaser AG, Darmstadt. Dieses ist eingebettet in die F.A.Z.-IT. Die Administration erfolgt im F.A.Z.-Archiv. Die Vorteile einer solchen Lösung sind schnelle und flexible Lösungen bzgl. Datenhaltung, Datenpräsentation und Datenexport für Vermarktungszwecke. Optimierte Indizes gewährleisten leistungsstarke Recherchen. TRIP erlaubt das Entwickeln bedarfsgerechter Frontends für Recherche und Datenerfassung durch umfassende Schnittstellen, die fortlaufend weiterentwickelt werden. Im Ergebnis werden authentische, qualitativ hochwertige Daten gewonnen – eine unabdingbare Voraussetzung für Archivrecherchen, Content-Vermarktung, Zweitverwertung in redaktionellen Produkten und die Belieferung externer Vermarktungskanäle.*

*Unsere Pressedatenbank dient der Informationsversorgung in unserem Haus. Externe Nutzer versorgen wir mit den Publikationen der Frankfurter Allgemeinen Zeitung und der F.A.Z.-Gruppe über unsere eigenen Portale ([www.faz-archiv.de](http://www.faz-archiv.de); [www.faz-biblionet.de](http://www.faz-biblionet.de), [www.faz-corporate.de](http://www.faz-corporate.de)) und über verschiedene Datenbankanbieter.“*

Über die SPIEGEL-Textdatenbank DIGAS und ihr spezielles Kooperationsangebot für andere Medienpartner berichtet Kurt Jansson, Co-Leiter der SPIEGEL-Dokumentation (Seite 5). Und Petra Schwarze, Leiterin des DuMont Content Center (DCC), beschreibt die Zusammenarbeit mit dem SPIEGEL aus der anderen Perspektive und zeichnet in diesem Zusammenhang zugleich ein Gesamt-Bild des DCC (Seite 7). Pressedatenbanken spielen auch für die Radio- und Fernsehproduktion eine Rolle. Die großen privaten TV-Unternehmen Pro7Sat1 und RTL greifen auf externe Pressedatenbankanbieter zurück. Die beiden öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten ARD und ZDF betreiben jeweils eine eigene Pressedatenbank. Jedoch auch hier findet aktuell eine Anpassung an die neuen Möglichkeiten und Bedingungen statt.

Das ZDF ist nach der Migration der Datenbanken dabei, die SPHINX neu auszurichten. Auch die ARD entwickelt im Rahmen eines großen ARD-Strukturprojektes eine neue Pressedatenbank, auf die über eine Crossmediale Suche zugegriffen wird.

Unsere Anfrage kam daher in beiden Fällen zu früh. Wir werden, sobald die Neuausrichtung erfolgt ist, auch darüber berichten und den Schwerpunkt auf die Frage legen, warum die Entscheidung für eine eigene Textdatenbank getroffen wurde. ■

The screenshot shows a web browser window with the URL <https://www.faz-rechte.de/datenbankanbieter.htm>. The page header features the logo 'Frankfurter Allgemeine Content' and the text 'Ein Service des Frankfurter Allgemeine Archiv'. Below the header is a navigation menu with 'Syndikation', 'Produkte', 'Kontakt', and 'Impressum/Datenschutz'. A sidebar on the left lists various services: 'Text-Syndikation', 'Grafik-Syndikation', 'Foto-Syndikation', 'F.A.Z. Business Media', 'F.A.Z.-Institut', and 'Datenbankanbieter'. The main content area is titled 'Datenbankanbieter' and lists several providers with checkmarks:

- ✓ PMG Presse-Monitor GmbH: [www.pressemonitor.de](http://www.pressemonitor.de)
- ✓ GBI-Genios Deutsche Wirtschaftsdatenbank GmbH: [www.genios.de](http://www.genios.de)
- ✓ APA-DeFacto Datenbank & Contentmanagement GmbH: [www.apa-defacto.at](http://www.apa-defacto.at)
- ✓ LexisNexis GmbH: [www.lexisnexus.de](http://www.lexisnexus.de)
- ✓ Dow Jones Factiva: <https://www.dowjones.com/products/factiva/>
- ✓ ProQuest LLC: [www.proquest.com](http://www.proquest.com)

# Digas – das digitale Pressearchiv der SPIEGEL-Gruppe

*Kurt Jansson*

Anfang der Neunziger begann der SPIEGEL mit dem Aufbau eines digitalen Pressearchivs, in dem seit 1995 alle wesentlichen Tageszeitungen und Wochenmagazine gespeichert werden. Mittlerweile umfasst das „Digas“ genannte System 137 Millionen Dokumente aus ca. 1.000 Quellen, pro Tag kommen 14.000 Artikel und 2.000 Bilder hinzu.

Für den SPIEGEL ist das umfangreiche Archiv bei Recherchen von großem Wert. Über die Hälfte der 350.000 Suchanfragen pro Jahr erfolgen durch die Redaktionen, insbesondere die des SPIEGEL, des manager magazin und von SPIEGEL TV. Ebenso intensiv wird Digas von Dokumentar:innen zur Recherche und Verifikation genutzt, oft unter Zuhilfenahme der Verschlagwortung.

## Quellen

Fast alle digital bezogenen Quellen werden vollständig gespeichert, nur bei manchen beschränken wir uns aus Lizenzgründen auf die durch das Lektorat selektierten Artikel. Dutzende Quellen werden täglich automatisch importiert, meist als XML-Dateien via FTP; aber auch RSS-Feeds oder Mails samt Anhängen können so vereinnahmt werden, nötigenfalls mit vorgeschaltetem OCR-Prozess. Weitere Quellen werden von Hand artikelweise vereinnahmt – entweder digital intern oder bei nur analog vorliegenden Quellen über einen externen Dienstleister.

Die allermeisten Quellen in Digas sind verschlagwortet, insgesamt über 18 Millionen Dokumente. Für alle Artikel werden maschinell Vorschläge für die Verschlagwortung erzeugt, die von Lektoren überprüft und nötigenfalls korrigiert werden. Der SPIEGEL kooperiert beim Lektorat der Tages- und Wochenpresse mit den Unternehmen Axel Springer (2005) und DuMont (2013). Eine Vielzahl an Fachzeitschriften wird außerdem durch Kolleg:innen in der Recherche lektoriert. Dabei wird auf eine kom-

plexe Systematik zurückgegriffen, die hierarchische Sachsignaturen und geographische Verortungen, Personen- und Firmendossiers (inkl. Facetten wie Interview oder Porträt) und Dokumentmerkmale (Kommentar, Grafik, Statistik, Serie, Urteil, Basis usw.) umfasst.

## Funktionen

Neben den klassischen booleschen Operatoren sind in Digas auch Abstandssuchen oder „Mindestens“-Filter möglich. Trunkierungen können an beliebigen Stellen vorgenommen werden. Auch eine Profi-Syntax zur Konstruktion komplexer Abfragen existiert.

Die ausgewählten Artikel lassen sich als Sammlung speichern; diese kann dann mit Kolleg:innen zur weiteren gemeinsamen Recherche geteilt oder als unabhängige Kopie übergeben werden. Mit Alerts kann man sich über neu erschienene Artikel zu den eigenen Interessensgebieten per E-Mail auf dem Laufenden halten.

Digas wird auch von anderen Unternehmen genutzt, darunter Axel Springer, DuMont, Funke Zeitschriften und Berliner Verlag. Auch aus diesem Grund verfügt Digas über ein sehr differenziertes Rechte-management nach Nutzergruppen, Quellen, Zeiträumen und Funktionen.



Kurt Jansson  
Co-Leiter Dokumentation  
SPIEGEL-Verlag  
kurt.jansson@spiegel.de

---

Kurt Jansson ist seit 2019 Co-Leiter der SPIEGEL-Dokumentation. Zum SPIEGEL kam er 2008, zunächst als Redakteur bei SPIEGEL.de, dann als Dokumentar im Bereich Daten und Investigation. Ab 2017 war er Mitglied der Dokumentationsleitung.

Zuvor studierte er Soziologie in Hannover und Berlin und begann währenddessen, sich für Wikipedia zu engagieren: nach der Gründung 2001 zunächst als Autor und Sprecher, von 2004 bis 2009 als Vorsitzender und von 2014 bis 2018 als stellvertretender Vorsitzender von Wikimedia Deutschland.

The screenshot shows the Digas search interface. At the top, there's a search bar with 'Text' and 'UND' filters, and a search button. Below it, there are filters for 'Kopftext' and 'UND', and a date range filter set to 'ab 1947' to '04.06.2021'. A sidebar on the left lists 'Beste' authors and 'Schlagwörter Sachen' categories. The main content area displays search results for 'Fußmarsch zum E-Book' from DER SPIEGEL, dated 24.03.2014. The article title is 'Fußmarsch zum E-Book' and the subtitle is 'Über Plus angebotenes Dokument anzeigen'. The article text discusses how many publishers hinder the electronic borrowing of scientific works due to fear of piracy. It mentions Johann Gottfried Seume's 'Spaziergang nach Syrakus' as an early example of digital text. The interface includes a 'Neu...' button, a star rating, and a 'BILDUNG' label. There are also social media sharing icons and a 'BIBLIOTHEKEN' tag.

Über Schnittstellen ist Digas an verschiedene Produktionssysteme angebunden. An andere Archive, Recherche-Hosts und die PMG werden Artikel regelmäßig exportiert, auch als Dienstleistung für andere Verlage.

## Technik

Neben strukturiertem Text samt Metadaten sind in Digas auch Seiten- und Artikel-Faksimiles als PDF gespeichert, außerdem weitere Formate wie beispielsweise Audiodateien für Podcasts. Diese Anhänge bringen es in Summe auf über 60 Terabyte.

Über 30 Server bilden den Motor von Digas, darunter allein 12 für den Volltextindex mit je 128 GB RAM. Das System ist technisch redundant ausgelegt und gegen Ausfälle geschützt. 2019 wurden die Datenbanken von Oracle zu PostgreSQL migriert.

## Neue Oberfläche

Derzeit erhält Digas eine neue Rechercheoberfläche, die intuitiver nutzbar ist: Das Interface wurde entschlackt und einfache Dossiersuchen können nun auch ohne Kenntnisse der Systematik ausgeführt werden, weil Nutzer:innen schon bei der Eingabe von Suchbegriffen passende Signaturen empfohlen werden.

Die neue Oberfläche ist responsiv, kann also problemlos auch auf Tablets und Smartphones genutzt werden. Single Signon ist integriert. URLs enthalten nun alle Suchparameter, sodass sie einfach an Kolleg:innen weitergegeben werden können. Artikel können per Knopfdruck über einen externen Dienst übersetzt werden. Neben dem Recherche-Interface wurden auch Oberflächen zum Lektorat und zur Anlage, Bearbeitung und Sperrung von Dokumenten integriert.

Auch zukünftig werden wir stetig in die Weiterentwicklung von Digas investieren, weil das Pressearchiv integrales Recherche-Instrument für Redaktion und Dokumentation ist und der Zugriff auf ein umfangreiches Quellspektrum für den SPIEGEL einen wichtigen Wettbewerbsvorteil darstellt. ■■■

# Das DuMont Content Center

## Wer wir sind – was wir machen

Petra Schwarze

Das heute so genannte DuMont Content Center und ehemalige Redaktionsarchiv ist die Datendrehscheibe für DuMont. Das bedeutet: zwei Mitarbeiter und ich als Leiterin des DCC analysieren und verbessern die Qualität unserer Kölner Quellen Kölner Stadt-Anzeiger, Express und Kölnische Rundschau, wir managen die Weiterverwertung der Inhalte durch BtoB- und BtoC-Kunden, wir sperren Inhalte, wenn nötig, und geben diese Aufforderungen an die Aggregatoren weiter, wir betreuen das Historische Firmen- und Familienarchiv inklusive der Genealogie der Eigentümerfamilien, wir pflegen das Altarchiv und leisten Recherchehilfe im Falle von Rollfilm- und Mikrofilmsuchen, wir kümmern uns um das Backup der Inhalte in Form von Bänden.

Unsere wichtigste Aufgabe, auf die DuMont entgegen dem Trend zu Archivschließungen Wert legt, bleibt jedoch neben all dem die klassische Archivarbeit: wir verifizieren und klassifizieren relevante Inhalte aus unseren Quellen zwecks Hervorhebung aus dem täglichen Datenwust und leichter Auffindbarkeit in den Redaktionen. Unterstützt werden wir von studentischen Hilfskräften, die sich um die Vollständigkeitsprüfung und Korrektur der aus den Produktionssystemen einlaufenden Daten kümmern, damit sie in den Nachtstunden sauber bei den zahlenden Kunden und im Archivsystem DIGAS ankommen.

### Inhaltliche Erschließung

Unser Fokus liegt bei der Textdeskribierung auf Artikeln, die aus der Masse hervorgehoben, als besonders bedeutsam im Hinblick auf das Thema klassifiziert werden und – im Falle von z.B. Interviews – leichter als durch eine Volltextrecherche auffindbar sein sollen. Konkret konzentrieren wir uns auf Hintergrundartikel, Chroniken, Interviews, Serien zur z.B. Kölner Geschichte, Kölner Kultur, zum regionalen Sportgeschehen, zur Verlagsgeschichte. Die

Bilddeskribierung verfolgt dasselbe Ziel: Hervorhebung von bestimmten Bildeigenschaften und/oder Merkmalen von Personen, Landschaften, Gebäuden. Wir verschlagworten also längst nicht jeden Beitrag, nicht jedes Foto aus unseren Printquellen. Durch die Kooperation mit den Dokumentationen von SPIEGEL und Axel Springer stehen uns mit DIGAS umfassende Werkzeuge zur Verfügung, die wir regelmäßig in Konferenzen diskutieren, ändern, vervollständigen, gelegentlich gar ganz auf den Prüfstand heben. Die Kooperation, das soll an dieser Stelle ausdrücklich gesagt sein, ist von gegenseitigem Respekt und Verständnis getragen. Das ist ein wichtiger Aspekt für uns, denn wir benötigen für unsere Verschlagwortungen z.B. einen relativ fein aufgegliederten regionalen Geo-Katalog – und einen ganzen Schlagwort-Bereich für den Kölner Karneval – ein Thema, dessen wirtschaftliche, kulturelle, gesellschaftliche und politische Tragweite in Hamburg und Berlin nicht leicht zu verstehen ist, sich aber dank intensiver Gespräche in der DIGAS-Sachsystematik wiederfindet.

### Recherche: Lohnt sich der Deskribierungsaufwand?

Recherchen führen die Redaktionen bei DuMont in der Regel ohne unsere Unterstützung und vor allem im PDF-Archiv durch. Von hier aus werden auch Fotos wiedergefunden, die dann über die Bildersuchmaske per Datumssuche recherchiert und weiterverwendet werden. Die Text-Suchmaske findet hauptsächlich für eine Volltextrecherche Verwendung, unterstützt von Eingrenzungen durch z.B. Dokumentmerkmale wie „Serie“, „Kommentar“, „Chronik“, „Basis“, „Urteil“. Aufwändigere Suchen unter Hinzunahme des Altarchivs und des Know-



Petra Schwarze  
DuMont Service GmbH  
petra.schwarze@dumont.de

hows der Archivare finden hauptsächlich bei größeren Reportagen, Hintergrundartikeln zu nicht aktuellen Themen statt, die einen längeren zeitlichen Vorlauf haben. Für Recherchen nach Beiträgen aus Fremdzeitungen nutzen wir neben DIGAS Genios/GBI und ähnliche Anbieter – die Redaktionen beziehen zusätzlich Printexemplare fremder Zeitungen zur täglichen Lektüre.

Wir Archivare suchen für unsere Syndication-Kunden ebenfalls überwiegend über die DIGAS-Volltext-Funktion. Beispiel: die Organisation XYZ bittet um die Zusendung und die Nutzung eines Artikels über sich selbst in den letzten drei Monaten, eine Anfrage, die wir so und ähnlich etwa 10 Mal am Tag erhalten und die in der Regel nur von einem von uns dreien bearbeitet wird. Es bleibt im Tagesgeschäft keine Zeit zu überlegen oder untereinander zu diskutieren, ob und wie dieser Beitrag verschlagwortet sein könnte. Die Aufgaben lauten jetzt: Rechteklärung, Angebotserstellung, evtl. Angebotsdiskussion, und, im Falle eines positiven Abschlusses, die Seitenbearbeitung und der Versand. Mit Glück erinnert sich der Kunde noch in etwa an den Veröffentlichungs-Zeitraum, mit noch mehr Glück sogar an den Autor. Vielleicht fällt uns auch die Rubrik ein, in der der Artikel erschienen sein könnte. Dann lässt sich die Volltextrecherche immerhin unter Zuhilfenahme von Autoren-, Rubriken- und Zeitraumfunktion eingrenzen.

Vor diesem Hintergrund erscheint eine so ausgefeilte Sachsystematik, wie DIGAS sie für die Recherche bietet, fast überflüssig, gäbe es nicht immer wieder lange im Fokus des Interesses stehende Themen mit weit reichender überregionaler Bedeutung, deren Einzelaspekte wie z.B. im Falle der Sanierung des Kölner Opernhauses so breit gefächert sind, dass wir Archivare dankbar zu den umfassenden Schlagwörtern greifen, um die Inhalte für eine spätere Recherche zu strukturieren und aus der Masse herauszuheben. Die heutigen Nutzer wissen noch so ungefähr, wann bestimmte Probleme mit z.B. der Technik dieses Opernhauses zu Tage traten, aber findet man den Anfangsbericht, findet man die gebündelte Berichterstattung zu diesem Thema auch in einigen Jahren noch so einfach per Volltextrecherche wieder? Wird sich dann nicht ein Blick auf den Schlagwortkatalog lohnen, um Suche und Ergebnisse zu strukturieren? Einfach und personalspa-

rend erscheint in diesem Zusammenhang übrigens der Einsatz einer automatischen Deskribierung, doch die Erfahrung zeigt: Sie kann das Fachpersonal nicht nahtlos ersetzen. Vorschläge müssen geprüft und evtl. verworfen, automatische Deskribierungen korrigiert werden. Sonst kommen die Redaktionen bei der Recherche nach den Sanierungstücken des Kölner Opernhauses vom „Volltext-Regen“ in die „Deskribierungs-Traufe“. Ein klares „Ja!“ also zur Frage: Lohnt sich der Deskribierungsaufwand?

### **Jedem seine eigene Datenbank oder: Löhnen sich Kooperationen?**

Eine Kooperation wie sie bei DuMont in Zusammenarbeit mit SPIEGEL und Axel Springer inzwischen zur Routine geworden ist, zahlt sich letztlich als hilfreiche und nützliche Alternative zu einer eigenen und relativ teuren Archivdatenbank aus. Sie sichert nicht nur die Grundversorgung mit den eigenen Daten und leistet deren Weitergabe an Aggregatoren, DIGAS bietet den Redaktionen darüber hinaus ein breites Angebot an bequem aufzufindenden Texten und Fotos, die je nach Vertragslage aus mehr oder weniger verschiedenen Quellen zur Verfügung stehen. Verschiedene Datenbanken anzusteuern kostet Zeit, Geduld und Geld. Wir Archivare halten regelmäßigen Kontakt zueinander und profitieren in unseren Fachkonferenzen vom Blick der jeweils anderen Partner auf Themen und Fakten und deren archivarische Einordnung für spätere Recherchen. So gesehen nützt ein gemeinsamer Datenpool, von verschiedenen Partnern „gefüttert“ und genutzt, archivarischen Zwecken und journalistischer Vielfalt. ■■■

---

Petra Schwarze  
Studium der Deutschen Sprache und Literatur, Romanistik und Pädagogik in Köln. Von 1989 -1993 Leitung der Kultur- und Öffentlichkeitsarbeit der Verbandsgemeinde Herrstein/Hunsrück, im Sommer 1993 als Archivarin ins Redaktionsarchiv des Verlags DuMont Schauberg in Köln gewechselt. 2017 Übernahme der Leitung des Redaktionsarchivs, heutiger Sprachgebrauch: DuMont Content Center. Mitglied im VdA.

# Virtuelle Frühjahrstagung

Impressionen von der vfm-Frühjahrstagung vom 26.-28. April 2021

*Felix Günther und Dustin Bruns*

„Neuland betreten“ – so lautete das Motto der vfm-Frühjahrstagung vor mehr als zehn Jahren in Frankfurt. Gepasst hätte es auch dieses Mal. Denn das gab es in der vfm-Geschichte noch nie: Tagungsort Zoom-Meeting. Kein Tagungsraum, kein Podium, kein Klatsch und Tratsch am Stehtisch, sondern jeder für sich vor dem Bildschirm. Geht ja gar nicht? Geht ja wohl! Und Klatsch und Tratsch gab es auch – nur eben ein bisschen anders als in der Vergangenheit.

Also Kamera an, Mikrofon auf stumm und los geht's: Dass „anders“ auch eine Chance sein kann, thematisiert auch der vfm-Vorsitzende Mario Müller in seiner Begrüßung. Mit Blick auf die Herausforderungen des vergangenen Jahres und die ausgefallene Tagung in Hamburg – auch das gab es noch nie in der Geschichte des vfm – resümiert Müller frei nach Charles Kettering: „Die Welt hasst Veränderung, aber sie ist das Einzige, das uns voranbringt.“

Diese vermeintlich so verhasste Veränderung bestimmt thematisch den gesamten ersten Tag: Braucht es überhaupt noch Medienhäuser, um Content zu produzieren? Wie ist es um das im Titel platzierte Schlagwort Agilität bestellt? Bei RTL wird bereits agil gearbeitet; auch das SWR-Archiv stellt sich gerade agil auf. Also alles halb so wild mit der Veränderung? Nein, wie die anschließende Diskussion zeigt. Apropos Diskussion: Flankiert werden die Vorträge von Fragen der Teilnehmer\*innen im Chat.



Virtueller Gesellschaftsabend am 27.4.2021

Eine echte Bereicherung! Wer sich traut, lässt sich von der Moderatorin ins Spotlight setzen und fragt direkt. Insgesamt fällt die Diskussion auf dem virtuellen Podium dadurch sehr lebhaft aus und steht der Face-to-Face-Situation in nichts nach. Einziger Unterschied: Alle dürfen ausreden. Die Zwischenrufe werden händisch in den Chat getippt.



Felix Günther  
Westdeutscher Rundfunk  
Dokumentation und Archive  
felix.guenther@wdr.de

Wollte man den zweiten Tag der Konferenz mit einer Überschrift versehen, sie würde wohl „Herausforderungen“ lauten. Herausfordernd – das sind die Projekte und Ideen der heutigen Newcomer ebenso wie der Einsatz technischer Innovationen im dokumentarischen Berufsalltag. Und ebenfalls herausfordernd ist es, neben Präsentationen und Podium auch einen Gesellschaftsabend in diesem digitalen Umfeld stattfinden zu lassen. Virtuelles Feiern, kann das gehen? Es kann, so viel sei vorweggenommen.



Dustin Bruns  
Westdeutscher Rundfunk  
Dokumentation und Archive  
Dustin.Bruns@wdr.de

Aber der Reihe nach: Den Anfang machen die Preisträger\*innen des Marianne-Englert-Preises mit der Vorstellung ihrer Projekte. Auch ohne Bühne richtet sich das Spotlight – vielleicht noch fokussierter als sonst, weil auf nur wenigen Zoll – auf Johannes Höter, Christian Warmuth (beide HPI), Julia Pestke (WDR) und Lena Wiegand-Steinmetz (SWR), die künstliche Intelligenz, digitales Notenmaterial und die Donaueschinger Musiktage mit in die Wohnzimmer der Tagungsteilnehmer bringen. In inspirierenden Vorträgen lernen die Zuhörenden etwas über die Herausforderungen eines Online-Kurses für Laien, Grenzen und Möglichkeiten der Digitalisierung im Umfeld großer Orchester und wie eine Ontologie beim „Schlendern“ über ein Musikfestival behilflich sein kann. Durch eine kurze Abweichung von der vereinbarten



Verleihung des Marianne-Englert-Preises am 26.4.2021

Netiquette gewährt Moderator Michael Vielhaber (ORF) den Preisträger\*innen dann, was sie verdient haben: Aller Orts aktivierte Mikrofone lassen Jubel und Applaus durch die Lautsprecher tönen; und während sich im Chat Gratulationen mit neugierigen Fragen vermischen, gleitet die Tagesordnung langsam aber pünktlich – wie an jedem dieser drei Tage – zu den Referent\*innen des Nachmittages weiter.

Wie ist der aktuelle Stand beim Audio Mining? Wie schafft man es bei Live-Übertragungen großer Sportereignisse wie Wimbledon, die Kunden unmittelbar nach dem letzten Punktgewinn mit Highlight-Videos zu erfreuen? Welche Neuigkeiten bringt die Forschung zum Thema visuelle Informationssuche mit und wie setzt eine große Rundfunkanstalt eigentlich künstliche Intelligenz ein? Zu diesen und weiteren Fragen wird referiert, erklärt und diskutiert, bevor es in den Feierabend geht.

Wobei – eigentlich geht es nun erst zurück an den Schreibtisch, in den Supermarkt, oder auf den Balkon – bis dann um 19:30 Uhr dem Wortsinne nach tatsächlich Feierabend war. Wie funktioniert nun eine Feier, bei der jede und jeder alleine vor dem Bildschirm sitzt? Drei Speed-Dating-Runden, in denen jeweils zwei Teilnehmende einander zugelost werden und exakt fünf Minuten für ein Gespräch haben, bringen Altbekannte wieder zusammen, lassen neue Kontakte entstehen und sind ein passendes Warm-up für den Abend in großer Runde. Damit die Runde dann aber nicht zu unübersichtlich wird, treffen sich Neulinge zuerst im Newcomer-Raum, Fußballromantiker\*innen findet man in der virtuellen Sportsbar und Genießer\*innen halten sich im digitalen Café auf. Ein munterer Abend, der nach viel Austausch erst in der Nacht zu Ende geht, lässt resümieren: Herausforderungen gemeistert. Was der digitalen Feier am Abend dann doch fehlte,



Der Herr Michael, Oberkellner im Cafe "Zum schwankenden Archivar", erklärt wie es denn beim vfm-Gesellschaftsabend ablaufen wird. Ein Film von Michael Vielhaber (<https://youtu.be/EGfy5nwo46k>)

reicht der Mittwochmorgen nach: Musik! Die Spezialist\*innen der Schallereignisse nehmen uns mit in ihren Arbeitsalltag und berichten von allerhand Neuigkeiten. Wir lernen, wie die neue Musikrecherche im ZDF funktioniert, welche Entwicklung das Feld der Musikberatung nimmt und wie eine mehrsprachige Musikdatenbank aussieht.

Bevor alle den imaginären Heimweg antreten, geht es noch einmal in die Vollen: Die Frage nach Rollenbildern und neuen Workflows ist (völlig zu Recht) ein Dauerbrenner bei Frühjahrstagungen. Auf der Suche nach der eigenen Rolle gehen die Kolleg\*innen vom ZDF-Archiv ganz nah an die Redaktionen ran: Fact-Checking. Auf Augenhöhe. Mit Namensnennung. Indessen fragt man sich bei der WDR-Pressedokumentation: „Ist das noch Textdokumentation, was wir hier machen?“ Das ernüchternde Fazit: Nein. Aber auch hier: Veränderung als Chance. Zu guter Letzt präsentieren die Kolleg\*innen vom ORF in kurzen, sehr unterhaltsamen Videos ihre Homeoffice-Arbeitsplätze, die sie wohl auch nach Corona nur ungern wieder hergeben werden. Wer kann es ihnen verübeln, bei der schicken Einrichtung? Wiener\*in müsste man sein.

Und was bleibt? Laut der abschließenden Menti-meter-Umfrage fühlen sich die Teilnehmer\*innen nach der Tagung „informiert“, „inspiriert“ und „motiviert“. Mit Blick auf die strahlenden Gesichter vor den Webcams bei der Verabschiedung möchte man noch hinzufügen: „Euphorisiert“.

See you next year. Dann hoffentlich „hybrid“. Wie auch immer das aussehen mag. ■■■

# Große Freiheit oder Quarantäne – Agile Mediendokumentation in Zeiten von Corona

Bericht von der Frühjahrstagung des vfm vom 26. bis 28. April 2021

*Felix Günther, Dustin Bruns und Julia Pestke*

Es lag ein wenig Anspannung in der Luft, als der Countdown auf der Seite des virtuellen Tagungsortes erschien und die ersten Teilnehmer\*innen vom Moderator in die Modalitäten dieser besonderen Frühjahrstagung eingeweiht wurden. Klar, nach einem Jahr Pandemie sind wir alle längst Profis, was digitale Meetings und kollaboratives Arbeiten aus dem Homeoffice angeht.

## Eröffnung



Aber der Reihe nach: In seinen Begrüßungsworten erinnerte der vfm-Vorsitzende **Mario Müller** daran, dass in den vergangenen Jahren bei der Frühjahrstagung immer wieder neue Formate ausprobiert wurden, man denke zum Beispiel an die hybride Diskussionsrunde in Leipzig vor zwei Jahren. Deshalb sei es nur natürlich, in diesem Jahr den Schritt zu wagen, eine digitale Tagung abzuhalten: „In der Medienbranche passiert zu viel, als dass wir zwei Jahre in Folge auf die Anregungen der Vortragenden und den Input der Teilnehmenden verzichten können“. Als zentrale Triebfedern des Medien- und Nachrichtengeschäfts nannte Müller, erstens, neue Technologien und, zweitens, das Verhalten der Konsumenten. Die Grenzen zwischen Mediengattungen würden aufgeweicht, Verlage machen jetzt auch online-Fernsehen, und das Sender-Empfänger Schema habe ohnehin ausgedient, seit die Konsumenten eigene Plattformen bespielen. Damit verliere das klassische Geschäft der alten Medienhäuser weiter an Relevanz.

Wie gehen wir damit um? Was ist die richtige Strategie auf Unternehmensebene und was können die einzelnen Mitarbeitenden zu diesem Prozess beitragen? Frei nach Charles Kettering resümiert Müller: „Die Welt hasst Veränderung, aber sie ist das Einzige, das uns voranbringt.“ Und diese Veränderung

zeige sich in unserer Branche deutlich: Neue Aufgabenprofile, immer IT-lastigere Arbeitsprozesse und der ständige Wandel, der die Projektarbeit zum Dauerzustand werden lässt. Deshalb sei das Thema agile Arbeitsorganisation relevanter denn je.

## Eröffnungsvortrag



Als erste wurde **Prof. Karin Bjerregaard Schlüter** (Univ. der Künste Berlin) ins virtuelle Spotlight gerückt, um über den „digitalen Wandel und sein Einfluss auf die Bedeutung, die Aufgaben und die Arbeit von Medienhäusern“ zu referieren. Dabei geht es vor allem um veränderte Gewohnheiten. Und zwar auf Seite der Produzenten und Konsumenten gleichermaßen.

Um das komplexe Verhältnis zwischen Medienhäusern und der Digitalisierung besser zu verstehen, müsse man sich bewusst machen, dass Medienhäuser immer noch eng mit der Vorstellung eines physischen Ortes verknüpft seien. Nicht umsonst heißt es im Medienjargon oft: „Ich gehe in den Sender.“ Die Digitalisierung wiederum definiert Schlüter als „die Umwandlung von analogen Informationen in digital rechenbare Informationen.“ Das physische Klicken auf die Maustaste, bzw. das Tippen auf das Touchpad, wird also zur umrechenbaren Reaktion auf den digitalen Content, das Nutzungsverhalten insgesamt zum Gradmesser für Erfolg in der digitalen Öffentlichkeit.

Und wie wirkt sich das konkret auf die Medienhäuser aus? Den grundlegenden Unterschied zwischen analogen und digitalen Produkten sieht Schlüter darin, „dass die User bei digitalen Produkten durch ihr Nutzungsverhalten in die DNA des Produkts eingewoben werden.“ Erfolgreiche YouTube-Formate zum Beispiel reagieren auf Kommentare und berücksichtigen unter anderem, welche Themen besonders häufig

fig geklickt wurden, was für eine Zielgruppe sich dafür interessiert oder wann die Nutzer bei den bisherigen Videos abgesprungen sind. Gleichzeitig verändere die Responsivität des Mediums auf der Seite der User die Nutzungsgewohnheit und damit die Erwartungshaltung in Bezug auf die Kommunikation. Während sich das Publikum früher mit unbeantworteten Leserbriefen zufrieden gab, sei es heute fatal, nicht mit den Nutzern in Austausch zu treten.

Außerdem sei die Technik im Zeitalter der Digitalisierung für die Herstellung von Inhalten nicht mehr entscheidend. Brauchte es früher ein voll ausgestattetes Sendestudio, um Audioinhalte zu produzieren, genügt heute ein Podcast-Mikrofon. Umgekehrt könne zu viel Technik sogar hinderlich sein: „Ein Tweet aus einem Impfzentrum wirkt viel unmittelbarer als die distanzierte Schalte mit einem großen Ü-Wagen draußen vor dem Gebäude.“ Die Medien als klassische Intermediäre, also Vermittler, würden damit teilweise ausgeschaltet. Umgekehrt spiele die Technik eine wichtige Rolle in Bezug auf die zunehmende Automatisierung von Prozessen. Vieles, was bisher noch händisch erledigt wurde, übernehme bald die Maschine.

Und nun? „Neue Nutzungsgewohnheiten der Medien brauchen neue Herstellungsgewohnheiten“, resümiert Schlüter. Es werde nicht funktionieren, bestehende Gewohnheiten im Digitalen nachzubilden. „Machen Sie die Tür ihres Medienhauses auf und schauen Sie sich um.“ Sicherlich sei das Umstellen der Gewohnheiten mit Stress verbunden, gleichzeitig stelle es aber die Chance dar, sich radikaler und schneller von Sachen zu trennen, die nicht mehr funktionieren. Journalismus solle nicht an den eingangs erwähnten physischen Ort des Medienhauses gebunden, sondern im Kern betrachten werden: „Es geht darum, wie man die Dinge sieht, wie man sie aufbereitet, wie man darüber schreibt, und nicht darum, dass man eine Kantinenkarte besitzt.“

Die gute Nachricht für unsere Zunft: Die Automatisierung der Prozesse habe hier schon früh eingesetzt, weshalb wichtige Weichen bereits gestellt seien. Außerdem werde die Kontextualisierung, als eine unserer Kernkompetenzen, im Zuge der veränderten Nutzungsgewohnheiten gefragter denn je.

Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Tagung haben ihre Nutzungsgewohnheiten offensichtlich schnell an das eben noch ungewohnte Format der online-Tagung angepasst. Als echter „Game-changer“ erwies sich dabei der Chat, in dem Fragen

gestellt und Anregungen gesammelt wurden. „Schade, dass man den Applaus nicht hören kann“, schrieb ein Teilnehmer nach dem Vortrag. Trotzdem war die eingangs erwähnte Anspannung verflogen und eine gewisse Erleichterung ob der gelungenen Eröffnung lag in der (virtuellen) Luft.

## SESSION 1: Agile Organisation und Entwicklung



Zeit für Träumereien blieb allerdings wenig, denn in der folgenden Session 1 ging es direkt ans Eingemachte.

Moderatorin **Vanessa Sautter** (SRF, Zürich) machte zu Beginn deutlich, dass Agilität für unsere Branche kein ganz neues Phänomen sei, dieses Thema aber durch die Corona-Pandemie zusätzlich an Bedeutung gewonnen habe. Nachdem den Teilnehmenden im Eröffnungsvortrag der theoretische Überbau näher gebracht wurde, folgte nun das, was die Frühjahrstagung so wertvoll macht: Berichte aus der Praxis.



Den Anfang machte **Stefan Doganay** (RTL News GmbH, Köln) der vom „Agilen Arbeiten im Content Management bei RTL News“ berichtete. Seit

März 2020 sind die knapp 50 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Archivs coronabedingt fast vollständig im Homeoffice und verrichten von dort aus die „klassischen“ Archivtätigkeiten im Videobereich: Ingest, Dokumentation und Recherche. Eine zusätzliche Herausforderung bildete die unternehmensweite Neuausrichtung, die eine Abkehr von der bisherigen Sendungs-Logik hin zu einer Ressort-Logik mit sich brachte. In der Folge mussten mehr online-Formate bedient werden, wobei der Fokus auf journalistischen Inhalten lag. Gleichzeitig galt es, sich in der neuen Tool-Landschaft zu orientieren und die Flexibilisierung der Arbeitszeit im Homeoffice (wegen Kinderbetreuung etc.) zu bewerkstelligen. Einiges los also bei RTL News, oder wie Doganay es formuliert: „Wir sind immer noch im Auge des Sturms.“

Die Lösung: Agilität. Statt festen Schichten werde nun mit Aufgabenpaketen gearbeitet, die die Mitarbeitenden selbst über ein Aufgabenbord beziehen, wobei ein Teamkollege mit dem herrlichen Titel „Chief Happiness Officer“ darauf achtet, dass alle Aufgaben auch verteilt werden. Das erfordert ein hohes Maß an Flexibilität, denn immer wieder werden Kolleginnen spontan für längere Zeiträume

freigestellt, um direkt in den Redaktionen an Großprojekten wie z.B. Dokumentationen mitzuarbeiten. Das geht nur über eine konsequente Priorisierung und das Weglassen von Aufgaben – ein wichtiges Learning aus der zweimonatigen Kurzarbeit im Sommer 2020. Die Flexibilität kann aber auch eine Chance für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sein, die entsprechenden Aufgaben so zu wählen, dass die individuellen Skills perfekt eingesetzt werden können. Wenn es um Individualität geht, lässt die Gretchenfrage des Archivwesens nicht lange auf sich warten: Sind eher Generalisten oder Spezialisten gefragt? Laut Doganay ist die „Spezialisierung bei einzelnen tiefer geworden, im Ganzen schwingt das Pendel aber in Richtung Generalisierung.“



Interaktiv wurde es beim Vortrag von **Jasmin Baumgartner** und **Christina Bouché** (SWR, Baden-Baden/Mainz).

Die Referentinnen starteten „Reinventing IDA. Wie und warum Mitarbeiter\*innen ihre HA umgestalten“ mit einer Mentimeter-Umfrage zu den Erfahrungen der Teilnehmer\*innen mit Agilität, bzw. New Work, wobei die Mehrheit für die Assoziation „Kulturwandel“ votierte. Wie bei den Kollegen von RTL setzte auch beim SWR und SR 2019 ein Umdenken ein. „Die fortschreitende Digitalisierung und die veränderten Anforderungen ließen die bestehenden, sehr hierarchischen, Silo Strukturen überholt erscheinen“, erklärt Jasmin Baumgartner. Eine flexible und lebendige Struktur sollte her. Diese wurde aber nicht „von oben“ vorgegeben, sondern von den Mitarbeiter\*innen selbst in Projektgruppen erarbeitet.

Statt der pyramidalen Struktur arbeiten alle Kolleg\*innen in kleinen Teams, die zu einem großen Netzwerk verwoben sind, welches wiederum in vier große Geschäftsbereiche unterteilt ist. Um sich in der neuen Umgebung orientieren zu können, haben alle Mitarbeiter\*innen ein agiles Basistraining absolviert. Laut Baumgartner und Bouché gibt es bereits erste Erfolge zu verzeichnen. Viele Methoden seien inzwischen „in Fleisch und Blut übergegangen“: Kollaboratives Arbeiten im Team, design-thinking-workshops zur Produktentwicklung und ganz wichtig: Keine zeitfressenden Sitzungen mehr ohne vorab festgelegte Agenda. Außerdem habe der Kulturwandel das Wir-Gefühl unter den Mitarbeiter\*innen merklich gestärkt, auch wenn es natürlich einzelne Kolleg\*innen gebe, die der Umgestaltung kritisch gegenüberstünden. „Dafür gibt es aber

auch viele Kolleginnen und Kollegen, die sich in dieser kurzen Zeit schon großartig entwickelt haben, weil sie ihren eigenen Präferenzen folgen und ihre eigenen Fähigkeiten einbringen können, und das“, so Baumgartner, „macht mich wirklich stolz.“ Das klingt doch vielversprechend, auch wenn die Reise Reinventing IDA noch lange nicht zu Ende ist.



Die anschließende Diskussion, an der neben den Referent\*innen auch noch **Kurt Jansson** (Der Spiegel, Hamburg) beteiligt war, verlief sehr lebhaft und

unter Einbeziehung des Publikums – zur großen Erleichterung aller Beteiligten. Diskutiert wurde über das Neue am New Work, die Sinnhaftigkeit von Agilität und natürlich Generalisten vs. Spezialisten. Wer also wissen möchte, warum das Work-Life-Balance Ideal möglicherweise überholt ist und was Joseph Beuys damit zu tun hat, sollte unbedingt einen Blick auf die info7 website werfen. Dort gibt es die ganze Diskussion zum Nachschauen. Auch das ein Vorteil des online-Formats.

## SESSION 2: Newcomer-Forum im vfm – Neues aus den Hochschulen



Der Vormittag der zweiten Online-Zusammenkunft stand im Zeichen des Nachwuchses. Im Rahmen der Verleihung des Marianne-Englert-Preises

stellten die Ausgezeichneten unter der Moderation von **Heiko Linnemann** (Greenpeace, Hamburg) den über 200 neugierigen Zuhörer\*innen ihre Projekte vor.



Den Anfang machten hierbei **Johannes Hötter** und **Christian Warmuth**. Die beiden Wirtschaftsinformatiker kamen vor einiger Zeit mit einer Herzensangelegenheit zum Hasso-Plattner-Institut (HPI): Wissen

über künstliche Intelligenz und maschinelles Lernen einem breiten Publikum zugänglich machen. Dazu haben sie im Rahmen ihres Masterstudiengangs *Data Engineering* den Onlinekurs „Künstliche Intelligenz und maschinelles Lernen für Einsteiger“ entwickelt und durchgeführt. Darin nehmen sie die Lernenden mit auf eine Reise, bei der eine wichtige Prämisse ist, dass jeder Schritt halten kann – schließlich lautet die Zielgruppe „Schülerinnen und Schüler, aber auch interessierte Erwachsene ohne Programmiererfahrung und ohne technisches Hintergrundwis-

sen“. Es wird also zunächst erklärt, was eigentlich der Unterschied zwischen klassischen und selbstlernenden Programmen ist und welche Konsequenzen das jeweils für die Bereitstellung der Daten hat. Anschließend tauchen die Teilnehmenden tiefer ein in *supervised*, *unsupervised*, *reinforcement* und *semi-supervised learning*, beschäftigen sich mit Einsatzmöglichkeiten in- und außerhalb dokumentarischer Praxis sowie ethischen Gesichtspunkten der KI. Trotz – oder wegen – einem dreiviertel Jahr Arbeit und über 2.600 gestellten Fragen im Rahmen der Kursdurchführung steht im Oktober der nächste open-HPI-Kurs von Hötter und Warmuth an; der Titel: „Künstliche Intelligenz und Maschinelles Lernen in der Praxis“.



Die zweite Preisträgerin öffnete dann zum ersten Mal während dieser Tagung das weite Feld der Musikdokumentation. Im Rahmen ihrer Abschlussarbeit der postgradualen Ausbildung zur wissenschaftlichen Dokumentarin hat **Julia Pestke** (WDR) sich mit digitalen Notenbeständen beschäftigt. Unter dem Titel „Vom Archiv aufs Notenpult – neue Möglichkeiten mit digitalem Notenmaterial?“ zeigt sie die Herausforderungen auf, die Orchester und Archiven begegnen, wenn man in der praktischen Arbeit großer Klangkörper weg möchte von Noten und Einrichtungen auf Papier. Vergilbtes und abgegriffenes Papier, lange und mitunter postalische Wege sowie der Verlust von Material sind große Nachteile der derzeitigen Situation. Dies zu überwinden ist auf verschiedenen Ebenen mit Hürden verbunden: Verlage verlieren einen Teil ihrer Kontrolle über das Notenmaterial, der Lizenzierungsprozess im WDR muss grundlegend umgestellt und Musiker\*innen mit mobilen Endgeräten ausgestattet werden. Zudem müsste der WDR im eigenen Archiv einen enorm aufwändigen Digitalisierungsprozess anstoßen. Die Ergebnisse von Julia Pestkes Arbeit lassen zweierlei Schlussbetrachtungen zu: Erstens die Erkenntnis, dass derzeit keiner der Softwareanbieter für digitales Notenmaterial den Ansprüchen eines großen Orchesterhauses gerecht wird, weil etwa nur mit ausgewählten Verlagen kooperiert oder ausdrücklich keine Garantie für die ständige Verfügbarkeit der Noten gegeben wird. Und zweitens den freudigen Ausblick, dass sie zwei Dienstleister für eine künftige Zusammenarbeit gefunden hat, mithilfe derer sie die Entwicklung einer einsatzfähigen App für die WDR-Klangkörper weiter vorantreiben wird.



Wie Klangkörper klingen – und zwar neben Instrumentalensembles auch weitere Resonanzkörper, etwa das Innenleben eines Klaviers oder eine Plastikdose – kann man bei den jährlich stattfindenden Donaueschinger Musiktagen erleben. Wie sie früher *klangen*, möchte SWR-Mitarbeiterin **Lena Wiegand-Steinmetz** helfen in die Welt zu tragen. Ihr Projekt – ebenfalls im Rahmen der Ausbildung zur wissenschaftlichen Dokumentarin an der Hochschule Darmstadt entstanden – hatte die Entwicklung einer Ontologie zum Ziel, mithilfe derer ein neu erschaffenes Online-Archiv das anstehende Jubiläum des Musikfestivals krönen soll. Das entstandene semantische Modell vereint *und verbindet* alle zu Musiker\*innen, Komponist\*innen und deren Werken verfügbaren Metadaten. Ergebnis ist eine Modellierung von Zusammenhängen im Kontext des Schwarzwälder Musikfestivals und seiner Geschichte. Mithilfe dieser, nun verknüpften, Informationen kann jede an der Musikgeschichte interessierte Person sich durch das Archiv bewegen und von Komponistin zu Werk zu Posaunist, von Filmaufnahme zu Foto zu Hörprobe gelangen – oder, in den Worten von Lena Wiegand-Steinmetz: Sie schlendert durch die Geschichte der Donaueschinger Musiktage. Zum 100. Jubiläum der Veranstaltung wird also nicht mal eine Pandemie dies verhindern können.

Im Anschluss an die drei inspirierenden Vorträge folgt eine Preisverleihung vor Sterne regnendem Hintergrund und mit einer Ausnahme von den Tagungsregeln: Einmal während dieser Tage dürfen nun alle Anwesenden gleichzeitig ihr Mikrofon einschalten – und jubeln.

### SESSION 3: Technische Innovationen



Nachdem der Vormittag verdientes Nachwuchspersonal ins Rampenlicht gestellt hat, richtete sich der Fokus am Nachmittag auf „technische Innovationen“ unter der Moderation von **Michael Vielhaber**.



**Dr. Christoph Schmidt** (Fraunhofer IAIS) machte den Anfang und referierte über den aktuellen Entwicklungsstand des Audio Minings. Fortschritte gibt es hier etwa bei der Sprechererkennung, der Multilingualität, der Verarbeitung von Sprachvari-

anten, ebenso bei durch GPUs beschleunigten Verfahren und der Cloud-Fähigkeit moderner Anwendungssysteme. Insbesondere bei Segmenten mit einer Dauer von über zehn Sekunden werden Sprecher\*innen inzwischen immer besser erkannt. Durch eine Kombination von Sprechererkennung und Spracherkennung kommt man dem Ziel stetig näher, eine sehr effiziente O-Ton-Suche anbieten zu können. „Was hat Robert Habeck zu Waffenexporten gesagt?“ wird so zu einer denkbaren Suchanfrage. Durch die Möglichkeit, das Modell vom Kunden selbst trainieren zu lassen sowie durch Verknüpfungen mit Linked Data und Ergebnissen aus der Gesichtserkennung könnte die Sprechererkennung einen weiteren An Schub erhalten.

Ebenfalls Fortschritte gibt es bei der Sprachenerkennung. Diese kann nun auch auf Segment-Ebene stattfinden. Das hat den Vorteil, dass ein Text nicht mehr im Ganzen einer Sprache zugeordnet werden muss. Englisch oder Deutsch zum Beispiel können automatisch unterschieden und in Segmente mit der jeweiligen Sprache eingeteilt werden – eine völlig neue Möglichkeit für die Dokumentation gemischt-sprachiger Sendungen. An einer Ausweitung auf weitere Sprachen arbeitet das Fraunhofer Institut derzeit gemeinsam mit der Deutschen Welle im Projekt SELMA („Stream Learning for Multilingual Knowledge Transfer“). Wie komplex der Transfer von Wissen über Sprachgrenzen hinweg ist, wird deutlich, wenn – ganz *denglisch* – von *boomenden Trends* oder *Funfacts* am Rande gesprochen wird. Ähnlichen Herausforderungen sieht man sich bei der Erschließung von in Dialekt gesprochenen Beiträgen gegenüber.



In der zweiten Präsentation zeigt **Jakob Rosinski** den Zuschauenden, wie IBM Datenanalysen in der Welt des Sports anwendet – und die Ergebnisse nutzt.

Eine Interviewszene ist aufgrund des immer gleichen Settings – ein einzelner Spieler vor einer Sponsorenwand mit einem Mikrophon vor dem Gesicht – noch die leichteste Übung. Doch es geht viel weiter: Beim Wimbledon-Tennisturnier in London finden zahlreiche Spiele zur selben Zeit auf verschiedenen Plätzen statt. Der Kunde aber möchte so kurz wie möglich nach Spielende die Highlights der Partie präsentiert bekommen. Statistische Analysen auf Grundlage eines Metadatenstroms zeichnen deshalb auf, wo die Spieler stehen, was der Ball macht und welche Bewegungsabläufe zu beobachten sind. Außerdem wird die Auf-

regung von Moderator\*in oder Spieler\*in erfasst und rangiert – zum Beispiel anhand von Sprechgeschwindigkeit, Signalwörtern („Wow“) oder Gesten wie einem Handschlag in Netznähe, das auf das Spielende hinweist. Durch die Verarbeitung dieser Datenströme kann innerhalb von wenigen Minuten nach Ende eines Matches ein Highlight-Video gesendet werden, von dem die Zuschauer\*innen nicht merken, dass kein Mensch die Szenen ausgewählt hat. Apropos „kein Mensch“ – mit dem Einsatz solcher Technologien werden laut Rosinski nicht die Mediendokumentare ersetzt. Das Ziel dieses Vorgehens ist keine Erfassung zur Wiederauffindbarkeit der Sequenzen, sondern die rasante Erstellung von Mini-Videos für den Ad-hoc-Gebrauch. Unberührt bleibt der Dokumentar von dieser Art der Entwicklung aber dennoch nicht. Seine Rolle wird sich verändern hin zu der eines Orchestrators, der das große Ganze im Blick hat und mit seinem Fachwissen einordnet, so Rosinski.



Fortgeführt wurde die Reihe der Innovationen von **Joanna Bars** (DRA), **Kader Pustu-Iren** (TIB) und **Nikolaus Korfhage** (Uni Marburg) mit einem

Projekt, das im ersten Moment an früheres Musikvideofernsehen erinnert: VIVA. Tatsächlich aber hat diese Vorstellung nicht mit gestern, sondern vor allem mit morgen zu tun. VIVA steht hier für „Visuelle Informationssuche in Video-Archiven“ und behandelt die Erkennung von Konzepten und Personen in Videomaterial. Auf Basis neuronaler Netze finden Face Recognition und Ähnlichkeitssuche statt. Bei der Bestimmung von Konzepten wurden hier fast 140.000 Trainingsbilder bzw. -keyframes eingesetzt, das Training der Personenerkennung wurde mit 14.400 von Mitarbeiter\*innen annotierten Gesichtsbildern durchgeführt. Die Ergebnisse: 91 Konzepte und eine *average precision* (AP), also durchschnittliche Genauigkeit, von 79,9 Prozent auf der einen Seite. 98 erkannte Personen und 95,1 Prozent AP auf der anderen Seite. Auf diesen Ergebnissen möchte das VIVA-Team aufbauen. So ist die Bild-Ähnlichkeitssuche bereits in die gemeinsame Fernsehdatenbank der ARD-Anstalten (FESAD) integriert worden und soll in Zukunft verstärkt trainiert werden. Und auch das Team zur Evaluation und Evolution der visuellen Informationssuche bleibt bestehen: Die Zusammenarbeit von Deutschem Rundfunk-Archiv, Technischer Informationsbibliothek und Philipps-Universität Marburg soll weitergehen.



Beschlossen wurde die zweite Session der diesjährigen Frühjahrstagung von Dr. Dirk Maroni mit einem Beitrag zum Einsatz KI-generierter Metadaten im WDR. „Von der Technologiebeobachtung bis zum produktiven Einsatz“ – so der Name seines Vortrages – werden dort fünf Stufen passiert. In einem ersten Schritt findet eine Marktsichtung zu potenziell interessanten KI-Anwendungen statt. Die Mitarbeiter\*innen von Dirk Maroni nehmen dabei zwei Perspektiven ein. Einerseits wird eruiert, welche Technik am Markt oder in der Forschung vorhanden ist. Andererseits werden Use Cases identifiziert, um eine Aussage darüber treffen zu können, welche Technik im eigenen Haus gebraucht wird. Bereits bei diesem ersten von fünf Schritten werden auch die Kosten der Einführung neuer Systeme berücksichtigt. Anschließend werden die erschlossenen Technologien validiert; also mit der Frage konfrontiert, was genau ihre Qualität ausmacht. Ist dieser Prozess mit positiver Bewertung abgeschlossen, beginnt im WDR die nächste Phase: Erlebnisbewertung. Die Anwendungen werden getestet, um einen Eindruck davon zu erhalten, wie sich die IT-Technologie aus Nutzer-Perspektive anfühlt. Der folgende vierte Schritt zum Einsatz künstlicher Intelligenz heißt „Prozessbewertung“. Was bedeuten die Erkenntnisse aus den ersten drei Schritten für die eigenen Workflows? Wie würde ein Einsatz der getesteten Technologie die eigenen Arbeitsabläufe verändern? Erst jetzt folgt der fünfte und letzte Schritt und die neue Technologie wird in die Produktionssysteme des WDRs eingebaut. Geschehen ist dies bereits auf mehreren Anwendungsgebieten: Zur Sicherung von Barrierefreiheit, bei der Erstellung von Videos und Audios, zur Erzeugung von Textbeiträgen („Roboter Journalismus“), bei Sprachassistenzsystemen und bei KI-Analyse-Tools, etwa zur Datenanalyse oder Metadatenerzeugung.

#### SESSION 4: Musik und Dokumentation



Session 4 beschäftigte sich mit der Frage, ob nicht auch im Bereich der Musikdokumentation und Musikberatung technische Systeme, beispielsweise in Form künstlicher Gefühlszirkel, eine persönliche Beratung ersetzen können oder ob sich die Magie der Musik vielleicht doch der Dechiffrierung entzieht – zu der **Thomas Lehmann** einleitete.



Nachdem **Martina Rinke** (ZDF Mainz) bereits auf der Frühjahrstagung 2019 einen Werkstatt-Bericht vorgestellt hatte, stellte sie nun zusammen mit ihrer Kollegin **Andrea Simon** (ZDF Mainz) das neue Rechercheangebot „Sphinx Musik+“ des Musikservice vor. Ziel dieses Angebotes ist es, eine Oberfläche zu schaffen, die auch ohne Datenbankwissen eine erfolgreiche Recherche für die Nutzer möglich macht. Dies gelingt durch die Nutzung eines erweiterbaren Suchschlitzes, in dem Nutzer mit einer Autovervollständigung unterstützt werden. Zusammen mit einer großen Anzahl an wählbaren Facetten, einer Hüllkurvendarstellung zum intuitiven Abspielen der Tracks und Angaben zu Musikrechten in Form eines Ampelsystems an jedem Objekt können die Nutzer auch in den Randzeiten der Musikberatung zu einem zufriedenstellenden Ergebnis gelangen. Bei der inhaltsbezogenen Suche nach musikalischen „Stimmungen“ wird dabei nicht mit künstlicher Intelligenz, sondern mit den von der Industrie zugefertigten Metadaten gearbeitet. Mit eindrucksvollen Beispielen verdeutlichten die Kolleginnen die unkomplizierte Nutzung des Dienstes, verrieten aber auch, dass der Einbau weiterer Funktionalitäten und die Einführung einer Musikähnlichkeitssuche für die Zukunft geplant sind.



**Flavio Tuor** (RtR, Chur) berichtete über die Musikdatenbank PlayInfo-Plus.net, in der sämtliche Inhalte aus den bis dahin getrennten Datenbanken der vier Unternehmenseinheiten der Schweizerischen Radio- und Fernsehgesellschaft an einem Ort zusammengebracht wurden. Bei dieser komplexen Aufgabe sei es vor allem wichtig gewesen, neben technischen und dokumentarischen Anforderungen auch die kulturellen und sprachlichen Unterschiede der Arbeit der französisch- (Radio Télévision Suisse), italienisch- (Radiotelevisione Svizzera), rätoromanisch- (Radiotelevisioni Svizra Rumantscha) und deutschsprachigen (Schweizer Radio und Fernsehen) Unternehmenseinheiten zu beachten. Die Datenbank des SRF wurde als Grundlage ausgewählt und umgebaut, die Inhalte der anderen Datenbank migriert. Dank eines einheitlichen Regelwerks für Erfassung und eines zentral organisierten Supports arbeiten nun alle Unternehmenseinheiten zusammen und machen übergreifende Workflows zwischen Musik-Produktion, -Redaktion und -Dokumen-

tation möglich. Dies wiederum ermöglicht eine automatische Analyse sämtlicher Radiostationen der Schweiz mit Music-Speech-Detection, Audiofingerprinting und einer Auswertung der Fingerprints durch eine Auswertelogik.



**Christian Seif** (Radio Bremen) beschäftigt sich mit der Frage der Bedeutung und der Besonderheit von Musikberatung. Musikanfragen bräuchten häufig eine schnelle und fachkundige Beantwortung. Die dafür nötigen Fachkenntnisse könnten bisher weder durch Fortbildungen noch durch spezielle Suchoberflächen ersetzt werden. Auch bei Radio Bremen merke man die Entwicklung des Dokumentars zum vielseitig einsetzbaren Informationsspezialisten am Informationsdesk, trotzdem halte der Beratungsbedarf für Musik auch auf elektronischem Wege unvermindert an. Laut Seif ist auch die Aufgabe der Dokumentation weiterhin dringend notwendig, da Musik nur archiviert für Produktion und Sendung genutzt werden dürfe. Die digitale Bemusterung von Musik habe nicht die erwarteten Ergebnisse geliefert. Dafür stünde dem Programm aber durch die Verwendung von Audiofiles der internationale Musikmarkt leichter zur Verfügung. Dadurch sei aber auch die Menge zu erfassender Tonträger pro Einzeltitel deutlich gestiegen, zudem seien die Metadaten nicht mehr als Booklet vorhanden und müssten daher aufwändig recherchiert werden. Insgesamt handele es sich bei Musikberatung um Kreativarbeit, die die unendlichen Bedeutungsebenen von Musik kennt, erkennt und bei der Auswahl für die Redaktionen und Sendungen mit einbindet. Zeitgleich werde dabei durch die Erfahrung und Fachkenntnis der Musikberater auch Zeit eingespart. Es sei daher wünschenswert, dass auch in Zukunft auf die hörbar gute Musikausstattung von Beiträgen Wert gelegt werde, so Seif in seinem Fazit.

## SESSION 5: Neue Rollen und Workflows



Keine Frühjahrstagung ohne Diskussion über die eigene Rolle. Aber auch hier ist es dem vfm gelungen, sich nicht in theoretischen Ausschweifungen über das eigene Sein und Werden zu ergehen, sondern angenehm konkret zu bleiben. So bot die von **Conrad Leilich** (Gruner+Jahr, Hamburg) moderierte Session interessante Einblicke in den veränderten Arbeitsalltag in verschiedenen Medienhäusern.



Den Anfang machte **Dr. Stefan Hertrampf** (ZDF, Mainz). „Den Fakten auf der Spur – Zusammenarbeit zwischen Redaktionen und ABD bei Faktencheck und Verifikation im ZDF“ lautete der vielversprechende Titel seines Vortrags. In Zeiten von User-generated content stellt sich für Redaktionen häufig die Frage: Ist das Material „echt“? Hier kommen Hertrampf und seine Kollegen ins Spiel. Sie recherchieren, fact-checken, verifizieren – und zwar alles: Bewegtbild, Manuskripte, Zahlen, Grafiken und Übersetzungen, egal ob zugeliefert oder aus dem eigenen Hause. Das Besondere: Hertrampf und seine Kolleg\*innen sitzen nicht im stillen Kämmerlein des Archivs, sondern „embedded“ in den Redaktionen. „Die räumliche Nähe ist extrem wichtig“, betont Hertrampf, „denn Verifikation ist immer auch Kollaboration.“ Dementsprechend sei die pandemiebedingte Verlagerung ins Homeoffice eine besondere Herausforderung gewesen. Und das bei steigendem Arbeitspensum: Corona, Queerdenker, die Black Lives Matter Bewegung – 2020 hatte genug verifikationsbedürftige Themen auf Lager. Insgesamt kann das Projekt Faktencheck und Verifikation im ZDF als gelungenes Beispiel für das oft auf den vfm-Frühjahrstagungen geforderte Heranrücken an die Redaktionen gewertet werden. Dass hier auf Augenhöhe zusammengearbeitet wird, zeigt sich auch daran, dass die ABD Mitarbeiter\*innen in der Autorenzeile des jeweiligen Beitrags genannt werden.



Den ausgefallensten Einstieg in ihren Vortrag „Ist das noch Textdokumentation? Neue Rollen und Workflows für Pressedokumentar\*innen“ haben **Ute Mader** und **Hanno Jochemich** (WDR, Köln) gewählt. „Ich bin meine Maschine“ dröhnte es unterlegt von einem Lo-Fi Elektropop Beat aus den Lautsprechern. „Pressedokumentation, ist da die Messe nicht schon gelesen?“ fragte Jochemich provokant in die Runde. Schließlich würden im WDR seit 2019 Pressedokumente vollautomatisch indexiert. Die Arbeit am einzelnen Dokument rücke mehr und mehr in den Hintergrund, während Dokumentar\*innen hauptsächlich mit der Steuerung, Kontrolle und Normierung der Indexierungsmaschine beschäftigt seien. Die im Titel angelegte Frage „Ist das noch Textdokumentation?“ beantwortete Jochemich deshalb mit einem klaren Nein, plädierte aber gleichzeitig dafür, die neue Situation als Befreiung zu sehen. Denn die doku-

mentarischen Kernkompetenzen seien immer noch gefragt, was Ute Mader an neuen Aufgabenfeldern und Rollen wie Datenmanagement und Text-Mining-Fachadministration deutlich machte. Insgesamt zeichne sich also eine Verschiebung von der klassischen Erschließung hin zu Steuerung und Kontrolle ab. Mader und Jochemich schlossen ihren Vortrag mit dem interessanten Gedanken, ob die Entwicklung der Textdokumentation nicht als Brennglas für die gesamte Zukunft der Mediendokumentation gelten kann. Ist das bereits ein Thema für die Tagung im kommenden Jahr?



Blieben wir noch einen Augenblick im hier und jetzt. Den Abschluss der diesjährigen Tagung machte **Michael Springer** (ORF, Wien), der in „Home-Office vs. Lock-Office“ Erfahrungen mit Homeoffice im Bereich der ORF-Dokumentation aus der Vor-Corona-Zeit mit der Phase des Corona-Lockdowns 2020 verglich. Die Telearbeit habe sich schon vor Corona zum Vorzeigeprojekt im ORF entwickelt. In der Dokumentation zum Beispiel hätten schon vor Corona die Hälfte der Mitarbeiter\*innen zumindest teilweise von zuhause aus gearbeitet. Das Schöne an Springers Vortrag: Die Betroffenen meldeten sich selbst in kurzen, sehr unterhaltsamen Clips zu Wort und schilderten ihre Homeoffice Erfahrungen. Wären die Mikrofone nicht stumm geschaltet gewesen, hätte man vielleicht ein leises Raunen im Publikum ob der stilvoll eingerichteten Wohnungen vernommen. Wiener\*in müsste man sein. Aber zurück zum Inhaltlichen. Wenig überraschend wurden der kürzere Arbeitsweg und die Vereinbarkeit von Familie und Beruf als besonders positiv hervorgehoben, während der fehlende soziale Kontakt und Homeschooling, bzw. Kinderbetreuung als belastend empfunden wurden. Interessanterweise sei der Krankenstand in Österreich während des Lockdowns um 45 Prozent gesunken. Springer führt das unter anderem darauf zurück, dass die Hemmschwelle sich im Homeoffice krank zu melden, höher sei als im Büro. Insgesamt konstatiert Springer: „Die Arbeit im Büro ist nicht wertvoller als die Arbeit zuhause.“ In Anlehnung an die Überlegungen zu Medienhäusern von Prof. Schlüter in ihrem Eröffnungsvortrag könnte man – zugegebenermaßen etwas pathetisch überspitzt – auch sagen: Das Büro, als physischer Ort, hat seinen Zauber verloren, vielmehr hat sich gezeigt, dass es die Kolleg\*innen sind, die den Ort ausmachen.

## Unterm Strich



Es war zweifelsohne eine besondere Frühjahrstagung. Dem Anspruch, den der Gastgeber und vfm-Vorsitzende **Mario Müller** in seinen Schlussworten formulierte, „Schaufenster unserer Innovationskraft und Kompass für die Zukunft“ zu sein, wurde die Veranstaltung voll und ganz gerecht. Das Niveau der Vorträge war bemerkenswert hoch, mit einem klaren Fokus auf Erfahrungsberichte aus der Praxis ohne den theoretischen Überbau ganz aus dem Blick zu verlieren, die Diskussionen lebhaft und anregend. Auch die Technik funktionierte derart reibungslos, dass sie in diesem Bericht kaum Erwähnung gefunden hat. Gleiches gilt für die angenehm unaufdringliche Moderation von **Sven Latzel**. Einziger Wermutstropfen: Der Abschlussvortrag, der sich bei vorangegangenen Tagungen aufgrund der erfrischenden Mischung aus Unterhaltung und Information immer als heimliches Highlight entpuppt hatte, fand dieses Jahr leider nicht statt. Außerdem wäre es schön gewesen, ein paar Vertreter\*innen aus den Redaktionen auf dem virtuellen Podium zu sehen. Aber das ist Meckern auf hohem Niveau.

Die eigentliche Leistung der vfm-Frühjahrstagung 2021 besteht meines Erachtens nicht in der Vermittlung von Informationen, sondern darin, dass man als Teilnehmerin oder Teilnehmer das Gefühl hatte, alte Bekannte „getroffen“ und neue Kontakte geknüpft zu haben. Solch eine familiäre Atmosphäre bei einer online-Veranstaltung mit so vielen Teilnehmer\*innen zu erzeugen, hätte ich nicht für möglich gehalten – Chapeau! Großen Anteil daran hatte sicherlich der virtuelle Gesellschaftsabend, wo in drei Speed-Dating-Runden je zwei Teilnehmende einander zugelost wurden für ein exakt fünf Minuten-Gespräch, bevor der Abend in großer Runde im Newcomer-Raum, der Sportsbar oder dem digitalen Café ausklingen konnte.

Agilität als inhaltlicher Schwerpunkt und die online-Veranstaltung als Ganzes haben deutlich gemacht, wie innovativ und kreativ unsere Branche tatsächlich ist. Und das, obwohl dem Archivwesen ja immer eine gewisse „Schnarchnasigkeit“ nachgesagt wird, wie es Stefan Doganay in der Diskussion über New Work so schön formuliert hat. „I love my Job!“ tippte ein Teilnehmer am Ende der Tagung in den Chat. Dem ist nichts hinzuzufügen, außer: See you next year. Dann hoffentlich „hybrid“. Wie auch immer das aussehen mag. ■

# Begrüßungsworte zur virtuellen Frühjahrstagung des vfm 2021

Mario Müller

Einen wunderschönen guten Morgen und ein herzliches Willkommen auf der Frühjahrstagung des vfm.

Das ist für mich ein sehr emotionaler Moment, weil das unsere erste virtuelle Tagung ist. Vermutlich wäre es für uns alle reizvoller, wenn wir uns persönlich vor Ort getroffen hätten. Letztes Jahr mussten wir ja die Tagung pandemiebedingt ausfallen lassen, ein zweites Mal wollten wir das nicht machen. Dafür passiert in unserer Medienbranche einfach zu viel, als dass wir auf die Anregungen der Vortragenden wie auch auf den Input von Ihnen und Euch als Mitwirkende verzichten wollen. Jedes Jahr haben wir die Qualität der Beiträge und die der Diskussionen immer weiter erhöhen können und etwas Neues ausprobiert. So ist es nur natürlich, in diesem Jahr mal den Schritt zu wagen, eine digitale Tagung abzuhalten.

Aber, es wird bestimmt an der einen oder anderen Ecke etwas ruckeln und nicht alles wird auf Anhieb perfekt laufen. Bitte sprechen Sie bei Problemen unsere Servicestelle umgehend und direkt an, damit wir ggf. schnellstmöglich Abhilfe schaffen wie auch Erfahrungen sammeln können.

Aber steigen wir direkt in unsere Themen ein. Auf den Medientagen in München im vergangenen Jahr war der Tenor, dass zwei entscheidende Faktoren unser Medien- und Nachrichtengeschäft zentral vorantreiben, neue Technologien und das Verhalten der Konsumenten unserer Medieninhalte.

„Bild“ wird zum TV-Sender – diese Schlagzeile der Süddeutschen Zeitung vom 13. April bringt die allgemeine Lage in der Medienlandschaft sehr gut auf den Punkt. Verlage machen Online-Fernsehen, Konsumenten empfangen nicht mehr nur, sondern senden in Eigenregie, indem sie ihre eigenen Plattformen aufmachen.

Das klassische Geschäft der alten Medienhäuser verliert dadurch kontinuierlich an Relevanz. Die digital erwirtschafteten Umsätze bleiben noch weit hinter dem Umfang der Digitalaktivitäten zurück und die Global Player erobern mit ihrer Marktmacht große Marktanteile. Was ist die richtige Strategie für den prozessualen und technischen Umbau des eigenen Unternehmens oder auch direkt für unsere Fachbereiche? Wie fördere ich Innovationsbereitschaft und was können die Mitarbeiter dazu beitragen? Ich freue mich ganz besonders, dass wir Professorin Karin Schlüter von der Universität der Künste Berlin dafür gewinnen konnten, uns dazu einen Ein- und Ausblick zu geben.

Die Welt hasst Veränderungen, aber es ist das einzige, was uns Fortschritt gebracht hat. In langjährig gewachsenen Arbeitsstrukturen fällt es aber vielen von uns schwer, neue Wege zu gehen. Es kommt sehr häufig zu Konflikten, wenn z.B. neue Technologien eingeführt werden. Die Arbeitsprozesse sind it-lastiger, komplexer geworden. Der ständige Wandel lässt die Projektarbeit zum Dauerzustand werden. Und darum passt es thematisch hervorragend, dass wir im Anschluss an den Vortrag von Frau Schlüter, Kolleg:innen aus unseren Fachbereichen gewinnen konnten, zum Thema „agile Organisation und Umgestaltung der Arbeitsstrukturen“ direkt aus ihrem Arbeitsalltag zu berichten.

Der Dienstagvormittag ist traditionell unseren Preisträger:innen des Marianne Englert-Preises gewidmet, die ihre prämierten Arbeiten vorstellen werden. Unser Nachwuchs war schon immer sehr kreativ und für so manche kluge Idee gut – lassen wir uns einfach überraschen.



Mario Müller  
Vorsitzender des vfm  
Leiter Content Management  
Mario.Mueller@seven.one

„Ich bin sehr an der Zukunft interessiert, denn ich werde den Rest meines Lebens in ihr verbringen.“ Dieses Zitat des amerikanischen Erfinders Charles F. Kettering können wir nur unterstreichen. Auch wir wollen unsere Zukunft mitgestalten. Deshalb nimmt das Thema Innovationen auf unserer Frühjahrstagung immer einen zentralen Raum ein. Wo geht die Reise hin, was sind die aktuellsten Trends? Wohin müssen wir uns entwickeln?

Die BBC hat in ihrem „Future of News“-Report berichtet, dass im Jahr 2026 rund 90 Prozent aller Nachrichten Mittels künstlicher Intelligenz automatisiert erstellt werden sollen. Nur, um das hier klarzustellen – sie reden hier nicht allein von Textnachrichten, sie beziehen hier die Videonews ausdrücklich mit ein.

Wir werden in Session 3 vier Beispiele zum Thema aus unserem direktem Arbeitsumfeld wie auch aus Forschung und IT-Unternehmen präsentiert bekommen.

Den inhaltlichen Schwerpunkt setzen wir dieses Jahr auf die Musikdokumentation. Die Musik nimmt gerade bei der Video- und Audioverwertung eine zentrale Rolle ein. Ohne sie geht gar nichts. Deshalb ist es an der Zeit, dem Thema mal wieder mehr Raum zu geben.

Der amerikanische Schriftsteller Mark Twain hat in jungen Jahren bei einem Provinzblatt gearbeitet. Eines Tages prognostizierte er seiner Wirtin, dass die Ernte in diesem Jahr schlecht ausfallen wird. Sie widersprach ihm energisch und sagte, dass sie sich hier in der Gegend sehr gut auskenne und aus Erfahrung sagen kann, dass es keine schlechte Ernte geben wird. Twain ging dann zur Arbeit und schrieb einen Artikel über seine prognostizierte schlechte Ernte. Als er am nächsten Tag wieder zur Arbeit gehen wollte, hielt ihn seine Wirtin auf und sagte: Sie hatten Recht, Mister Twain, die Ernte wird dieses Jahr doch schlecht ausfallen. Heute steht es in der Zeitung.

Fake News oder veröffentlichte Behauptungen ohne Belege gab es schon immer. In der immer größer werdenden Flut an Informationen, gewinnt die Überprüfung von Fakten und Daten weiter an Bedeutung. In unserer letzten Session am Mittwochvormittag wollen wir die Rolle der Textdokumentar:innen in Zusammenarbeit mit den Redaktionen u.a. bei der Verifikation von Nachrichten beleuchten. Die positiven Beispiele aus dem ZDF und dem WDR zeigen

auf, wie wir unsere fachlichen Kompetenzen gewinnbringend und zum Nutzen der Rundfunkanstalten einbringen können.

Es gibt aber leider in diesem Fachbereich nicht nur positives zu berichten. Gruner + Jahr hat Anfang Januar angekündigt, seine Pressedatenbank zu schließen. Ich zitiere dazu aus einem Kommentar von Günter Peters in der Zeitschrift „info7“: „Der Verlag kappt einen wesentlichen Teil seiner Informationsgrundlage und wird abhängig vom Zugang zu externen Informationsquellen.“ Ich denke wir haben genügend Diskussionsstoff in dieser Session.

Auch in diesem Jahr präsentieren Unternehmen wie „Munzinger“, „Dalet“, „Quantiphi und „Design AI“ ihre für uns interessanten Produkte von der Informationsdienstleistung, Content Management Systemen und KI-Produkten auf der Frühjahrstagung. Nutzen Sie die Gelegenheit, die Firmen in den Vortragspausen direkt zu besuchen oder die im Programmplan angebotenen Präsentationen nach der Mittagspause zu verfolgen.

Bevor wir starten möchte ich mich für die Vorbereitungen der Tagung zuallererst beim Programmkomitee des vfm bedanken. Die Kolleg:innen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz haben die Themenauswahl vorgenommen und konzeptionell vorbereitet. Persönlich möchte ich mich noch bei Hiltrud Lehmkuhler und Sven Latzel bedanken. Beide unterstützen uns hier bei Organisation und Technik.

Mitmachen, Fragen stellen und Kommentare abgeben sind erwünscht. Bitte nutzen Sie dafür während der Vorträge auch ausgiebig den Chat. Wir twittern auch wieder unter #vfmTagung.

Und nun wollen wir loslegen. Ich eröffne hiermit die diesjährige Frühjahrstagung des vfm und wünsche uns allen spannende und aufregende Tage.

Nun begrüßen Sie mit mir ganz herzlich Professorin Karin Schlüter. Frau Schlüter von der Universität der Künste Berlin ist Leiterin des Studiengangs „Leadership in Digitaler Kommunikation“. In ihrem Studiengang lehrt sie das Management und die Umgestaltung von Unternehmen und deren Führungsstrukturen. Sie berät viele deutsche Firmen und Organisationen zum Thema digitale Transformation. ■■■

# Der digitale Wandel und sein Einfluss auf die Bedeutung und die Arbeit von Medienhäusern

Eröffnungsvortrag der vfm-Frühjahrstagung 2021

Karin Schlüter

Medienhäuser waren schon in einer sehr frühen Phase elementar von der Digitalisierung betroffen. Auf der einen Seite haben sich Plattformen, Formate und Zugänge zu Inhalten verändert und auf der anderen Seite sind wir alle nicht mehr nur das Publikum, sondern auch Produzenten. Die digitale Öffentlichkeit hat sich von einem One-to-Many zu einem Many-to-Many Modell entwickelt. In dem Vortrag geht es um die Gestaltung der Transformation. Wie können Organisationen „beidhändig“ agieren und den Spagat zwischen neuen Anforderungen & klassischen Führungsfragen, Innovationsbereitschaft & Effizienz, Strukturen & Prozessen bewältigen?

Ich freue mich, dass ich 2021 hier sein darf. Im vergangenen Jahr war ich schon mal eingeladen. Aber wir wissen ja, was dann passiert ist. Und damit sind wir eigentlich auch schon mitten im Thema. In meinem Vortrag geht um die Herausforderungen an Medienhäuser im digitalen Wandel, also um die Digitalisierung und die große Frage: wie stellen sich unsere Medienherstellungsgewohnheiten, aber auch die Mediennutzungsgewohnheiten ganz langsam um?

Ich möchte Sie zu einem Experiment einladen: Falten Sie einfach mal ihre Hände, so wie jeder von uns die Hände automatisch faltet. Und dann nehmen Sie Ihre Hände und falten diese einfach mal andersrum. Wie fühlt sich das an? Das ist eine winzige Verschiebung in der Wahrnehmung, doch es fühlt sich unangenehm an. Jeder Mensch hat seine eigene Gewohnheit, wie die Hände zusammengehören. „Falschherum“ die Finger zu spüren, irritiert uns.

Vor einem Jahr haben wir die Gewohnheit „Büro“ gegen die Veränderung „Homeoffice“ getauscht. Ich weiß nicht, wie es Ihnen gegangen ist. Am Anfang bin ich immer zu allen Online-Sitzungen zu spät gekommen. Meine Routinen wurden so stark unterbrochen, dass ich mich auf jeden Schritt konzentrieren und ihn jeweils zeitintensiv erarbeiten musste. Abends war ich fix und fertig. Erst nach ein paar Monaten hatte ich mich an alle Neuerungen gewöhnt.

Viele Dinge im Alltag nehmen wir gar nicht mehr wahr. Und dazu gehören zum Beispiel auch Medienherstellungsgewohnheiten. Also die Art und Weise, wie wir über die Medienherstellung denken, was wir glauben, welche Arbeitsschritte oder Plattformen damit verbunden sind. Das ist das Thema meines Vortrags heute. Fangen wir an, mit der Gewohnheit über Medienhäuser zu sprechen und diese als Voraussetzung von Medien zu begreifen.

Medienhaus. Brauche ich eigentlich ein Haus, um Medien zu produzieren? Früher vielleicht. Denken Sie an das Radio, das erste richtig große Massenmedium in der elektronischen Medienwelt. Schauen Sie sich mal in Berlin das Haus des Rundfunks an, oder in Köln das WDR-Funkhaus. Die alten klassischen Funkhäuser, das waren im Grunde Paläste



Professorin Karin Schlüter  
Universität der Künste Berlin  
Leiterin des Studiengangs  
Leadership in digitaler Kommunikation  
mail@karinschlueter.de

In ihrem Studiengang lehrt sie das Management und die Umgestaltung von Unternehmen und deren Führungsstrukturen. Sie berät viele deutsche Firmen und Organisationen zum Thema digitale Transformation.

---

Von der Autorin bearbeitetes Transkript des auf der vfm-Frühjahrstagung gehaltenen Eröffnungsvortrags am 26. April 2021. Es gilt das gesprochene Wort.

um Studios herum. Man brauchte Platz und Schutz für die Technik. Die war natürlich auch sehr teuer. Nicht umsonst sagen viele Radio-Kollegen heute immer noch „ich gehe in den Funk“. Der Funk ist ein Ort, eine Notwendigkeit für die Produktion. Das Gleiche gilt für Verlage: Druckmaschinen und Papier brauchen Platz.

Die Größe des Gebäudes geht auch einher mit der Bedeutung des Mediums. Denken Sie an das SPIEGEL-Gebäude oder Gruner + Jahr in Hamburg. Sie sind ein Symbol für die Größe und Macht der Organisation. Das heißt, diese Gebäude sind auch immer eine Botschaft an die Mitarbeiter, die da jeden Tag reingehen und ihre Arbeit verrichten und sie sind eine Art von Public Value. Es gibt oft Cafés, Treffpunkte oder Aussichtsplattformen. Wenn Medienhäuser verschwinden, hat man gleichsam die Vorstellung, dass auch Arbeitsplätze verschwinden, weil Arbeitsplätze offensichtlich die Bedingung dafür sind, dass man „in den Medien“ arbeitet. Diese Vorstellung hat sich mit der Digitalisierung grundlegend verändert. Digitale Produktionsstätten sind das genaue Gegenteil von Medienhäusern.

Digitalisierung ist im Grunde die Umwandlung von analogen Informationen in digital rechenbare Informationen. Und diese passen auf einen Chip, da brauchen Sie keine Foyers, Studios oder Maschinen. Das Haus als Bedingung für die Herstellung von Medien ist verschwunden. Die Zukunft der Medienhäuser in der Digitalisierung ist darum nicht mehr an die Zukunft von Häusern gebunden. Aber das ist nur eine Dimension der Digitalisierung. Ich möchte Ihnen weitere erläutern.

Eine Dimension, über die schon viel diskutiert wurde, und die ich hier darum nur streife, ist die Entstehung und der Umgang mit Daten. Datenbeschaffung, Interpretation und dann in der Folge die Anpassung der Produkte. Wir konnten auch vorher schon Reichweiten messen, nun können wir in Echtzeit beobachten, wie User unsere Inhalte nutzen und vor allem können wir in Echtzeit reagieren. Eine Art Livepublikum im Digitalen. Eine weitere Veränderung liegt in der Umgestaltung, dem Wegfallen und Neuaufbau von Prozessen. Denken Sie an Wetter- und Verkehrsnachrichten. Für diese Art von Informationen brauchen Sie keine Redaktion mehr. Sie können die Prozesse zum größten Teil automatisieren.

Auch die Automatisierung wurde schon viel besprochen, darum möchte ich einen Blick auf das Produkt selbst werfen. Digitale Produkte tragen die DNA des Users in sich. In einem YouTube-Kanal können Sie vom ersten Klick an alle Verhaltensweisen und Wünsche ihrer Nutzer erkennen. Wann wird zurückgespult, welche Suchen haben zum Content geführt, wie lange bleiben die User? Nun beginnt die Rückkopplung, die Erfahrungen beeinflussen die nächsten Videos. Das ist userzentriertes Arbeiten mit Hilfe von sehr genauen Zahlen. Und nach einigen Schleifen hat sich jeder Klick in die Produkte als Erfahrung eingewoben. Allein aus Gründen der Kapazität können Sie das bei Massenmedien nicht leisten.

Durch dieses Anpassungsszenario ist der Content am Ende so weit optimiert, dass er sich für die Nutzer passgenau anfühlt. Was wiederum bedeutet, dass digitale Produkte lieber genutzt werden. Ich als Nutzerin gewöhne mich daran, und jetzt schließt sich der Kreis zu den Mediennutzungsgewohnheiten. Ich gewöhne mich daran, dass YouTube Videos meine Fragen beantworten. Es gibt Erkältungstipps, wenn ich sie brauche. TV-Sehen folgt dagegen dem Hamster-Prinzip. Ich versuche mir alles zu merken, bis ich die Information dann wirklich benötige. Die Nutzer sind ein Magnet für den Content, er richtet sich nach ihren Bedürfnissen. Die Nutzer-Fragen geben den Rhythmus an, sie bilden das Programm. Damit etablieren sie eine neue Medieplanungsgewohnheit. Sie erwarten responsive Strukturen, leicht, flexibel und anpassbar. Auch da sehen wir wieder den Widerspruch zur Haus-Metapher.

Eine weitere wichtige Dimension ist die Kommunikation. Vor der Digitalisierung konnte ich einem Sender oder einem Medienhaus schreiben. Meine Mutter hatte sich früher darauf spezialisiert, Leserbriefe zu schreiben, wenn sie das Gefühl hatte, es wird falsch über Boris Becker berichtet. Sie hat nie mit einer Antwort gerechnet. Heute steht ein Medienhaus, eine Redaktion in vielfältigen Beziehungen zu seinen Usern: Kommentare, Likes, Teilmungen oder auch Mentions und Content über die Berichterstattung. Es gilt als inakzeptabel, nicht zu antworten. Die Menschen unterhalten sich gerne mit Ihnen, aber auch über Sie. Ich kann dem Präsidenten der Vereinigten Staaten schreiben und auch Angela Merkel. Und wenn ich keine Antwort bekomme, bin ich verärgert.



Screenshots vom Publikum der virtuellen Frühjahrstagung (Foto: Birgit-Caroline Grill)

Damit sind wir beim nächsten Feld der Digitalisierung angelangt, der Disintermediation. Digitale Prozesse schalten Vermittler aus. Das können technische, wirtschaftliche, aber auch mediale Vermittler sein. Früher waren die Medienhäuser ein notwendiger Intermediär zwischen dem User und der Nachricht. Ohne die Tagesschau hätte ich mir weniger gut ein Bild von der Welt machen können. Heute kann ich den Parteien, anderen gesellschaftlichen Gruppierungen oder auch Amtsträgern direkt folgen. Gerade während Corona haben die Livestreamings von Pressekonferenzen sehr zugenommen. User sind nicht mehr zwangsläufig auf die Nachrichtensendung als Vermittler angewiesen.

So entstehen neue Geschäftsmodelle. Ich kann Podcasts oder Newsletter von den Autoren abonnieren und benötige keinen Verleger oder Sender mehr. Was mich zu den Plattformen bringt. Bisher ist es ja so, dass die klassischen Medienhäuser aus der Tradition der eigenen Plattform kommen. Als Verlag haben sie die Druckmaschinen, eigene Publikationen und sie können selbständig veröffentlichen. Es gibt natürlich gesetzliche Rahmenbedingungen, trotzdem bestimmten diese Medien die gesellschaftliche Agenda. Jetzt gibt es neue Plattformen, auf denen Sie zu Gast sind. Deren Gesetze Sie nicht mitbestimmen können. Und diese Plattformen entziehen sich, weil sie keine Medienhäuser oder Produktionsstätten benötigen. Sie verändern die Mediennutzungsgewohnheiten und die Herstellungsgewohnheiten. Was heißt das aber nun für die Zukunft der Medienhäuser?

Zunächst geht es einmal darum, die eigenen Medienherstellungsgewohnheiten zu reflektieren. Ein Medienhaus ist in digitalen Zeiten nicht der einzige Weg, relevanten Content zu produzieren. Auch Arbeitsplätze müssen sich nicht mehr zwangsläufig in einem Büro oder Studio befinden. Es braucht Ideen, den neuen Nutzungsgewohnheiten auch andere Produktionsweisen und neue Geschäftsmodelle gegenüberzustellen. Mit Ihrem Fachwissen und Ihrer Erfahrung sind Sie da relevant. Die Schmerzen der Veränderung müssen dabei nicht zwangsläufig ein Zeichen für etwas Dramatisches sein, es sind vor allem Indikatoren, dass wir die Dinge anders machen und die Gesellschaft sich entwickelt. So eine weltweite Pandemie die uns in einen neuen Arbeitsalltag gebracht hat, in dem wir vielleicht weniger im Stau stehen, CO2 verträglicher arbeiten und unseren Alltag flexibler gestalten können, so gibt es auch in der Digitalisierung das „neue Normal“ für Medienhäuser. Sie haben eine zentrale Stellung in der Gesellschaft. Passen Sie sich an und ihr gutes Bauchgefühl wird Ihnen zeigen, dass Sie auf dem richtigen Weg sind.

Vielen Dank. ■■■

# Pro & Contra

## Online-Tagung

*Argumente von Dustin Bruns und Ernst Munzinger*

### PRO

Wir befinden uns inmitten einer Revolution. Mehr noch als andere Umbrüche wird diese – digitale – Revolution Verlierer produzieren, die Corona-Pandemie beschleunigt die ohnehin rasante Entwicklung. Das bringt nicht nur Vorteile mit sich. Der Austausch in der Teeküche oder das zufällige Tür- und Angelgespräch etwa sind wichtige Facetten des beruflichen Alltags, die sowohl dem eigenen Wohlbefinden als auch dem Unternehmenserfolg dienlich sind.

Eine Konferenz jedoch verfolgt ein anderes Ziel: einen möglichst effizienten Wissensaustausch innerhalb einer Branche ermöglichen. Deshalb kommen dazu viele Menschen für einen kurzen Zeitraum zum Dialog zusammen. Vor der Pandemie war dieses Zusammentreffen nur mit großen Reisestrapazen möglich, für die deutsche Unternehmen laut Reisemanagement-Verband VDR im Jahr 2019 stolze 55 Milliarden Euro ausgegeben haben. Die Kosten für entstandene Umweltbelastungen sind da selbstverständlich nicht eingerechnet. Die zweifelsohne vorhandenen Vorteile konnten dabei aber nur diejenigen genießen, denen es möglich war, mal eben für mehrere Tage zu verreisen. Wer also nicht?

Menschen zum Beispiel, die sich um Angehörige kümmern, die Kinder haben, die selbst nicht mobil sind. Oder solche, die nur einen statt drei Tage für eine Konferenz opfern können: Fahren all jene, denen die vfm-Tagung einen Mehrwert bietet, an den Ort der Tagung, legt das schnell eine ganze Abteilung für drei Tage lahm. Findet die Veranstaltung jedoch online statt, beschert ihr das ein ausgeweitetes Teilnehmerfeld und ein volatileres Publikum. Klingt ungewohnt, ist aber auch Revolution. Und hat außerdem auch alle anderen Teile unseres Lebens längst erfasst. Wir kaufen weniger Musikalben und streamen stattdessen nur die Songs, die wir hören möchten. Eine Online-Tagung ermöglicht genau das: Die Auswahl der Vorträge, die mein Arbeitsgebiet

### CONTRA

Vielleicht bin ich ja „contra“, weil ich einfach schon zu alt bin für ein „pro“. Ein „digital native“ bin ich nicht, obwohl ich seit über 40 Jahren mit Computern arbeite, also durchaus IT-affin bin. Unsere Firma lebt von digitalen Produkten und ich selbst natürlich auch. Und trotzdem contra?

Zugeben muss ich ja, dass die erste Online-Frühjahrstagung tadellos funktioniert hat, dass Moderatorinnen und Moderatoren, Vortragende und Diskutierende mit dem Format bestens zurecht gekommen sind, dass alles wie am Schnürchen lief und man alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer von Angesicht zu Angesicht sehen und – einzeln – auch hören konnte. Das reicht doch völlig aus, könnte man meinen. Außerdem wird Energie und Geld gespart – was will man mehr?

Ich will mehr und ich will von einer Frühjahrstagung auch mehr erwarten dürfen. Es ist eigentlich ganz einfach: Einer Online-Tagung fehlt die dritte Dimension. Wir Menschen sind keine flächigen Bilder, sondern körperliche Wesen. Ein zweidimensionales Bild reicht nicht aus, um eine Person ganz zu erfassen. Sich auf einem Bildschirm zu sehen und auch zu winken zu können, ist ja schön. Aber wir nehmen uns nicht im Raum wahr, sondern nur als rechteckiges Bild mit soundso viel mal soundso viel Pixel. Zur Erfassung eines Bilds in zwei Dimensionen würde auch ein Auge reichen, wir haben aber zwei. Neben dem Sehen in drei Dimensionen können wir mit den zwei Ohren auch entsprechend hören, außerdem riechen, schmecken und fühlen. Bei einem Online-Meeting bleibt ganz viel von dem auf der Strecke, was wir bei einem realen Treffen bewusst oder unbewusst wahrnehmen und aufnehmen.

Man unterschätze bitte nicht den fachlichen Austausch beim Kaffee, die Diskussion des Gehörten in wechselnden Gruppen, das vertiefende Gespräch am Abend. Viele Archive und Dokumentationsein-

betreffen. Und diesem explizit ausgewählten Input kann man dann sogar stets aus der ersten Reihe folgen – bei bester Sicht und individueller Lautstärke. Warum sollen Effizienz und Komfort nur im Privaten stattfinden? Die Beteiligung bei der diesjährigen Frühjahrstagung, mit Blick sowohl auf die Personenzahl als auch auf die geleisteten Diskussionsbeiträge, gibt dem Format Recht – und zeigt, dass eine hybrid oder online stattfindende Konferenz auch die Menschen zur Mitwirkung anregt, denen der Griff zum Mikrofon in einem großen Saal weniger zusagt.

Und wo bleibt am Ende eines erfolgreichen Tages das Persönliche, das Beisammensein? Auch das geht digital – und sogar besonders gut. Die Aufteilung in verschiedene Räume lässt mir die Wahl: Ein Plausch über Fußballromantik, nachsehen, wer sich bei den Newcomern tummelt, oder einfach gezielt den Raum ansteuern, in dem ich am wenigsten Leute kenne? Die richtige Organisation ist entscheidend und kann sogar das Knüpfen oder Pflegen von Kontakten erleichtern.

Zum Schluss ein Disclaimer: Diesem Text liegt nicht der Wunsch zugrunde, das Leben vollständig in eine digitale Parallelwelt zu verschieben. Er ist ein Plädoyer dafür, die Chancen der Krise zu nutzen. Die digitale Revolution wird niemand aufhalten. In einem Berufsfeld, das so sehr von jenen Veränderungen betroffen ist, darf man nicht analog bleiben, wenn man ein Gewinner des Fortschritts werden möchte. Eine schon jetzt spürbare, positive Begleiterscheinung von weiteren online stattfindenden Tagungen wäre eine signifikante Senkung des 55 Milliarden-Euro-Postens für Dienstreisen. Das Geld könnte man dann ja anders investieren – zum Beispiel in Digitalisierung.

---

#### Dustin Bruns

1991 in Essen geboren. Studium der Germanistik, Politikwissenschaft und Politischen Kommunikation in Düsseldorf und Bielefeld. Kam nach Erfahrungen in Redaktionen, Digital-Startups und dem Stasi-Unterlagen-Archiv 2014 zum WDR. Seit 2020 Volontär. Hat 2021 seine erste Frühjahrstagung besucht.

Westdeutscher Rundfunk,  
Köln  
Dokumentation und Archive  
Dustin.Bruns@wdr.de



richtungen habe ich in den Fachführungen kennenlernen können und habe eine Vorstellung davon, in welcher Umgebung und mit welchen Systemen meine Gesprächspartnerinnen und -partner arbeiten.

Erinnern Sie sich an die Schifffahrt auf dem Rhein bei Mainz mit den Platten voller Würste unterschiedlichster Art? Ich rieche sie ja heute noch! Für Vegetarier eine Zumutung, ok. Dann denken Sie vielleicht an die Disko in der Deutschen Welle vor wenigen Jahren, wo zu später Stunde schweißtreibend gerockt wurde? Oder Sie sehen sich vielleicht in den Pausen in der alten Reichsstadt Ravensburg spazieren gehen und dabei immer wieder anderen Teilnehmern begegnen, weil die Stadt klein ist? Sie ist aber viel, viel größer als ein Bildschirm, und älter. Als wir mit dem Eröffnungsvortrag der Frühjahrstagung 2013, Alex Capus, nach seinem Vortrag noch zusammensaßen und er von der Bedienung gefragt wurde, wie er das Steak haben wolle, antwortete er: „Blutig“. Auf die Nachfrage: „Rare?“, sagte er: „Ziehen Sie es einfach mal an der Heizung vorbei.“

Wollen wir auf die reale Begegnung, auf Gespräche und spontane Diskussionen, wollen wir auf solche Geschichten verzichten? Nein, meine ich. Alte Kontakte, alte Bekanntschaften, alte Freundschaften werden die digitale Durststrecke überstehen. Aber können neue entstehen? Das wird schwer, denke ich, und ich bin deshalb eindeutig für die ganz reale Frühjahrstagung.

---

#### Ernst Munzinger

1953 als Sohn von Maria und Dr. Ludwig Munzinger in Ravensburg geboren. Nach dem Abitur 1972 Wehrdienst, dann Studium des Maschinenbaus 1974 bis 1980 an der Universität Karlsruhe (TH). Industrietätigkeit in der Technischen Datenverarbeitung eines größeren Unternehmens 1981 bis 1985. 1986 Eintritt in die Munzinger-Archiv GmbH. Geschäftsführender Gesellschafter seit 1988 bis heute. Verheiratet mit Erni Munzinger. Sohn Hannes Munzinger ist Redakteur bei der Süddeutschen Zeitung. Tochter Friederike Munzinger ist Betriebswirtin und seit 2020 für das Marketing der Munzinger-Archiv GmbH verantwortlich. Ernst Munzinger hat 1979 seine erste und seit 1987 nahezu jede vfm- (früher FG7-)Frühjahrstagung besucht.

Munzinger-Archiv GmbH,  
Ravensburg  
em@munzinger.de



# Programmatische Verhältnisse

Wer oder was lebt in Zoom?

Fragen an die neue Normalität von Videokonferenzen\*

*Jan Distelmeyer*



Prof. Dr. Jan Distelmeyer  
Professor für Geschichte und  
Theorie der technischen  
Medien  
Fachhochschule Potsdam  
jan.distelmeyer@  
fh-potsdam.de

Einer der frühen Effekte des ersten Corona-Lockdowns war, dass es plötzlich zwei neue Klassen gab. Jene, die als berufstätig galten und deren Arbeit also (im Unterschied zu allen unbezahlten Arbeitsformen) gesehen und gezählt wird, teilten sich auf. Es gab nun die, die weiter „zur Arbeit“ gingen oder gegangen wären, weil ihre Berufe nichts mit Büro- oder Informationsarbeit zu tun hatten. Und jene, die zuhause bleiben konnten, um „im Homeoffice“ zu arbeiten. Zu letzteren gehörte auch ich; wie die meisten, die an Universitäten

und Hochschulen arbeiten, hatte ich damit zu tun, Lehre, Prüfungen und Verwaltung nun online zu erfinden und zu organisieren.

Die neue Klasse der Heimarbeit, in der gleichwohl immense Unterschiede in Sachen Bezahlung blieben, wuchs zusehends. Auch deshalb, weil die andere existentiellen Einbußen und Verlusten entgensah. Immer mehr Berufszweige fragten sich so, was von zuhause aus getan werden konnte, wobei dieses Zuhause natürlich zugleich als Netzknoten und always on gedacht wurde. Neben der Funktion der nun – im Modus des „social distancing“ – noch bedeutenderen Social Media-Plattformen war es gerade diese neue und diverse Klasse der Heimarbeit, für die zu Beginn der Pandemie Loblieder auf „das Digitale“ angestimmt wurden. Die Corona-Krise bewiese „auch den bisherigen Skeptikern, dass die Digitalisierung ein Geschenk für die Menschheit ist“ (*Süddeutsche Zeitung*). Denn: „Das Digitale hält uns jetzt zusammen“ (*Die Welt*).

---

Jan Distelmeyer lehrt Mediengeschichte und -theorie im Kooperationsstudiengang Europäische Medienwissenschaft der FH Potsdam und Universität Potsdam. Anfang des Jahres ist sein jüngstes Buch „Kritik der Digitalität“ erschienen (03/2021, cargo 49) \*Erstmals erschienen in cargo, Ausgabe 49, März 2021. Nachdruck mit freundlicher Genehmigung des Autors (<https://cargo-film.de/heft/49/essay/programmatische-verhaeltnisse>)

Was den „Digital-Skeptikern“ oder „Kulturpessimisten und Fortschrittsskeptikern“ in einem für Deutschland (dem Land, in dem 2017 Wahlplakate wie „Digital first, Bedenken second“ als nötig und sinnvoll erachtet wurden) recht typischen Diskurs vor Augen gehalten wurde, war vor allem der Segen der Videokonferenzen. Ein Weg für alle, von Familie bis Firma, sich trotz Distanz zu treffen. Diese neue Normalität privater und beruflicher Begegnungen durch Plattformen wurde schnell mit der großen Gewinnerin dieses wachsenden Interesses an Videokonferenz-Diensten identifiziert: „We live in Zoom now“, fasste die *New York Times* im März 2020 zusammen.

Seitdem hat sich Zoom als Synonym von Online-Treffen etabliert und ist die notorische Kachelästhetik Symbol einer neuen Plattform-Konnektivität. Gemeinsam allein, in Fugen vereint. Wir sehen uns als Rastergruppe auf Monitoren, neben- und untereinander aufgereiht, die Kachelgröße sagt nichts über Statur, Status oder Stimmung aus, mit freigeschaltetem Mikrofon kann jede\*r den akustischen Raum übernehmen – alles eine Frage der Einstellungen des Programms.

Auch wenn andere Dienste wie Skype, Microsoft Teams, Jitsi, Webex, Google Meet, BigBlueButton und andere ebenso die neue Gegenwart unserer Bildschirmbegegnungen bauen und auch die Kachelordnung des eckig begrenzten Miteinanders nichts rein Zoom-Spezifisches ist, gilt dieser Firmenname als Inbegriff der Videokonferenz. Von „Zoom University“ bis „Zoom fatigue“, als Zeichen der Hoffnung oder des Grauens, steht Zoom für Effekte, die allgemein mit der internationalen Verbreitung von Online-Meetings zusammenhängen. Der Name ist Programm. Auch die keineswegs plattformbeschränkten Störmanöver, bei denen (u. a. dank Twitter-Bots) Meetings gehackt und Teilnehmende insbesondere sexistischen und rassistischen Angriffen ausgesetzt werden, wurde durch Zoom berichtigt und so zum „Zoom bombing“.

Zugleich waren es sehr spezifische Datenschutzprobleme, mit denen Zoom parallel zum rasanten Aufstieg in die Schlagzeilen kam. So sorgte der heimliche Datentransfer zu Facebook Ende März 2020 für einen Skandal, auf den das Unternehmen aus San José, Kalifornien, binnen weniger Tage reagieren musste. Doch auch in diesem Zusammenhang steht Zoom eher pars pro toto. Im letzten Sommer hat dies die Berliner Datenschutzbeauftragte Maja Smoltczyk mit ihrer Kritik an „führenden Videokonferenzsystemen wie Microsoft Teams, Skype, Zoom, Google Meet, GoToMeeting, Blizz und Cisco WebEx“ unterstrichen. „Leider erfüllen“, so Smoltczyk, „einige der Anbieter, die technisch ausgereifte Lösungen bereitstellen, die datenschutzrechtlichen Anforderungen bisher nicht“, wohingegen Open-Source-Lösungen wie Jitsi und BigBlueButton positiv beurteilt wurden.

Über Zoom zu sprechen bedeutet darum aus vielen Gründen, über folgenreiche Prozesse von Vernetzung und Verlagerungen auf Plattformen zu sprechen. Dabei bietet sich Zoom nicht nur als schillerndes Beispiel oder Kalauer-Konstante für Schlagzeilen an („Und es hat Zoom gemacht“, allein in der *taz* vierfach im April, Juni, Oktober und November 2020), sondern auch als ein symptomatischer Erfahrungsraum. In und mit Zoom lassen sich aktiv und körperlich wesentliche Grundstrukturen dessen erfahren, was ansonsten als „die Digitalisierung“ eher mythisch und distanziert bleiben mag. Die neue Gegenwart der Videokonferenzen konfrontiert offensiv, unverschämt, mit Bedingungen der Computerisierung. Das ist gerade in meinem Bereich der Heimarbeit – und hier besonders in Formen von Studium und Lehre – gut zu beobachten.

Ein Jahr alltäglicher Plattform-Erfahrungen (viele ausprobiert, nach BigBlueButton wurde Zoom zum Status quo) zeichnet ein recht deutliches Bild. Einige Studierende und Lehrende erfahren Vorteile durch die räumliche Unabhängigkeit. Die Freiheit der Wahl des Ortes entschädigt für den Verlust der Begegnungen, die ja auch nicht für alle immer das pure Glück gewesen sein müssen. Die Freude über wegfallende Wege aber ist gerade bei jenen schnell getrübt, deren räumliche Unabhängigkeit in den Grenzen eines kleinen WG- oder Wohnheim-Zimmers endet. Ganz zu schweigen von unterschiedlich belastbaren Internetverbindungen, die im Zweifel auf Kosten der „mobilen Daten“ von Smartphones gehen.

Unabhängig davon aber, ob nun großzügige Räume, schnelle Rechner und optimales WLAN zur Verfügung stehen oder eher das Gegenteil: Fast alle, die ich gesprochen habe, berichten über rasch einsetzende Erschöpfung, Konzentrationsprobleme und eine merkwürdige Teilnahmslosigkeit, was den Eindruck, nicht wirklich zusammen zu sein, verstärkt. Das fehlende Gefühl für die Stimmung in einem gemeinsamen Raum, der hier ja auch gar nicht existiert, macht die eigene Stimmung präsenter; Erfahrungen von Ermüdung, Distanziertheit und Isolierung.

Dieses Phänomen ist als „Zoom fatigue“ so omnipräsent und vieldiskutiert, dass hier ruckzuck ein neuer Markt entstanden ist. Da wird z. B. nach einem fin-digen Schnelltest der Problemlage, „dass Menschen einfach nicht wissen, wie man charismatisch auf Video rüberkommt“, eine probate App beworben, mit der die eigene Performance gepimpt und jede Videokonferenz „fuseful“ („fun“ + „useful“) werden soll. Das hat viel mit herrschenden technischen und sozio-ökonomischen Bedingungen zu tun und nichts mit der „Zoom fatigue“, die plattformbergreifend beobachtet wird.

Sie setzt sich aus vielen Teilphänomenen zusammen, die gerade von Studierenden und Lehrenden gleichermaßen betont werden. Geert Lovink (Hogeschool van Amsterdam), Jena Lee (UC Los Angeles) und Robby Nadler (UC Santa Barbara) haben sie mit *The Anatomy of Zoom Fatigue, A Neuropsychological Exploration of Zoom Fatigue and Understanding Zoom Fatigue* auseinandergenommen, und ein prägendes Element, das in allen Beschreibungen wiederkehrt, hat der Student Gordon Kamer für *Harvard Political Review* so zusammengefasst: „Was Videokonferenzen so verhängnisvoll macht, sind die leichten Artefakte – die Verzögerung, die Roboterstimmen und so weiter –, die dazu führen, dass wir uns noch unverbundener fühlen, als wenn wir uns überhaupt nicht treffen würden.“

Das deckt sich mit dem Bild, das der Psychiater Gianpiero Petriglieri für die BBC unter dem Titel „The reason Zoom-calls drain your energy“ skizziert hat: „Unser Verstand ist zusammen, wenn unser Körper das Gefühl hat, dass wir es nicht sind.“ Seinen Hinweis, „dass wir uns mehr anstrengen müssen, um non-verbale Hinweise wie Gesichtsausdrücke, Tonfall und Tonhöhe der Stimme und die Körpersprache zu verarbeiten“, hat auch Neta Alexander (Colgate University) mit dem Problem jener „leichten Artefakte“ ver-

bunden: „Die technische Desynchronisation zwischen Video und Audio erzeugt ein tieferes Gefühl der psychologischen und kognitiven Desynchronisation.“

Was also im Kachelformat schwer zu haben ist – Gordon Kamer erzählt von den schweigenden Versuchen bei Zoomgeburtsstagen, „das Lächeln der anderen durch die Verpixelung zu erkennen“ –, wird zudem unter besonderen Bedingungen vermittelt. Die engen Grenzen des User-Interface wirken desto stärker, je mehr Störungen sich in ihnen zeigen. „Das Problem ist“, bilanzierte die *New York Times*, „dass die Art und Weise, wie die Videobilder digital kodiert und dekodiert, verändert und angepasst, gepatcht und synthetisiert werden, alle Arten von Artefakten einführt: Blockieren, Einfrieren, Unschärfe, Ruckeln und nicht-synchroner Ton. Diese Störungen, von denen einige unterhalb unserer bewussten Wahrnehmung liegen, verwirren die Wahrnehmung und bringen subtile soziale Hinweise durcheinander.“

Diese Elemente der „Zoom fatigue“, zu der noch weitere wie fehlende Bewegung vor dem Bildschirm, die ewige Wiederkehr der immergleichen User-Interfaces und die Potenzierung „der 'Bullshit-Job'-Realität unserer Büroexistenzen“ (Lovink) gehören, schließen etwas auf. Sie führen zur Eigenart dieser Technologie – zu Bedingungen der Computer-Verschaltungen und jenen Prozessen, die dabei üblicherweise nicht betont und bemerkt werden. Wovon „Zoom fatigue“ zeugt und worüber deshalb nun auch gesprochen wird, sind jene Prozesse der Vernetzungen und Relationen von Soft- und Hardware, die sonst unmerklich effektiv wirken sollen. Ihr Zusammenspiel soll eigentlich nur in jener Form an die Oberfläche kommen, die der exemplarische „Zoom Guide“ verspricht: „consistent user interface“ und „seamless, real-time interactive experience“.

Dass dieses User-Interface, die stabile Kachelwelt, nur deshalb so etwas wie eine nahtlose Interaktionserfahrung in Echtzeit bieten kann, weil zahlreiche weitere Interfaces zwischen Hardware und Software vermitteln und Prozesse leiten, mag zuvor eine Erkenntnis von Disziplinen wie den Software Studies oder der Medienwissenschaft gewesen sein. Jetzt aber wird dieser Zusammenhang körperlich spürbar. Und er kommt als „Zoom fatigue“, „technische Desynchronisation“ und „Artefakte“ zur Sprache. Denn die beschriebenen Probleme betreffen sowohl

das Kachel-Interface der eingeschränkten vis-à-vis-Betrachtungen als auch Störungen und Verzögerungen in den verborgenen Interface-Prozessen von Datenverarbeitung und Datentransfer, die in und zwischen den vernetzten Computern laufen.

Gerade diese Störungen sind Effekte von Interfaces zwischen Software und Hardware, die uns ansonsten nicht interessieren müssen. Auch deshalb treten sie im allgemeinen Sprachgebrauch hinter jenem Interface-Begriff zurück, der nur unseren Zugang zu und Umgang mit Computern meint. Humans first! Nun – im Modus der Störung mit spürbar körperlichen Auswirkungen – rückt in den Vordergrund, was ansonsten unter dem Radar menschlicher Wahrnehmung wirken soll: die Abhängigkeit der Oberflächeneffekte von jenen Prozessen, die Computer und ihre Netzwerke laufen lassen

. Genau darum können diese Probleme erfahrbar machen oder zumindest einen spürbaren Hinweis darauf geben, dass Online-Meetings nicht einfach Video-Begegnungen sind, nicht einfach eine technik- und weltvergessene (Tele-)Präsenz durch Ton und Bild. Diese Verhältnisse sind vielmehr Effekte der Computerisierung – einer bestimmten Vernetzung von Computern und von Programmen, die durch diverse Interface-Prozesse realisiert werden.

Damit die Inszenierung der Kachel-Interfaces produktiv werden und mir die Videostreams meiner vielen Anderen zeigen kann, sorgen u.a. Software-Software-Interfaces dafür, dass sich Computer nach den Regeln der Internetprotokolle überhaupt miteinander verbinden und Daten austauschen. Software-Software-Interfaces bilden die Grundlage für jede Dienstleistung, die wir vom Internet erwarten – und sie öffnen zugleich auch die Türen für die bemängelten Verstöße gegen den Datenschutz. Jeder menschliche Austausch ist auch auf Zoom & Co nur dank und durch Datenaustausch möglich. Dafür braucht es nicht zuletzt Hardware-Interfaces, Schnittstellen zwischen jenen Maschinen, für die armdicke Unterseekabel die zutiefst materiellen Verbindungen des Internets bilden. Die Frage des Stromverbrauchs der so verschalteten Computer, die beim Streaming längst viel Beachtung gefunden hat, stellt sich darum bei Videokonferenzen in gleicher Weise. Nach einer aktuellen Studie der Purdue University, Yale University und des MIT kann der erhebliche CO<sub>2</sub>-Ausstoß und

Wasserverbrauch um 96 % gesenkt werden, wenn die Kamera in Meetings ausgeschaltet bleibt.

Worauf die Erfahrung und Diskussion der „Zoom fatigue“ somit hinweisen, ist also alles andere als ein rein technisches Phänomen. Hier geht es nicht um die körperliche Bestätigung von Technostrukturen, weil wirkende Interface-Ebenen teilweise spürbar werden. Stattdessen führen Phänomen und Diskurs der „Zoom fatigue“ vor, inwiefern Videokonferenzen Teil dessen sind, was als „das Digitale“ den Zusammenhalt stiften soll: Sie sind Ergebnisse einer protokollogischen Vernetzung von Computern und von laufenden Programmen, die durch diverse Interface-Prozesse realisiert werden.

Alle Begegnungen auf Zoom, Microsoft Teams, Big-BlueButton und ähnlichen Diensten sind in diesem Sinne programmatische Verhältnisse. Programmatisch nicht nur, indem sie richtungsweisend wirken und auf Standards einer naheliegenden Zukunft deuten mögen. Programmatisch sind sie vor allem, weil dies Verhältnisse sind, die auf Programmierbarkeit beruhen und stets konkrete Programme realisieren. Was auf Zoom & Co möglich wird, ist nur unter den Bedingungen der jeweiligen Software (und der sie prozessierenden Hardware) möglich – ein Umstand, der die Debatten um „Zoom fatigue“, Datenschutz und die Verantwortung von Institutionen (z. B. Universitäten) verbindet.

Denn die Frage, welche Software nun eigentlich lizenziert (also als Service gemietet) werden soll, um der Anforderung gerecht zu werden, „auf digitale Lehre“ (Bund-Länder-Beschluss) umzustellen, ist ja gerade darum so heikel, weil jedes Programm eigene Bedingungen mitbringt. Bindende Vorschriften. Der berühmte Satz „Code is Law“ ist dafür noch zu schwach, weil Code – solange er auf Rechnern läuft und nicht umgangen oder umprogrammiert wird – sowohl Gesetz als auch seine widerspruchslöse Anwendung ist. Programme sind execution-Kommandos, sie laufen. Code ist „ein unmenschlich perfektes ‚Performativum‘, das von niemandem vorgetragen werden muss“ (Wendy Chun). Darum stellt Seda Gürses von der TU Delft in Rectangles-R-Us: What happened when the university went online? eine der wichtigsten Fragen: Wer hat eigentlich beschlossen, in Software-Lizenzen statt in öffentliche Infrastruktur zu investieren? Auf mehreren Ebenen kon-

frontiert die neue Normalität von Zoom & Co massiv mit dem, worauf es bei „der Digitalisierung“ und ihren vieldiskutierten Folgen (Flexibilisierung, Industrie 4.0, Surveillance/Capture Capitalism, Filterblasen, Plattformisierung, „Künstliche Intelligenz“ etc.) auf besondere Weise ankommt: auf die Programmierbarkeit von Verhältnissen. Was uns hier mit neuer Dringlichkeit und Präsenz (We live in ...) begegnet, ist darum eine alte Bekannte: die wirksame Wunschkonstellation einer Technik, die für alles offen sein und zugleich alles regeln soll.

Dass Computer programmierbar sind, weil sie nicht-festgelegte Maschinen (oder besser: nur zum Rechnen festgelegt) sind, war und bleibt ja der buchstäblich entscheidende Grund für ihren Erfolg. Universalität, „general purpose“, soll alles möglich machen. Dass Computer für vielfältige (erträumt: alle) Zwecke entscheidungssicher und streng formalisiert festgelegt werden können, ist die Basis jener Entwicklung, die als umfassende Automatisierungsbewegung unter dem Titel „Digitalisierung“ läuft.

Das kann beobachtet werden, wenn wir in Zoom sind; wenn wir tun, was wir können. Getan werden kann hier nur, was das Programm (so und nicht anders) festgelegt hat. Wenn es um aktive Teilhabe geht, kann ich z. B. mein Mikrofon aktivieren und meine Stimme erheben, eine blaue Hand heben, Emojis setzen, einen Kommentar in den Chat schreiben oder meinen Bildschirm teilen. Verfügen und Sichfügen: Wie immer im Umgang mit User-Interfaces, wie immer in programmatischen Verhältnissen, hat die Programmierung vorgesehen und vorgegeben, was wie geht. Das Besondere aber ist hier (und ähnlich auch bei BigBlueButton), dass diese Interface-Möglichkeiten je nach Status variieren.

Die leitende Instanz eines Zoom-Meetings, genannt „Host“, hat andere und mehr Möglichkeiten als die Kategorie „Teilnehmer“. Doch diese Interface-Optionen sind nicht nur anders und damit Ausdruck programmatischer Flexibilität. Sie können zudem meine Möglichkeiten als „Teilnehmer“ einschränken und bestimmen. Wer „Host“ ist, kann mich stumm-schalten, in den „Warteraum“ schieben, umbenennen, mein Handzeichen aufheben, mich aus dem Meeting entfernen usw., während ich dem Host nichts entgegenzusetzen habe. Jean Baudrillards alte Losung, die Macht gehöre „demjenigen, der zu geben vermag und

dem nicht zurückgegeben werden kann", kommt hier zur vollen Entfaltung. Zumal keine Übersicht anzeigt, welche Machtbefugnisse „Host“ und „Teilnehmer“ unterscheiden. Von „dem Zoom-Interface“ zu sprechen, ist darum kaum möglich. Es gibt so viele, wie es Status-Gruppen und getroffene Voreinstellungen gibt.

Die Frage der Macht, die sich hier online stellt (und über Interface-Aktionen beantwortet wird), betrifft natürlich auch Seminarräume und Hörsäle. So wenig diese guten alten Präsenz-Refugien hierarchiefreie Räume waren und sind, so sehr führt die romantische „digital-vs.-analog“-Dichotomie in die Irre. Es kommt vielmehr darauf an, zu fragen, welche spezifischen Bedingungen von Macht (und auch von Störung) hier eigentlich wirken. Darum ist es so bemerkenswert, was in den Interface-Inszenierungen von Zoom & Co geht und fehlt.

Die klassische Frontalbestuhlung z. B., die in einem Hörsaal schon qua Architektur von Beginn an klärt, wer hier das Sagen haben soll, muss sich auf Zoom so nicht mitteilen. Im Kachel-Raster der „Galerie“-Ansicht sind alle gleich, kein farblicher Rahmen hebt hervor, wer hier „Host“ ist. Die so unsichtbare Leitung zeigt sich anders. Sie widerfährt mir, indem ich beim Versuch meinen Bildschirm zu teilen, durch ein Dialogfenster gestoppt werde, das ich nur mit „Ok“ bestätigen kann: „Der Host hat das Screen-Sharing für Teilnehmer deaktiviert.“

Die „Host“-Bestimmung, die ich nicht wie beim Erstürmen des Katheders aus eigenem Antrieb übernehmen kann, erweist sich im Prozess. Sie zeigt sich, wenn mir Interface-Optionen verwehrt sind, meine Einstellungen rückgängig gemacht werden oder ich mich – die Wege des „Host“ sind unergründlich – plötzlich als „Co-Host“ oder aber im „Wartezimmer“ wiederfinde, den Neta Alexander als „zeitgemäße Metapher für den Corona-Kapitalismus“ diskutiert hat. Im Unterschied zu Seminarräumen und Hörsälen (Code ist mehr als Gesetz), kann auf Zoom jede Regel unausgesprochene Existenzbedingung werden. Auch Macht wirkt hier programmatisch. Diese besonderen Machtverhältnisse – dass sich auf Zoom & Co im Kachel-Raum der User-Interfaces keine Hierarchie ausdrücken muss, weil sie auf der Ebene der programmatischen Bestimmung immer schon wirken kann – haben Folgen. Denn gerade weil die Machtfrage auf Programmierbarkeit be-

ruht, ist sie auch auf dieser Ebene zu entscheiden. Praktiken des Hackens, des Datenmissbrauchs und auch von „Zoom bombing“ erzählen davon. Das macht die Frage, welche Institutionen mit welcher Software arbeiten und in welchem Rechtsraum die Server stehen und operieren, so dringlich. Auch was Søren Pold von der Aarhus Universität als „Zoom-optikon“ bezeichnet hat, zielt auf diesen Zusammenhang der programmatischen Verhältnisse: das Machtgefälle, das in der Ungewissheit liegt, was von mir gerade erfasst wird und Teil einer Daten-Vermittlung und -Ökonomie ist, von der ich nichts weiß.

Es kommt mir vor, als ob sich bei Zoom & Co viele grundsätzliche und durchaus bekannte Fragen aus einem einfachen Grund mit neuem Nachdruck stellen. Vielleicht werden hier das Programmatische der Computerisierung und all seine (Interface-)Effekte so deutlich und spürbar, weil sich schlicht der Vergleich mit dem aufdrängt, was Videokonferenzen kompensieren sollen. Das plötzliche, gefühlt: erzwungene, Verlagern von allen möglichen Begegnungsräumen und -formen auf Online-Plattformen setzt nicht nur die Menschen, sondern auch die Plattformen unter Druck. Der verzweifelte Versuch, etablierte und vertraute Formen von Gemeinschaften „direkt“ in Internetbeziehungen zu überführen, ruft immer auch in Erinnerung, was fehlt. Er provoziert bis heute die schönen Phantomschmerzen einer Präsenz mit allen jenen Anderen, die uns nie nur lieb und teuer gewesen sein müssen, um sie nun dennoch zu vermissen.

Deshalb könnten so viele gerade (nicht zum ersten Mal) daran denken, dass diese programmatischen Verhältnisse eben zuallererst Verhältnisse in und unter Computern sind, bevor sie dadurch (dank Kamera, Mikrophon, Monitor, Touchscreen etc.) Menschen in Beziehungen bringen. Sie überwinden räumliche Grenzen zwischen Menschen, indem sie angelegte Grenzöffnungen (Interfaces) zwischen Computern nutzen, deren Formelhaftigkeit und harte Bestimmungslogik sich – zumindest ein wenig – auch auf der Ebene des menschlichen Umgangs mitteilen. Dabeisein bedeutet, nicht aus dem Raster zu fallen. Insofern ist die neue Gegenwart der Videokonferenzen auch eine un-ausgesprochene, aber nicht weniger dringende Einladung, sowohl grundsätzlich als auch sehr konkret das Verhältnis zur Computertechnologie zu befragen... ■■■

# Do you speak Zoomglisch? Hosten, posten, einloggen

Unsere Videokonferenzen sind voll von diesen Ausdrücken.  
Welche davon taugen auch für englischsprachige Online-Treffen?

*Machen Sie den Test der F.A.Z. und der Carl Duisberg Centren*

**1.** Schon ein Klassiker: Das Mikrofon eines Kollegen ist ausgeschaltet. Er redet, ohne dass man ihn hören kann. Wie sagen Sie ihm das?

- a) We can't hear you.
- b) You're on mute.
- c) Your audio is muted.
- d) You're switched off.

**2.** Sie besprechen sich mit Ihrem Team in virtueller Runde. Was hat die Kollegin im Sinn, wenn sie ankündigt: "I need to pop out . . . "?

- a) Sie wird das Meeting verlassen, weil sie einen anderen Termin hat.
- b) Sie muss das Meeting kurz verlassen, stößt dann aber wieder dazu.
- c) Sie möchte gerne etwas zu einem Thema sagen.

**3.** In Videokonferenzen spielen neben dem Gesichtsausdruck auch Gesten eine große Rolle. Wie fordern Sie Teilnehmer am Bildschirm auf, über ein Thema per Handzeichen abzustimmen?

- a) I would like a picture of hands.
- b) I would like a theatre of hands.
- c) I would like a show of hands.

**4.** Ihre Internetverbindung im Meeting ist schlecht. Wie würde das ein Muttersprachler sagen?

- a) I have a weak signal.
- b) My WLAN is weak.
- c) My connection is not good.

**5.** Alle Teilnehmer des Meetings sollen mit dem Hand-Symbol abstimmen. Welcher Satz eignet sich dafür am besten?

- a) Please use a hand signal to vote.
- b) Please use a virtual hand to vote.
- c) Please use the automated hand to vote.

**6.** Mit welchen Worten verabschieden Sie sich elegant aus einem virtuellen Treffen?

- a) OK everyone, I'm off now.
- b) OK everyone, I'm out now.
- c) OK everyone, I'm going to unplug now.

**7.** Sie sind der Host einer Videokonferenz, müssen sie aber frühzeitig verlassen. Mit welcher Bitte geben Sie diese Funktion an jemanden weiter? "I am leaving, . . ."

- a) ... can I give you the host?
- b) ... can you take over from me?
- c) ... can I offer you the host position?

**8.** Sie kommen wegen eines technischen Problems zu spät zum Online-Meeting. Wie entschuldigen Sie das?

- a) Sorry, I couldn't check in to the meeting.
- b) Sorry, I couldn't interface with the meeting.
- c) Sorry, I couldn't log on to the meeting.

**9.** Sie möchten einen Link im Chat teilen. Wie können Sie dies NICHT ausdrücken?

- a) I'll enclose the link in the chat.
- b) I'll share the link in the chat.
- c) I'll attach the link in the chat.

**10.** Das Bild Ihrer Kollegin ist eingefroren. Wie machen Sie sie darauf aufmerksam?

- a) You are hanging.
- b) You are frozen.
- c) You are stuck.

**11.** Die Verbindung zu Ihrer Kollegin war kurz unterbrochen. Was sagen Sie nach ihrer „Rückkehr“?

- a) You dropped out for a minute.
- b) You were left out for a minute.
- c) You were cut for a minute.

**12.** Sie möchten nach der Online-Teambesprechung mit einer Kollegin im Meeting bleiben. Wie fordern Sie diese höflich, aber bestimmt dazu auf?

- a) Maggie, can you stay virtual afterwards please.
- b) Maggie, can you stay online afterwards please.
- c) Maggie, can you stay remote afterwards please.

**13.** Ein Meetingteilnehmer nutzt einen virtuellen Hintergrund. Sie möchten gerne wissen, ob er im Büro ist oder von zu Hause arbeitet. Was fragen Sie?

- a) Are you working from home today?
- b) Are you doing home office today?
- c) Are you doing remote today?

**14.** Auch schon ein Klassiker: Das Hand-Symbol wird nach einer Wortmeldung nicht gesenkt. Wie können Sie als Moderator klären, ob es sich um eine neue Meldung oder um eine vergessene Hand handelt?

- a) Is that a new hand or an old theme?
- b) Is that an actual hand or a historic one?
- c) Is that a fresh hand or an old one?

**15.** Eine Kollegin möchte ihre Präsentation zeigen. Wie bitten Sie sie, ihren Bildschirm zu teilen?

- a) Can you split your screen?
- b) Can you share your screen?
- c) Can you divide your screen?

Die Lösungen finden Sie auf der folgenden Seite.

Online-Test unter <https://www.faz.net/aktuell/karriere-hochschule/buero-co/business-english-fit-fuers-virtuelle-meeting-17383973.html>

## Lösungen zum Englischtest

1. Lösung a) „You're on mute“ ist korrekt. Weniger gebräuchlich: „you are muted“. Geistige Abwesenheit lässt sich mit „switch off“ umschreiben.
2. Lösung b) ist die richtige Wahl. Mit dem Ausdruck „to pop out“ können Sie sich zwar kurz zurückziehen, Ihre Rückkehr wird aber erwartet.
3. Lösung c): Mit dieser Antwort stehen Sie allen anderen die Show.
4. Lösung a) „A weak signal“ ist die beste Lösung. Der Ausdruck WLAN wird zwar verstanden, aber kaum verwendet. Nutzen Sie lieber „WIFI“.
5. Lösung b): Mit der virtuellen Hand liegen Sie richtig. Das „hand signal“ gibt man beim Abbiegen mit dem Rad.
6. Lösung a) ist richtig. Mit „I am out now“ gehen die Kollegen davon aus, dass Sie nichts Konstruktives mehr beitragen können.
7. Lösung b) ist korrekt. Auch im Englischen spricht man vom „host“ eines Meetings. „To give the host“ macht nur der Priester: Er übergibt die Hostie.
8. Lösung c) ist korrekt. Einloggen funktioniert auch im Englischen. Einchecken können Sie im Hotel.
9. Lösung a) ist hier die richtige Wahl und die gesuchte falsche Antwort: denn „enclose“ verwendet man nicht im virtuellen Kontext, sondern nur analog im Sinne von „beiliegend“.
10. Lösung b) ist richtig. Sie ist auch im Englischen eingefroren.
11. Lösung a) „You dropped out“ ist richtig. Gott sei Dank ist „you were cut“ die falsche Antwort, denn sonst wäre vielleicht Blut geflossen.
12. Lösung b) ist die richtige Wahl. So wie im Deutschen, bleiben Sie online. Virtuell können Sie höchstens als Avatar sein.
13. Lösung a) „Working from home“ ist die englische Übersetzung für „ich mache Homeoffice“. Muttersprachler verwenden „Home office“ als Bezeichnung für das Innenministerium. Arbeitet der Kollege „remote“, könnte er auch anderswo sein.
14. Lösung c) ist korrekt. Diese Hand ist alt und wurde vergessen.
15. Lösung b) „share“ passt. „Divide“ oder „split“ heißt es, wenn Sie etwas in mehrere Teile aufteilen möchten.

Quelle: F.A.Z./ Carl Duesberg Centren / Maggie Watkins / Anja Thiede

© Alle Rechte vorbehalten. Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH, Frankfurt. Zur Verfügung gestellt vom Frankfurter Allgemeine Archiv.

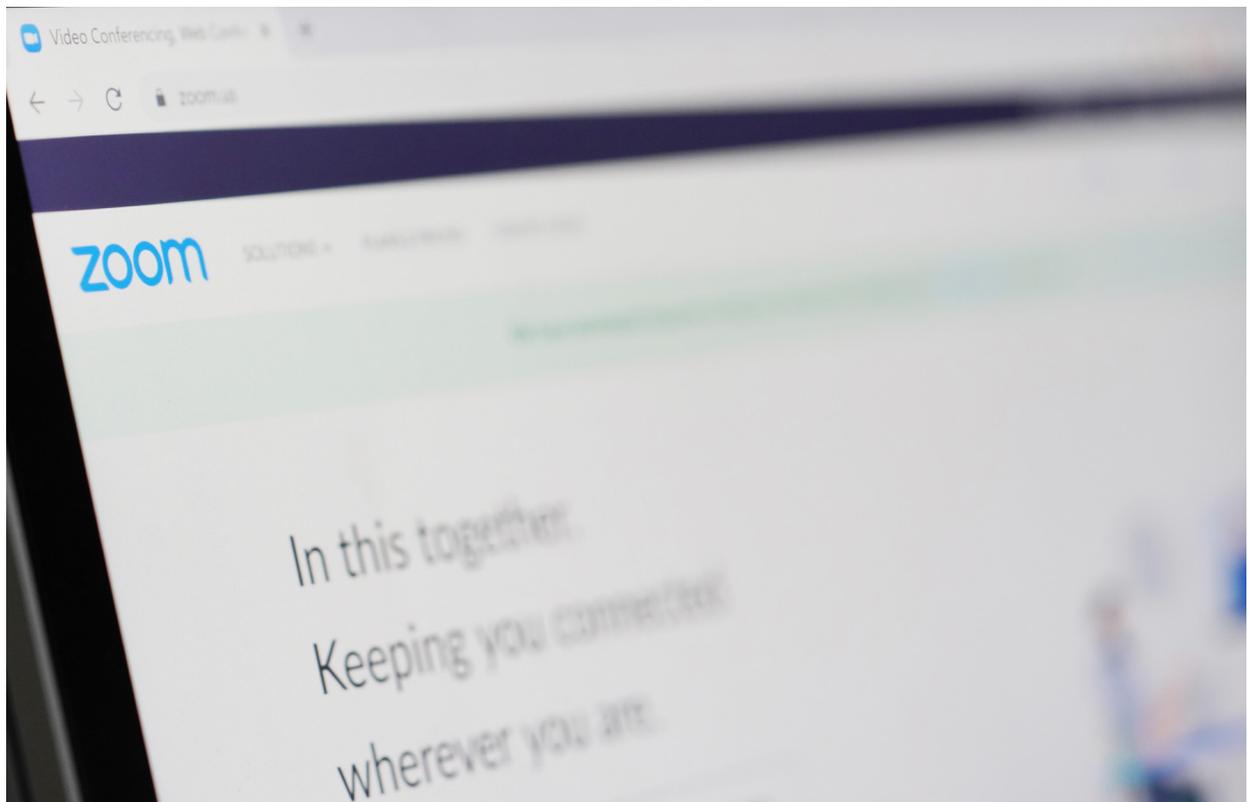


Foto: Shutterstock

# Home-Office versus Lock-Office

## Erfahrungen mit Homeoffice im Bereich der ORF-Dokumentation. Ein Vergleich aus der Vor-Corona-Zeit mit der Phase des Corona-Lockdowns 2020

*Michael Springer*

Im multimedialen Archiv des ORF gibt es schon seit 1997 die Möglichkeit von Teleworking. In diesem Modell wird eine Hälfte der Arbeit von zu Hause aus und die andere Hälfte im Büro verrichtet. Die Nachfrage an der Teleworking-Option ist über die Jahre stark angewachsen, doch anfangs waren es nur einige wenige MitarbeiterInnen aus dem Bereich der Fernseh-Dokumentation/Sendungsauswertung. Mit umfangreicheren Aufgaben und verbesserten technischen Möglichkeiten stieg das Interesse am Teleworking rapide an. So bestand die Archiv-Dokumentation 2019 aus knapp über 50 Prozent TeleworkerInnen mit entsprechenden Teleworking-Verträgen.

Diese zwei etwa gleich großen Gruppen, bestehend aus TeleworkerInnen und Nicht-TeleworkerInnen, haben verschiedene Arbeitsverträge und damit einhergehend andere Anwesenheiten im Büro. Das kann mitunter zu unterschiedlichen Herangehensweisen führen, was die Erledigung der täglichen Arbeitspensien betrifft. Das kann vereinzelt auch auf Unverständnis innerhalb der Kollegenschaft stoßen.

Um das gegenseitige Verständnis für einander zu erhöhen, wollte ich das Image des Teleworkings verbessern. Das oben genannte „Unverständnis“ schien mir eher ein „Missverständnis“ zu sein, das eventuell mit mehr Transparenz, was die Arbeit der TeleworkerInnen betrifft, aufzulösen wäre.

So habe ich im Herbst 2019, ein paar Monate vor Beginn der Corona-Pandemie und als „Homeoffice“ noch nicht im täglichen Sprachgebrauch angekommen war, eine Umfrage zum allgemeinen Befinden unserer TeleworkerInnen durchgeführt. Mittels Fragebogen, der anonymisiert wurde, wollte ich ein genaueres Bild von der Lebens- und Arbeitsrealität der TeleworkerInnen erhalten. Es wurden sowohl berufliche

als auch private Faktoren berücksichtigt und nach subjektiv empfundenen Vor- und Nachteilen gefragt.

Im Oktober 2019 ging ein Fragebogen mit 14 Fragen an 20 TeleworkerInnen. Das Durchschnittsalter war 50 Jahre, 69 Prozent der Befragten waren weiblich.

Zu diesen Fragen gab es vier Antwortmöglichkeiten, nämlich „essenziell“, „wünschenswert“, „weniger bedeutsam“ und „obsolet“.

Während der Datenanalyse und meiner Vorbereitung für die später abgesagte vfm-Tagung 2020, kam das Corona-Virus und mit ihm mehrere Lockdowns. Viele von uns mussten unerwartet von einem Tag auf den anderen ins Homeoffice wechseln.

Meine Umfrage war in dieser Form plötzlich überflüssig, denn die Frage lautete nicht mehr, ob Teleworking (im Modell 50:50) funktioniert, sondern wie Teleworking/Homeoffice – jetzt zu hundert Prozent von zu Hause – umgesetzt und empfunden wird.

Die ursprüngliche Erhebung war zu diesem Zeitpunkt auch nicht mehr so wichtig, denn wir alle standen plötzlich vor ganz anderen Herausforderungen.

Das gesamte ORF-Archiv hatte den Umstieg dank eines enormen Engagements aller Beteiligten vom ersten Tag an sehr gut im Griff. Alle notwendigen strukturellen Hilfestellungen wurden von vorgesetzter Stelle sofort geleistet. Laptops, Zusatz-Bildschirme, alles was für ein gut funktionierendes



Mag. Michael Springer  
ORF – Multimediales Archiv  
Leiter Dokumentation  
michael.springer@orf.at

---

Manuskript eines auf der vfm-Frühjahrstagung gehaltenen Vortrags am 26. April 2021. Es gilt das gesprochene Wort.

Homeoffice notwendig war, wurde schnellstmöglich organisiert. Vom ersten Homeoffice-Tag an musste keine Arbeit aufgeschoben werden und alles verlief beinahe reibungslos. Das galt nicht nur für die kleine Gruppe der ohnehin schon gut ausgerüsteten TeleworkerInnen, sondern eben für das gesamte ORF-Archiv. Denn neben den TeleworkerInnen wurden im März 2020 auch alle anderen Nicht-TeleworkerInnen sozusagen über Nacht zu beinahe 100 Prozent ins Homeoffice gerufen.

Nach ein paar erfolgreichen Monaten im Homeoffice stellte sich die Frage, ob ich die Umfrage in der Schublade liegen lasse, oder ob doch etwas Sinnvolles damit anzufangen war. Ich hatte viele interessante Daten erhoben und wollte diese Referenzwerte nützen. Am geeignetsten schien mir, eine kleine Vergleichsstudie unter dem Motto „vorher/nachher“ daraus zu machen.

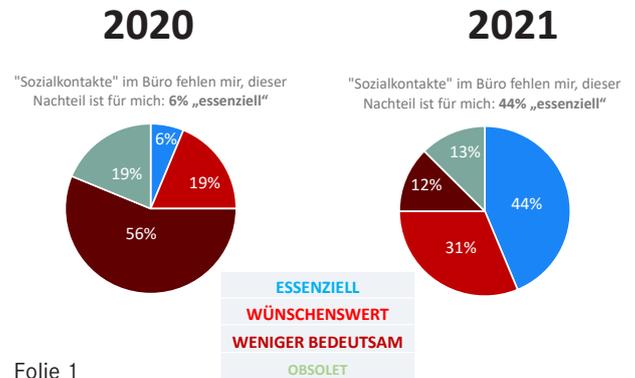
Also gab es im Jänner 2021 eine zweite Umfrage mit der gleichen Personengruppe, diesmal aber Corona-bedingt im Homeoffice. Nach neuerlicher Bewertung der Fragebögen und neuen Interviews kamen einige Interessante Details zu Tage.

Einiges ist, trotz der neuen Situation, gleichgeblieben. Niemand vermisst den Weg zur Arbeit und zurück, egal ob mit dem Auto oder den öffentlichen Verkehrsmitteln – nicht einmal die sportlichen Geher, Läufer oder Radfahrer. In beiden Umfragen (2019 und 2021) war es für knapp über 80 Prozent der Befragten essenziell, nicht ins Büro fahren zu müssen. Gleich viele sind nach wie vor zufrieden mit der relativ flexiblen Zeiteinteilung – für Amtswege, diverse Betreuungen und alternative Mittagspausen.

Ebenfalls gleichgeblieben ist, leider im negativen Sinn, dass rund 70 Prozent der Befragten das Gefühl haben, immer erreichbar sein zu müssen. Das verursacht eine „gefühlte“ Mehrbelastung. Dieser Prozentsatz erscheint sehr hoch. Das ist jedoch durch aus im Zusammenhang mit der als positiv empfundenen flexiblen Zeiteinteilung zu sehen – sozusagen die Kehrseite der Medaille.

Wichtig geblieben sind auch folgende Faktoren: klare Vorgaben und genau definierte Arbeitspakete, ein ausgewogenes Arbeitspensum, Wertschätzung der Leistung und Feedback zur geleisteten Arbeit.

Natürlich hat sich tatsächlich einiges geändert. Am meisten vermisst werden die Sozialkontakte – berufliche, aber vor allem private – wie z. B. der „Kaffeepausch“ zwischendurch oder die gemeinsame Mittagspause.



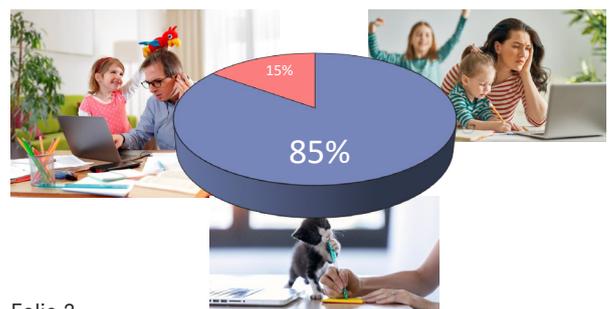
Folie 1

2019 war es für nur sechs Prozent der Befragten wichtig, Sozialkontakte im Büro zu haben. 2021 wurden diese fehlenden Sozialkontakte von 44 Prozent schmerzlich vermisst. (Vgl. Folie 1)

Das Familienleben in der Pandemie ist anstrengender geworden. Es gibt eine größere Vermischung von Beruf und Privatem. PartnerInnen arbeiten ebenfalls von zuhause, Kinder haben Homeschooling, etc. Das hat sich sehr auf das Befinden ausgewirkt.

85 Prozent der Befragten empfinden Homeoffice im Lockdown als anstrengender als noch zu Teleworking-Zeiten. Vor allem, wenn Kinder zu versorgen und zu unterrichten sind und auch der Partner/die Partnerin im Homeoffice arbeitet. Besonders Allein-erziehende erfahren Kinderbetreuung als noch belastender als zu Teleworking-Zeiten. (Vgl. Folie 2) Ein anderer, zuerst unerwarteter Aspekt, ergab

**85% empfinden Familie und Homeoffice belastender als vor dem Lockdown**



Folie 2



sich rund um die Situation an Krankenständen. Seit Beginn der Corona-Pandemie gab es in Wien – wie auf ORF.at im Jänner 2021 zu lesen war – tatsächlich einen Rückgang von bis zu 45 Prozent an Krankenständen<sup>1</sup>. Verantwortlich dafür seien vor allem die Schutzmaßnahmen das und Homeoffice, heißt es von der österreichischen Gesundheitskasse. Es gab dadurch beispielsweise auch weniger Grippe-krankte.

Dieser „Trend“ – weniger Krankenstände – dürfte sich aber in Zukunft wieder etwas relativieren. Die Hemmschwelle, im Homeoffice in Krankenstand zu gehen, ist scheinbar höher, als sie fürs Büro war. Da wird sich ein gewisser Lerneffekt einstellen – „krank ist krank“ egal wo man arbeitet.

Das Ende vom hundertprozentigen Homeoffice im Lockdown naht. Im Moment zeichnet sich zumindest eine saisonale Entspannung der Lage ab. Durch das in Österreich mit 1. April 2021 in Kraft getretene Homeoffice-Gesetz ergeben sich nach dem hundertprozentigen Homeoffice nun neue Denkmöglichkeiten für die Aufteilung der Arbeitsverteilung in Homeoffice und Betriebsstätte.

Wichtig scheint mir, dass wer im Homeoffice glücklich ist und seine Leistung – wie im Büro oder vielleicht sogar besser – erbringen kann, nicht sofort zur Anwesenheit im Büro „gezwungen“ werden sollte. Wer andererseits wieder gerne ins Büro will, sollte diese Anwesenheit auch flexibel gestalten können. Nach der Pandemie wird ein großes Interesse an Homeoffice bestehen bleiben. Diesen Trend gilt es zu nutzen: Homeoffice-Arbeitsplätze müssen mei-

ner Meinung nach unbedingt beibehalten werden. Nicht erst für die nächste Pandemie, sondern als regelmäßig genutzter Arbeitsplatz, der auch in Stand gehalten wird. Dafür könnten Büro-Arbeitsplätze angepasst und/oder eventuell geteilt werden. Auch Positives an Kommunikations- und Sitzungskultur sollte beibehalten werden. So manche Sitzung war kürzer und vielleicht sogar effizienter und neu eingeführte Online-Sitzungen können sinnvoll weitergeführt werden.

Corona hat das Image von Teleworking bzw. Homeoffice verbessert und Vorurteile deutlich abgebaut. Viele konnten sich Homeoffice gar nicht vorstellen und haben sich trotz anfänglicher Skepsis damit angefreundet.

Neben neuen Technologien, wie z.B. Spracherkennung, Bilderkennung etc., ist Homeoffice eine wesentliche Veränderung unserer dokumentarischen Arbeitsrealität. Das Archiv der Zukunft wird seine Existenzberechtigung über die aktive Mitgestaltung seiner MitarbeiterInnen erlangen und nicht über den Ort des Arbeitsplatzes.

Im ORF-Archiv wird Homeoffice einvernehmlich zwischen Vorgesetzten und MitarbeiterInnen bestehen bleiben. Im Schnitt werden wir zu 50 Prozent im Homeoffice verbleiben. Manche mehr, manche weniger – und wenn das Arbeitsergebnis stimmt, ist das ein Gewinn für alle Beteiligten. ■

<sup>1</sup> ORF.at vom 14.1.2021 <https://wien.orf.at/stories/3084776>

# newcomer-forum im vfm – Neues aus den Hochschulen

*Heiko Linnemann*



Heiko Linnemann  
Documentation Greenpeace  
heiko.linnemann@  
greenpeace.org

Am 27. April dieses Jahres erlebten wir auf der Frühjahrstagung des vfm die inzwischen zehnte Ausgabe des beliebten Formates newcomer-forum mit Verleihung des Marianne-Englert-Preises (MEP). In dieser Veranstaltungsreihe mit dem Untertitel „Neues aus den Hochschulen“ wollen wir jährlich den Blick über den Tellerrand unseres eigenen Arbeitsumfeldes wagen, uns vom Nachwuchs unserer Branche inspirieren und

anregen lassen. Wir wollen wissen, welche Themen, Ideen und Projekte besprochen, diskutiert und bearbeitet werden und die besten drei Arbeiten auf der jeweiligen Tagung öffentlich vorstellen.

Dazu gibt es im Vorfeld – also auch vor der nächsten Tagung 2022 – einen Call for Papers. Aus den eingesendeten Themenvorschlägen wählt eine Jury die drei außergewöhnlichsten Themen und Arbeiten aus und prämiert sie mit dem Marianne-Englert-Preis, benannt nach der Ehrenvorsitzenden des vfm. Interessant sind dabei alle Themen aus dem im weitesten Sinne „dokumentarischen“ Umfeld. Die Gewinner:innen bekommen neben einem finanziellen Betrag von 500€ die Gelegenheit, ihr Thema im Rahmen eines Fachvortrages auf der Tagung vorzustellen, um in den Austausch mit Kolleg:innen zu kommen, die sich mit

ähnlichen Problemen und deren Lösung beschäftigen. Darüber hinaus wird der Vortrag in unserer Vereinszeitschrift „info7“ veröffentlicht.

Falls Sie also ein Thema haben oder an einem Projekt arbeiten, welches Sie auszeichnungswürdig finden, lassen Sie es uns wissen. Sie finden eine Übersicht über die vergangenen Veranstaltungen und Themen auf der Homepage des vfm unter <https://www.vfm-online.de/newcomerforum>.

Doch zunächst wollen wir die Preisträger:innen des Jahres 2021 gebührend zu Wort kommen lassen. Wir haben uns diesmal entschieden, die drei Beiträge auf zwei Ausgaben zu verteilen. Über die Arbeiten von Julia Pestke und Lena Wigand-Steinmetz mit den Themen „Vom Archiv aufs Notenpult – neue Möglichkeiten mit digitalem Notenmaterial?“ sowie „Entwicklung einer Ontologie für das Online-Archiv der Donaueschinger Musiktage“ erfahren Sie in der nächsten Ausgabe. Beginnen werden wir den Reigen mit dem Projektbericht von Johannes Hotter und Christian Warmuth auf den nun folgenden Seiten.

---

In dieser Nummer ist der Beitrag von Johannes Hötter, Christian Warmuth abgedruckt, die beiden anderen folgen in der nächsten Ausgabe von info7



Preisverleihung des Marianne-Englert-Preises 2021 auf der virtuellen Frühjahrstagung am 27. April 2021

# Künstliche Intelligenz und maschinelles Lernen für Einsteiger

*Johannes Hötter und Christian Warmuth*

Obwohl viel diskutiert, sind neueste Technologien wie künstliche Intelligenz und maschinelles Lernen den meisten noch ein Buch mit sieben Siegeln. Der kostenlose openHPI-Kurs „Künstliche Intelligenz und maschinelles Lernen“ von Christian Warmuth und Johannes Hötter wurde mit dem Ziel ins Leben gerufen, dies zu ändern. Über 13.000 Schülerinnen und Schüler, aber auch interessierte Erwachsene schrieben sich mit dem Ziel in den Kurs ein, die zugrundeliegenden Konzepte besser zu verstehen.

Eigentlich sind die Prinzipien maschinellen Lernens gar nicht so kompliziert. Tauscht man Algorithmen mit Studierenden und Daten mit Karteikarten, hat man einen Großteil der Prinzipien schon erklärt. Warum aber wird hinter diesen großartigen Konzepten mit vielerlei spannender Theorie und Praxis ein ganzer „Buzzword-Dschungel“ aufgebaut, sodass „KI-AnfängerInnen“ sich dort kaum zurechtfinden können? Das wollten Christian und Johannes, Master-Studenten in Data Engineering am Hasso-Plattner-Institut, ändern. „Wenn man unseren Kurs erfolgreich absolviert hat, sollte man zumindest dazu in der Lage sein, Zeitschriftenartikel über KI grundsätzlich verstehen und einordnen zu können“ – das war das wesentliche Ziel. „Wir haben dabei versucht, soweit es geht, auf Programmierung und Mathematik zu verzichten und eher an anschaulichen Beispielen die Konzepte zu vermitteln“, so Christian und Johannes.

---

Johannes Hötter ist im vierten Semester des Masterstudiengangs Data Engineering am Hasso-Plattner-Institut, zuvor hat er an der Hochschule Bonn-Rhein-Sieg Wirtschaftsinformatik studiert. Seit vier Jahren spezialisiert sich Johannes auf die Entwicklung selbstlernender Programme in den Bereichen Sprach- und Bildverarbeitung sowie im Kontext betrieblicher Anwendungssysteme. Johannes hat mit weiteren Kommilitonen am HPI zwei Startups gegründet: Die studentische KI-Beratung path2.ai sowie das Software-Startup onetask.ai, mit welchem er den HPI-Businessplan-Wettbewerb 2020 gewonnen hat.

Die ersten Planungen und Konzepte entstanden im vierten Quartal 2019 zusammen mit Thomas Staubitz und Martin van Elten für openHPI, die Massive-Open-Online-Course-Plattform des Hasso-Plattner-Instituts. Über ein halbes Jahr wurden Konzepte und Beispiele immer weiter verschärft, Themen hinzugefügt oder wieder gestrichen. Ende April 2020 stand der genaue Aufbau des Kurses fest: vier Wochen Inhalt zu künstlicher Intelligenz und maschinellem Lernen.

In der ersten Woche sollten grundlegende Unterschiede zwischen herkömmlicher Programmierung sowie maschinellem Lernen aufgezeigt sowie ein erster Durchblick im „Buzzword-Dschungel“ ermöglicht werden. Was genau macht ein Data Scientist („The sexiest job of the 21st Century“ laut Harvard Business Review) und wo liegt der genaue Unterschied zwischen „künstlicher Intelligenz“ und „maschinell lernen“ – denn die Begriffe werden oft fälschlicherweise als Synonyme verwendet.

In Woche zwei war ein erster tieferer Einblick in die Tiefen des Machine Learning geplant. Die Kursleiter Christian und Johannes gingen dabei jeweils auf die einzelnen Paradigmen ein, in die man den Bereich

---

Christian Warmuth ist Student des Masterstudiengangs Data Engineering am Hasso-Plattner-Institut. Den Bachelor hat Christian in Mannheim im Bereich Wirtschaftsinformatik in Kooperation mit SAP absolviert. Nachdem Christian einige Zeit im Silicon Valley verbrachte, hat sich für ihn eine Faszination für das Themengebiet entwickelt und er beschäftigt seit mehreren Jahren privat wie auch im universitären und beruflichen Umfeld mit dem Thema Machine Learning und künstlicher Intelligenz.



Johannes Hötter  
johannes.hoetter@  
student.hpi.de



Christian Warmuth  
christian.warmuth@  
student.hpi.de

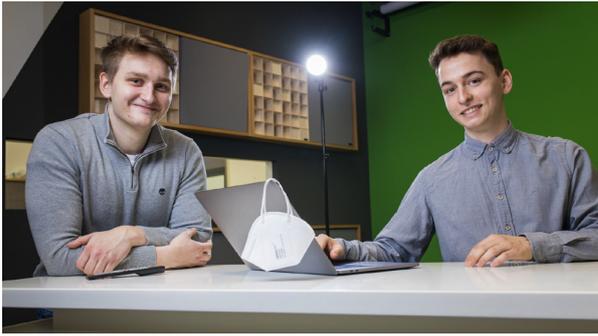


Abbildung 1: Johannes Hötter (links), Christian Warmuth (rechts)  
Foto: OpenHPI Aufnahmestudio

des Machine Learning unterteilen kann: Supervised Learning, Unsupervised Learning, SemiSupervised Learning und Reinforcement Learning, jeweils anhand von geläufigen Beispielen wie der Erkennung von Spam in E-Mails oder dem Clustering von Nutzergruppen. Die dritte Woche diente anschließend dazu, ein Themengebiet aus der zweiten Woche vertiefen – das Supervised Learning, welches zu vielen der Durchbrüche der letzten Jahrzehnte im maschinellen Lernen beigetragen hat, unter anderem in der Medizin. (Vgl. Abb. 1)

Das Supervised Learning kann man sich (wie im Bild oben dargestellt) vereinfacht als Maschine vorstellen, für die man jeweils Eingabedaten und Zieldaten (welche meist händisch gelabelt bzw. „beschriftet“ werden) besitzt. Man versucht anschließend die Maschine (bzw. das Machine-Learning-Modell und die Parameter – hier in Weiß dargestellt) anzupassen, sodass das Ergebnis der Prognose möglichst nah an die Zieldaten herankommt. Was die Kursleiter hier als „einfaches Innenleben“ der Maschine gezeigt haben, ist in der Realität allerdings oft ein kompliziertes „Black-Box“-Modell, das man nicht in allen Fällen exakt verstehen kann.

Um etwas Licht ins Dunkel zu bringen und zu erklären, was sich genau hinter den Machine-Learning-Modellen verbirgt, präsentierten Christian und Johannes vier bekannte Verfahren im Supervised Learning und jeweils anschauliche Beispiele, wie etwa die Hauspreis-Vorhersage mit Linearer Regression oder die Unterscheidung von Hund und Katze durch künstliche neuronale Netzwerke. Den Abschluss bildete in Woche vier eine allgemeinere Betrachtung über technische und methodische Aspekte hinaus. Hierbei wurden die Vorteile und Nachteile von künst-

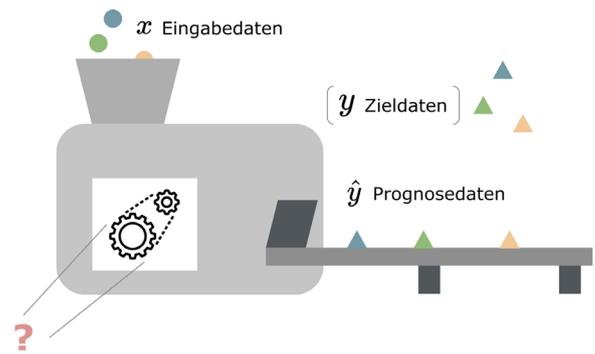


Abbildung 2: Fokus Supervised Learning

licher Intelligenz sowie gesellschaftliche und ethische Fragestellungen erläutert und auch die Gelegenheit genutzt, um mit TeilnehmerInnen Meinungen und Sichtweisen zu verschiedenen Aspekten auszutauschen.

Da das Lernkonzept des openHPI sehr stark darauf aufbaut, dass Kursteilnehmende ihr Wissen im Laufe des Kurses selbst testen und beweisen können, war klar, dass eine ganze Reihe von Testaufgaben entworfen werden mussten. Überdies erstellten die Kursleiter eine Abschlussprüfung, um das Wissen der TeilnehmerInnen zum Abschluss des Kurses zu testen, denn zum Abschluss des Kurses erhielten die KursteilnehmerInnen ein Zeugnis mit dem von ihnen erzielten Ergebnis.

Die tatsächliche Umsetzung erfolgte im Juli und August im Aufnahmestudio des Hasso-Plattner-Instituts (vgl. Abb. 2).

Ab dem 6. Oktober 2021 wird es eine Fortsetzung des Kurses unter dem Titel „Künstliche Intelligenz und maschinelles Lernen in der Praxis“ auf openHPI geben. In diesem Folgekurs werden die Konzepte aus dem ersten Kurs in jeder Woche mit einem anderen anschaulichen Beispiel von A bis Z aufgezeigt. Christian und Johannes werden hierbei alle Schritte eines realen datengetriebenen Projektes behandeln und erklären – von der ersten Sicht auf die Daten, über das Training des jeweils verwendeten ML-Modells bis hin zur Ergebnisanalyse und Interpretation. ■

Link zum Kurs „Künstliche Intelligenz und maschinelles Lernen für Einsteiger“: [open.hpi.de/courses/kiEinstieg2020](https://open.hpi.de/courses/kiEinstieg2020)  
Link zum Folgekurs „Künstliche Intelligenz und maschinelles Lernen in der Praxis“: [open.hpi.de/courses/kipraxis2021](https://open.hpi.de/courses/kipraxis2021)

# Eindrücke aus den vfm-Seminaren

## Wer darf was? Urheberrecht, Leistungsschutzrecht, Persönlichkeitsrecht und Datenschutz im medialen Alltag

vfm-Online-Seminar vom 10., 11. und 18. Mai 2021

Herbert Staub und Hans-Gerhard Stüb

Dieses Online-Seminar hat bestens funktioniert. Die Bewertungen sind alle sehr positiv, die einzigen Minuspunkte wurden bei der Frage gesetzt, ob Ganztagesseminare besser wären. Dass nur 13 Teilnehmende ein Feedback gegeben haben, hängt sicher damit zusammen, dass der Link zum Umfrage-Tool am Schluss des Seminars auf der Website aus Versehen gelöscht war und in den Chat gestellt werden musste. Mit 22 Teilnehmenden war das Seminar leicht überbucht, angepeilt waren 20. Weitere Interessenten mußten auf ein nächstes Seminar vertröstet werden.

Nicht ganz überraschend kann man feststellen, dass Online-Seminare unterdessen zur Routine zählen. Die Referentinnen und Referenten, denen ich im Vorfeld des Seminars einen Termin für einen Testlauf anbot, gingen äußerst professionell zur Sache und auch den Teilnehmenden merkte man die Routine an: Sie loggten sich z.B. erst ca. fünf Minuten vor Seminarbeginn ein.

Die Gesamtbewertung des Seminars fiel sehr positiv aus: ja/mittel/nein

Ich erhielt neue Informationen und Anregungen	11/2
Das Seminar war für meine berufliche Praxis nützlich	10/3
Ich bin mit Verlauf und Ergebnis zufrieden	11/2
Ich würde dieses Seminar weiterempfehlen	12/1
Ein Webinar eignet sich für diese Veranstaltung	11/2
Technik hat problemlos funktioniert	12/1
„3 Halbtage“ war gut	8/5
Ganztagesseminare wären besser	2/8/3

### Hier einige Zitate aus den schriftlichen Bewertungen:

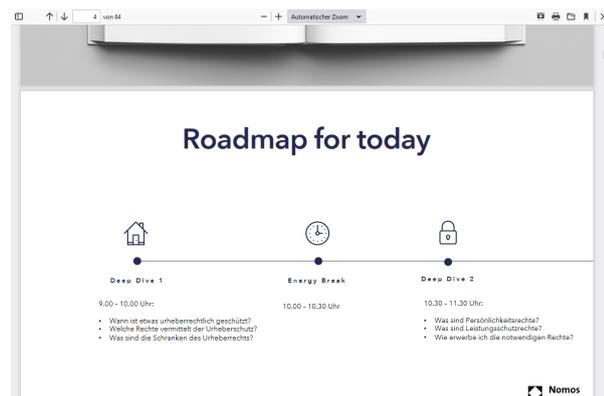
*Sehr gutes Seminar für Grundlagen! Sehr gute Dozentenauswahl. Alle konnten die komplexen Themen sehr verständlich erklären.*

*Sehr gut, dass Skripte zum Download bereitgestellt wurden.*

*Die Aufteilung der Vorträge auf mehrere Tage war sehr angenehm und ließ sich gut im Arbeitsalltag integrieren. Sicherlich haben Präsenztreffen allein durch die Interaktion und persönlichen Austausch ihre Vorteile, aber hinsichtlich einer Weiterbildung, Wissensvermittlung und der Möglichkeit, Vorträge unkompliziert über eine Videokonferenz in den Tag einzubauen ist online sehr attraktiv, und ich würde es begrüßen, wenn das weiterhin angeboten würde. Gerne auch über einen längeren Zeitraum, 1-2-mal wöchentlich einen Vortrag in einem Zeitraum von 4 Wochen. Sicherlich soll das aber kein Ersatz für Präsenztreffen auf Tagungen o.ä. sein. Aber die Vortragsform kann ich mir online weiterhin sehr gut vorstellen. Viele Dank*



Herbert Staub  
Studienleiter vfm  
herbert.staub@vfm-online.de





*auch für die sehr angenehme Moderation und super Organisation! Ein persönlicher Austausch wieder vor Ort wäre natürlich toll. Ich weiß nicht, ob man dafür auch digital noch mehr Raum schaffen könnte. Vielleicht kann man dieses Thema auch in andere Seminare (z.B. Bildermarkt) integrieren oder auch als einzelne Module anbieten? Den allgemeinen Teil für alle und dann die unterschiedlichen Medien als Gesamtpaket oder einzelne Module je nach Interesse?*

*Zeitlich wäre es schöner (sollte es noch einmal in digitaler Form angeboten werden), wenn die Einheiten alle in derselben Woche stattfinden könnten. Die Woche zwischen der zweiten und dritten Sitzung hatte mich persönlich etwas rausgebracht. Nichtsdestotrotz waren die Beiträge lehrreich und spannend und ich konnte viel für meine tägliche Arbeit mitnehmen. KollegInnen haben bereits Interesse bekundet, ebenfalls an dem Seminar teilnehmen zu wollen. Daher die bescheidene Bitte, Ihr tolles Angebot weiterhin fortzuführen!*

*Ich fand es sehr spannend und klar vorgetragen. Ich hätte mir noch mehr Praxisbeispiele/Anwendungsfälle gewünscht.*

*Zeitlicher Rahmen viel zu knapp, es entstand öfter ein Zeitdruck, was besonders bei den komplexen juristischen Themen hinderlich war für das Verständnis.*

*2x 1 Stunde war mir persönlich zu kurz. Allerdings ein Ganztages Online Seminar ist auch sehr ermüdend. Vielleicht hätte man noch eine Stunde dranhängen können bzw. 2x 1,5 Stunden.*

*Praxisbeispiel/Vortrag konkret zum Erwerb von Nutzungsrechten für das Medium Video wäre wünschenswert.*

### **Einige Ideen für weitere Seminare:**

Vertiefende Seminare zu spezifischen Themenbereichen wären sehr hilfreich. Für mich persönlich wäre es ein vertiefendes Seminar zu den Rechten rund um Musik. Das würde eine echte Lücke schließen.

„Durchblick“ durch die große OSINT Community/Tools Und zum Schluss noch dies: Online-Seminare (mit Zoom) haben sich etabliert und werden geschätzt. Die perfekte Form will allerdings noch gefunden werden. Und was klar ist: Je grösser die Zahl der Teilnehmenden, desto schwieriger der Austausch. In den Pausen haben wir für persönliche Treffen Break-out-Räume eingerichtet, die aber nur wenig genutzt wurden. ■■■

# Die Leiden des alten KW

Felix Kresing-Wulf

Als der alte KW noch sehr jung war, lebte er in Gelsenkirchen, wo er 1951 geboren und wie Norbert Elgert mit Emscherwasser getauft wurde. Sein Interesse am Fußball erwachte bereits sehr früh zu alten Oberliga-Zeiten und erreichte einen ersten Höhepunkt im Jahre 1958, als der FC Schalke 04 zum siebten Mal die Deutsche Meisterschaft gewann.

Natürlich glaubte er damals, dass dies nur der Beginn einer langen glücklichen Periode sein würde, und er ahnte noch nicht, wie viele Prüfungen das Leben in der Folge für ihn bereithalten würde. Die ersten Jahre verliefen noch durchaus erfreulich, denn der FC Schalke war in den Folgejahren immer in der Spitzengruppe der Oberliga West vertreten und auch in die neugegründete Bundesliga war der Verein mit Platz 2 nach der ersten Halbserie gut gestartet.



Das Bild stammt vom gemeinsamen Spiel-Besuch mit Axel Pult und Hans-Gerhard Stülb beim Spiel Schalke 04 gegen Eintracht Braunschweig am 22. März 2014 in Gelsenkirchen (Foto: Hans-Gerhard Stülb)

Felix Kresing-Wulf, 1980 – 1986 Volontär, anschließend Dokumentationsredakteur beim SWF in Baden-Baden, 1986 – 2006 Abteilungsleiter bei der Deutschen Welle, 2008 – 2014 Studienleiter des vfm, seitdem glücklicher Rentner. Kontakt: [krwulf@t-online.de](mailto:krwulf@t-online.de)

## Sportsbar

Fußball ist Philosophie, Kicken ist Kultur. Fußball verbindet – auch die Generationen. Fußball ist Emotion, aber man kann über Fußball auch Bücher schreiben und herrlich (pseudo-)intellektuelle Gespräche führen.

Schon länger existiert der Gedanke, dem Thema Fußball einen kleinen Raum in info7 einzuräumen. Die erste Online-Tagung des vfm im Frühjahr dieses Jahres hat dann – durch die Gespräche in der Sportsbar während des Gesellschaftsabends – den letzten Impuls gegeben, es zu wagen.

Oft waren die Erzählungen über den Herzensverein von dem Muster geprägt: ich bin mit dem Verein aufgewachsen, habe die Leidenschaft von meinem Vater übernommen, bin mittlerweile schon etwas herumgekommen in der (Arbeits-)Welt, bin aber dem Klub meiner Jugend bis heute treu geblieben. Zutiefst romantische Geschichten sind das zum Teil und man lernt auch etwas über den Menschen „hinter dem Ball“.

Diese Erfahrung wollen wir jetzt mit der ganzen vfm- und info7-Gemeinde teilen und auf diese Weise, wenn es gut läuft, in jedem Heft eine Kollegin oder einen Kollegen vorstellen, wie wir sie (so) noch nicht kennengelernt haben.

Wir beginnen in diesem Heft mit einem Text des langjährigen Leiters der Abteilung Archive, Bibliothek, Dokumentation der Deutschen Welle, Felix Kresing-Wulf, über seinen Lebensverein, den FC Schalke 04.

*Wer sich beteiligen und einen kleinen Text über sich und seinen Fußballverein schreiben möchte:*  
[axel.pult@info7.de](mailto:axel.pult@info7.de)



Doch von nun an ging's bergab. Nach einer deutlich schlechteren Rückrunde endete das erste Bundesligajahr auf Platz 8 und in der folgenden Saison erreichte der Verein sogar nur Platz 16 und musste somit absteigen.

Doch noch half ein Wunder. Hertha BSC wurde wegen Unregelmäßigkeiten relegiert und die Bundesliga auf 18 Vereine erweitert. Alte private und sehr geheime Fotodokumente zeigen, wie der junge KW bei der Verkündung der Entscheidung vor dem Fernsehschirm jubelt.

Doch obwohl der junge KW ab der Saison 1965/1966 regelmäßig in der Nordkurve der Glückauf-Kampfbahn und später im Parkstadion stand und das Team unterstützte, ging es nur sehr langsam wieder bergauf. Zu Beginn der siebziger Jahre hatte der FC Schalke endlich wieder eine Mannschaft beisammen, die mit Aussicht auf Erfolg um die Deutsche Meisterschaft mitspielen konnte.

Nach der Vizemeisterschaft in der Saison 1970/1971 und dem Gewinn des DFB-Pokals, den er live in Hannover miterlebt hatte, fuhr KW nach Amsterdam, um sich dort ein wenig vom nervlichen Stress der abgelaufenen Saison zu erholen. Doch dort ereilte ihn der nächste Schicksalsschlag. Als er eines Morgens in einem Amsterdamer Straßencafé die aktuelle Ausgabe der „Volkskrant“ aufschlug, glaubte er zunächst, dass ihm seine rudimentären Kenntnisse der niederländischen Sprache einen Streich spielen würden, doch es war leider ein Fakt. Der Bundesliga-Skandal war aufgedeckt worden und in der Folgezeit wurde fast die gesamte Schalker Mannschaft gesperrt.

Natürlich hatte KW sich als Augenzeuge des Spiels gegen Arminia Bielefeld auch sehr über das schlechte Spiel gegen den Abstiegs Kandidaten geärgert, aber da „Aki“ Lütkebohmert bei einem Fernschuss den Pfosten traf und der junge Ersatztorwart Dieter Burdenski wie der Teufel hielt, wäre er nie auf den Gedanken gekommen, dass es sich um ein abgekartetes Spiel gehandelt haben könnte. Doch leider war es so, denn der Pfostenschuss war wohl ein Versehen und der junge Torwart als einziger nicht eingeweiht.

Erstaunlicherweise konnte sich der Verein in der folgenden Saison trotz der Sperre fast aller Stammspieler vor dem Abstieg retten und in den folgenden

Jahren überwiegend in der oberen Tabellenhälfte platzieren, doch einige Jahre später erwischte es den Club dann doch. Am Ende der Saison 1980/1981 stand der erste Abstieg der Vereinsgeschichte fest.

Bedingt durch Studium und Beruf hatte es KW ab 1974 zunächst nach Berlin, dann ins Badische und später ins Rheinland verschlagen, so dass er nicht mehr regelmäßig die Spiele live vor Ort verfolgen konnte. So wurden die Sportschau und die Hörfunkkonferenz am Samstagnachmittag zu wesentlichen Elementen seines Lebens.

Er durchlebte am Radiogerät und am Fernseher, bisweilen aber auch im Stadion, die schwierigen achtziger Jahre mit drei Abstiegen in die Zweite Bundesliga. Nach dem Wiederaufstieg 1991 ging es für den Verein und damit auch für KW wieder bergauf.

Er erlebte in der Folgezeit viele schöne Momente mit Erfolgen in der Meisterschaft und auf europäischer Ebene. Höhepunkte waren der Gewinn des DFB-Pokals in den Jahren 2001, 2002 und 2011 sowie insbesondere der Sieg im UEFA-Cup 1997. Aber ewige Freude kann es für einen Schalker in diesem Leben wohl nicht geben. Die Freude über den Gewinn der Meisterschaft währte im Jahre 2001 nur vier Minuten und am Ende der vergangenen Saison stand nach 30 Jahren Bundesligazugehörigkeit wieder ein Abstieg.

Doch „Lebbe geht weidder“, wie einst ein bekannter Fußball-Philosoph formulierte, und so freut sich der mittlerweile im Nordwesten heimisch gewordene alte KW nun auf Spiele in der Veltins-Arena gegen den SV Sandhausen, aber auch auf Auswärtsspiele bei Werder Bremen, Hannover 96 oder beim Hamburger SV. ■



Verabschiedung als Studienleiter bei der vfm-Mitgliederversammlung auf der Frühjahrstagung 2014 in Köln.  
Foto: Birgit-Caroline Grill

# „Jeder Mensch“

## Rezension zum neuen Werk von Ferdinand von Schirach

Klaus Heimann

*„Utopien haben ihren Fahrplan“  
(Ernst Bloch, Das Prinzip Hoffnung)*

Ferdinand von Schirach ist seit Jahren ein populärer und sehr erfolgreicher Autor. Als einst „praktizierender“ Jurist schreibt er inzwischen Romane, Essays und Theaterstücke. Sie kreisen überwiegend um juristische Themen. Sein neuestes Werk ist im April 2021 erschienen und trägt den Titel „JEDER MENSCH“. Es hat eine breite teils kontroverse Diskussion ausgelöst. „Gestus und Pathos unangebracht“, „Durchsatz ist unrealistisch“, „Alleingang durch Europa“, „moralische Wellness-Oase“. So urteilten die Neue Zürcher Zeitung, die Süddeutsche Zeitung und die Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung.

In einem ZEIT-Gespräch mit Heinrich Wefing gibt von Schirach genauer Auskunft über seine Motive, dieses „Manifest“ zu schreiben.

Er nennt drei Texte als Ausgangspunkt für sein nur 31 Seiten umfassendes Buch. Denn Manifeste sind in der Regel kurz und prägnant. 1.) die amerikanische „Unabhängigkeitserklärung“ von 1776 von Thomas Jefferson und Benjamin Franklin; 2.) die „Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte“ aus dem Jahr 1789 von Marquis de Lafayette und 3.) die „Charta der Grundrechte“ der EU von 2009. Diese Texte versteht er als Utopien, die im historischen Verlauf zur Wirklichkeit wurden oder werden.

Hochrelevante gesellschaftliche Phänomene – von Schirach nennt u. a. das Internet und die Sozialen Netzwerke – erforderten Reaktionen. Die Menschen seien heute nicht mehr nur Nachrichtenempfänger, sondern selbst mächtige Sender. Er fordert deshalb eine Erweiterung des die Grundrechte umfassenden „Katalogs“ um sechs neue Artikel: die Umwelt, die Digitale Selbstbestimmung, die Künstliche Intelligenz, Wahrheit, Globalisierung und eine Grundrechtsklage vor den Europäischen Gerichten. Von Schirach

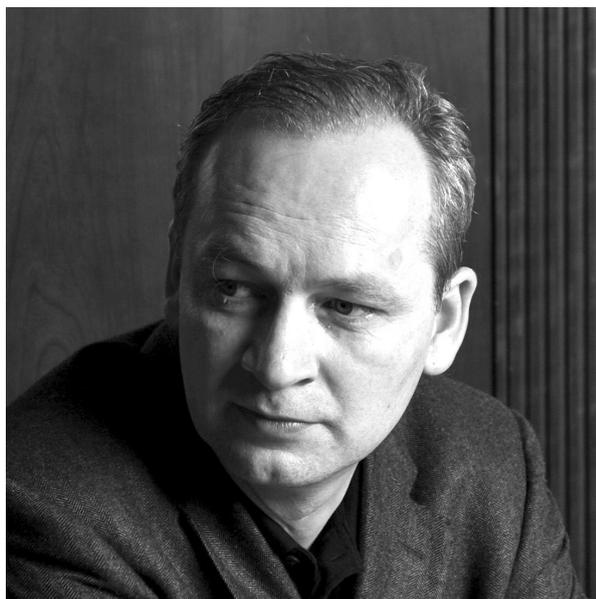
fordert die Leser dazu auf, über die Website [www.jeder.mensch.eu](http://www.jeder.mensch.eu) oder den im Buch präsentierten QR-Code für die neuen Rechte zu stimmen. Damit bietet er eine neue Form der politischen Teilhabe an.



Klaus Heimann  
klaus.heimann@info7.de

Mit seinem Manifest hat von Schirach eine breite Diskussion entfacht. Die pointierten „Verrisse“ von Thomas Ribi, Johan Schloemann und Mark Siemons in der NZZ, SZ und FAS habe ich bereits erwähnt. Ihnen stehen allerdings auch positive Einschätzungen gegenüber, unter anderem von der SPD-Politikerin Katarina Barley und dem Journalisten Jan Böhmermann. Sie hegen große Sympathie für die Themen und Ansprüche der jünger Generationen, für die „Fridays for Future“ und „Künstliche Intelligenz“ eine große Rolle spielt.

Die Kritik hingegen macht sich vor allem an folgenden Punkten fest: zu allgemein und „olle Kamellen“,



Ferdinand von Schirach, 2009. Foto: Paulus Ponizak - <https://commons.wikimedia.org> (CC BY-SA 3.0)



# Fact-Checking

## Der Reporter Alexander Osang über seine Kolleg:innen beim SPIEGEL

*Alexander Osang*

„Da hörte ich auf und schickte den Text nach Hamburg. Einen Moment Erleichterung, dann Panik. Alles falsch, alles viel zu ungenau. Der Redakteur des Sonderheftes sagte, dass er den Text mochte. Irre Geschichte. Ich erzählte ihm von meinen Zweifeln, obwohl ich wusste, dass er das nicht verstehen konnte. Wir arbeiteten beide seit vielen Jahren beim SPIEGEL. Redaktionsschluss war morgen.

Am nächsten Tag, ich war gerade auf dem Weg zu einer Lesung in Rostock, rief ein Faktenchecker aus der SPIEGEL-Dokumentation an. Er hatte Schwierigkeiten, Belege für die Geschichten zu finden, die Uwe mir erzählt hatte. Die ruchlose Nastja, die mit einer chinesischen Armee Motorräder und Kühlschränke schmuggelte? Andjshella aus Murmansk, die ich mit Anfang Fünfzig immer noch für fruchtbar hielt? Dana aus der Hopfenstube, die nur zwei Wochen verheiratet war? Eine Ostberliner Krankenschwester im Kofferraum eines argentinischen Botschafters? Klangen die nicht alle wie Märchenfiguren? Wir gingen sie nacheinander durch. Nastja, Klaus, Antje, Nathan der Weise und der nackte Mann aus dem Netflix-Film. Während ich die Zweifel des Dokumentars auszuräumen versuchte, wuchsen meine eigenen. Die Telefonverbindung im Zug nach Rostock war sehr schlecht. Es dauerte eine Weile, bis ich mit einem Dokumentar die erste Hälfte des Textes durchgesprochen hatte. Die Kollegin, die den zweiten Teil des Textes prüfte, würde sich gleich melden, sagte er, es knirschte, dann war er weg.

Ich sah auf die Sommerlandschaften Brandenburgs, vielleicht waren es auch schon Sommerlandschaften in Mecklenburg-Vorpommern. Die Dokumentare

Zur Person:

Alexander Osang, geboren 1962 in Berlin, arbeitete nach der Wende als Chefreporter der Berliner Zeitung. Seit 1999 berichtet er als Reporter für den SPIEGEL. Für seine Reportagen erhielt er mehrfach den Egon-Erwin-Kisch-Preis und den Theodor-Wolff-Preis. FAST HELL ist ein autobiographischer literarischer Text.

des SPIEGEL waren großartig. Sie fanden falsch geschriebene Zitate aus Gedichten, Politikerreden und Rocksongs, mitunter bestellten sie die CD, um sich das Lied noch einmal anzuhören. Wenn ich schrieb, man brauchte drei Tage, um mit dem Auto von Tel Aviv nach Berlin zu fahren, fragten sie: Mit oder ohne Übernachtung? Es war eine imaginäre Reise, nie im Leben wäre ich, mitten im Krieg, mit einem Mietagen über Damaskus nach Hause gefahren. Die Fact Checker prüften auch die Dauer von Traumreisen. Ich hatte vor Jahren mit einem Dokumentar darüber diskutiert, ob der Berliner „dit“ sagte oder „det“. Er hatte die Literatur, ich hatte die Erfahrung. Ich fand es beruhigend, dass mir noch immer jemand auf die Finger schaute. Gleichzeitig hatte ich nach jedem Faktencheck das Gefühl, noch weniger zu wissen als vorher.

Im Grunde wusste ich gar nichts. Wenn ich den Hörer nach einem Gespräch mit einem Dokumentar auflegte, fühlte ich mich oft wie ein Scharlatan. Eigentlich beschrieb das die Unmöglichkeit des Gewerbes, in dem ich arbeitete. Die Dinge veränderten sich schon in dem Moment, in dem ich sie aufschrieb. Es gibt keine Gewissheiten, nur Erinnerungen. Und Akten.

Ein ehemaliger SPIEGEL-Chefredakteur hatte mir mal gesagt: Die wirklich wichtigen Dinge kann keine Dokumentation prüfen.“ ■



Aus: Alexander Osang. Fast hell. Aufbau, Berlin 2021 © Aufbau Verlage GmbH & Co. KG, Berlin 2021

# Saure Filmrollen, blähende Dosen

## Das HERO-Firmenarchiv im Museum Burghalde Lenzburg (Schweiz)

*Interview Pit de Kijker*



Irène Fiechter  
Sammlungsverantwortung  
irene.fiechter@lenzburg.ch

**Interview mit der Sammlungsverantwortlichen Irène Fiechter und dem Museumsleiter Dr. Marc Philip Seidel über saure Filmrollen, blähende Dosen und Rösti aus dem Alubeutel sowie über tägliche Freuden und Herausforderungen im Firmenarchiv der HERO Konservenfabrik im schweizerischen Lenzburg.**



Dr. Marc Philip Seidel  
Museumsleitung  
marc.seidel@lenzburg.ch

*De Kijker: Herzlichen Dank für die Einladung in Ihr Museum, Frau Fiechter und Herr Seidel. Wo befinden wir uns denn?*

Fiechter: Wir befinden uns im Firmenarchiv der HERO Konservenfabrik, die 1886 in Lenzburg gegründet und zu einem Weltkonzern angewachsen ist. Das Depot selbst verantworten wir seit 2007.

*De Kijker: Diese Räume hier dienen also ausschliesslich dem HERO-Archiv?*

Fiechter: Ja. Der Fundus ist bemerkenswert umfassend und vielfältig. Aus der 135-jährigen Firmengeschichte finden sich hier Preislisten, Konservendosen, historische Werbespots, Fotos und Werbeplakate, ja sogar eine historische Kirschensteinmaschine findet sich hier.

*De Kijker: Wie kommt es, dass Sie dieses Firmenarchiv betreuen?*

Fiechter: 2007 entschied sich die Firma HERO, das gesamte Konvolut dem Museum zu übergeben. Der Archivar der HERO trat in den Ruhestand und so suchte man nach einer geeigneten Lösung für eine professionelle Verwaltung hinsichtlich Dokumentation und Vermittlung.

*De Kijker: Die Industriegeschichte ist ja ein Schwerpunkt ihres Museums. Also gibt es weitere Firmenarchive, die sie betreuen?*

Fiechter: In der Tat. Die Wahrung und Aufarbeitung des kulturellen Erbes umfasst auch die Industriekultur. Lenzburg ist reich an Unternehmen, die weit über die Region, gar die Schweiz hinaus, Geschichte geschrieben haben: Die hiesige Mammut, heute eine Weltmarke, nahm als Seilerei in den 1880er Jahren ihren Anfang, die Firma Hämmerli produzierte Sportwaffen für Olympioniken weltweit und der Spielzeughersteller Wisa Gloria war bis zur Betriebseinstellung 1990 in Lenzburg ansässig... (S. Abb. 2)

*De Kijker: Kommen wir nochmals auf die Arbeit im Hero Archiv zurück: Sie erwähnten eben den riesigen Fundus. Was bedeute das für Sie als Sammlungsverantwortliche?*

Fiechter: Die Arbeit ist spannend und vielseitig, aber sie birgt auch die unterschiedlichsten Herausforderungen. Etwa sind einige historische Dosen tatsächlich noch gefüllt und – entgegen der Darstellung in der dystopischen Populärkultur, wo nach der Apokalypse noch geniessbares Dosenfutter in einem Bunker gefunden wird – nicht mehr gut verdaulich. Dafür aber schön zum Ansehen. Doch der Zahn der Zeit nagt an den Dingen – von innen und von aussen.

*De Kijker: Was heisst das konkret?*

Fiechter: Gärung, Rost und andere chemische Reaktionen arbeiten gegen die perfekte Konservierung, vor allem bei Dosennahrung. Da stellt sich die Frage nach der idealen Erhaltungsmöglichkeit. Aber auch Bild- und Tonmaterial aus 100 Jahren Firmengeschichte offenbaren ihre eigenen Herausforderungen. Filmrollen etwa zersetzen sich, bleichen aus oder haben «Essig». (S. Abb. 3)





Abb. 4: Industriegeschichte im Museum Burghalde

*De Kjiker: Wie wird man eigentlich Sammlungsverantwortliche?*

Fiechter: Darauf gibt es mehrere Antworten, denn viele Wege führen ja nach Rom. Da stellt sich erst einmal die Frage, mit welchen Themen, Materialien und in welchem Archiv man arbeiten möchte. In einer Grafischen Sammlung sind andere Schwerpunkte gesetzt als etwa in einem Militärmuseum oder mit archäologischen Funden. In meinem Fall verlief die Ausbildung nicht linear. Nach meiner praktischen Kunstausbildung folgte ein Studium in Kulturanthropologie. Ich sammelte während der ganzen Zeit Praxiserfahrung in verschiedenen Museen und so kam ich zu dieser Aufgabe.

*De Kjiker: Und wie sieht es denn bei Ihnen aus, Herr Seidel?*

Seidel: Mein Werdegang sah wiederum anders aus. Vor meiner Tätigkeit als Museumsleiter habe ich mich um die hiesigen Sammlungen gekümmert. Nach meinem Studium in Kunstgeschichte und Kommunikationswissenschaften habe ich den Fachausweis in Arts Management und Erwachsenenbildung erlangt und schliesslich in Kunstgeschichte promoviert. Ich möchte hervorheben, dass gerade unsere vielseitigen Ausbildungswege für die Arbeit in unserem Mehrspartenhaus enorm wertvoll sind. Es ermöglicht uns, Verbindungen zu Objekten, Themen und Sammlungen herzustellen, die auf den ersten Blick scheinbar nichts miteinander zu tun haben. Und ich kann Ihnen sagen, da tun sich Welten auf.

*De Kjiker: Was bekommt eigentlich das Museumspublikum von all dieser Archivarbeit mit?*

Seidel: Ein Grossteil der Museums- und Samm-

lungsarbeit spielt sich im Hintergrund ab. Eine gute Sammlungserschliessung ist essenziell für die Erarbeitung von Vermittlungsformaten wie Ausstellungen, Museumspädagogik, Publikationen – nicht zu vergessen ist der unverzichtbare Wert für die wissenschaftliche Forschung. (S. Abb. 4)

*De Kjiker: Was gibt es denn für Beispiele?*

Fiechter: Aktuell liegt etwa eine Anfrage für historische Unterlagen zur Lehrlingsausbildung bei der HERO vor. Momentan wird nämlich die Schweizer Berufsausbildung untersucht. Wir können auf einen ganzen Schrank an historischen Akten zurückgreifen. Weiter gelangen immer wieder Anfragen für Filmprojekte an uns. Man möchte etwa eine historisch authentische Filmkulisse schaffen und sucht nach Originalobjekten aus der Zeit. Schön peinlich, wenn dann in einer Küchenszene der 1950er Jahre eine Büchse Dosenravioli im Regal stünde, die erst zwanzig Jahr später entwickelt wurde (schmunzelt). (S. Abb. 5)

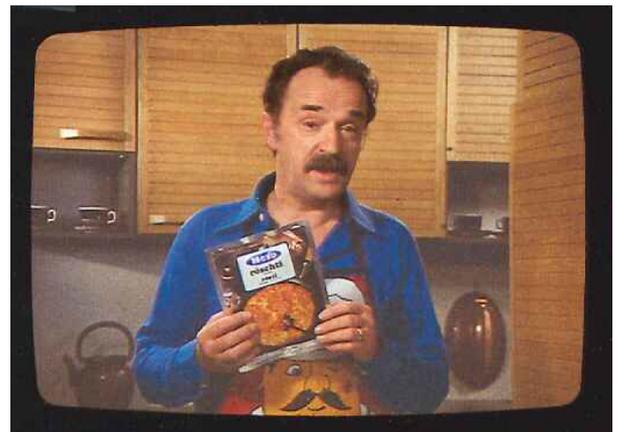


Abb. 5: «Röschi», wie sie 1978 beworben wurde.

*De Kjiker: Was mich ausserdem noch interessieren würde: Wieviele Objekte zählt denn ihre Sammlung?*

Fiechter: Nächste Frage, bitte (lacht). Nein, ernsthaft. Ganz genau können wir das nicht sagen. Zählt man alle Objekte und Dokumente geht das in die Zehntausende. Aber es kommen auch immer wieder neue Objekte.

*De Kjiker: Ach so, die Sammlung wächst laufend?*

Fiechter: Natürlich. Die ist noch nicht geschlossen. Also muss ich vorausdenken und beim Einrichten des Depots Platz für Neuzugänge einplanen. Das ist übrigens ein depotübergreifendes Problem und würde die schwierige Frage nach Annehmen und Ablehnen von Objekten nach sich ziehen.

Seidel: Der enorme Fundus macht vielleicht auch verständlich, weshalb nicht alles und jedes angenommen werden kann. Wir platzen aus allen Nähten. Aktuell sind wir übrigens in einem Umzugsprozess. Wir haben nun Räumlichkeiten von der Stadt in der Nähe des Museums erhalten.

Fiechter: Das ist aber auch ein enormer Vorteil. Die Distanz von Sammlungsdepot zum Ausstellungsort hat sich stark reduziert.

*De Kijker: Industriegeschichte ist also nur ein Schwerpunkt. Wie gehen Sie denn mit all diesen Sammlungsbereichen um?*

Seidel: Jedes einzelne Sammlungsfeld, also die Archäologie, Stadt- und Regionalgeschichte, Industriekultur, eine Ikonensammlung und die städtische Kunstsammlung will individuell betreut werden. Klar, oft gibt es Synergien, die es zu nutzen gilt. Aber die Sammlungsstrategie ist individuell. Sie fragten eben nach Neuzugängen. Die Sammlung des integrierten Ikonenmuseum etwa ist in sich abgeschlossen. Das ist historisch begründet. Da tut es manchmal weh Schenkungen abzulehnen.

*De Kijker: Frau Fiechter, sie betreuen also all diese Sammlungen, die Herr Seidel eben erwähnte?*

Fiechter: Fast. Ich betreue quasi alles über der Erde (lacht). Unsere archäologische Sammlung wird von Jonas Nyffeler, der sich als Kurator um den Bestand – es sind allesamt Leihnahmen von der Kantonsarchäologie – und um die Herstellung von Repliken in unserer museumseigenen Werkstatt kümmert. Diese möglichst originalgetreuen Werkzeuge unserer Verfahren dienen wiederum der Vermittlung, etwa für Schulklassenworkshops. Die Sammlungsstrategie wiederum ist letztlich Sache der Museumsleitung.

*De Kijker: Das klingt unglaublich abwechslungsreich, was sie da in ihrem vielseitigen Museum alles tun und zeigen.*

Seidel: In der Tat. Die vielseitige Arbeit ist enorm bereichernd, also alles andere als trocken und verstaubt. Sammeln, Dokumentieren und Vermittlung gehen hier Hand in Hand. Deswegen ist auch die Zusammenarbeit im Team so wichtig. Dies ist ein zentraler Baustein hier im Museum.

Fiechter: Absolut. Die spartenübergreifende Arbeit ist anspruchsvoll, aber auch wahnsinnig erfüllend und beglückend.



Abb. 6: Hero-röschti von 1968

*De Kijker: Das ist doch ein schöner Schlusssatz. Aber halt... Verraten Sie mir noch Ihr absolutes Lieblingsstück?*

Fiechter: Uff, da gibt es viele. Aber wenn ich mich entscheiden müsste, dann ist das die «HERO Röschti-Dose». Die kam nämlich nur wenige Monate vor dem Beutel auf den Markt. (S. Abb. 6)

Seidel: Mein Favorit ist die allererste HERO-Konserve, 1886 vom Patron und Gründer Gustav Henckel höchstpersönlich handverlötet und signiert – zu bestaunen in unserer Dauerausstellung. (S. Abb. 7) ■



Abb. 7: Erste produzierte Hero-Dose. Beschriftet vom Fabrikdirektor Gustav Henckel

Infos Hero-Archiv  
 Firmengründung: 1886, Sammlung übernommen: 2007  
 Verwaltung: Museum Burghalde Lenzburg, Schlossgasse 23  
 CH-6500 Lenzburg, Schweiz ([www.museumburghalde.ch](http://www.museumburghalde.ch))

# Der Kardex als archivarisches Hilfsmittel im Lautarchiv des Deutschen Rundfunks

*Corinna R. Kaiser und Carolyn Birdsall*



Corinna R. Kaiser  
Universität Amsterdam  
c.r.a.kaiser@uva.nl

Carolyn Birdsall (Foto)  
Universität Amsterdam  
C.J.Birdsall@uva.nl

Die beiden Autorinnen blicken auf die Anfangsgeschichte des Deutschen Rundfunkarchivs. Sie beschreiben die frühen Erschließungsmethoden für Schallplatten und Musikaufnahmen und erklären die heute in Vergessenheit geratene Kardex-Kartei als System für Informationsspeicherung und Informationsverarbeitung.

## Vom Schallplattenarchiv der Reichsrundfunk-Gesellschaft (RRG) zum Lautarchiv des Deutschen Rundfunks<sup>1</sup>

1952 gründeten die Intendanten der ARD-Rundfunkanstalten das Lautarchiv des Deutschen Rundfunks (LdDR) zum Aufbau einer Zentralkartei von Hörfunk-Produktionen und Rundfunk-Musikbeständen der dezentralen bundesrepublikanischen Sendeanstalten. Im Januar 1963 wurde das LdDR in Deutsches Rundfunkarchiv (DRA) umbenannt – eine Umbenennung, die den Beginn einer archivarischen Modernisierungsphase einläutet und hier den Endpunkt der Betrachtungen für diesen Beitrag markiert.

Das Schallplattenarchiv der RRG wurde 1929/30 in Berlin gegründet und verfügte bereits 1930 über 1000 Schwarzplatten.<sup>2</sup> Die Platten wurden in Wandschränken horizontal gelagert und die Bestände mit Hilfe von Karteikarten und -kästen verwaltet.<sup>3</sup> Hieraus wurden gedruckte Kataloge kompiliert, von denen der erste 1932 erschien.<sup>4</sup>

Nach der Machtübergabe an die Nationalsozialist\*innen und der Gleichschaltung des Radios mehrten sich Beschwerden über die vermeintliche Unübersichtlichkeit und fehlenden nationalsozialistischen

Charakter des RRG-Archivs. Konrad von Brauchitsch, neuer Archivar der in Zentral-Schallarchiv der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft umbenannten Einrichtung, reorganisierte die Bestände gemäß der neuen politischen Vorgaben. 1939 waren die Bestände auf 60.000 Matrizen plus zugehöriger gepresster Schwarzplatten und 80.000 Folien angewachsen.<sup>5</sup> Für die Jahre 1939–1945 wurde kein weiterer Katalog vorgelegt.

Die archivarische Praxis des LdDR der Nachkriegszeit wurde entscheidend von den beiden Vorständen Dr. Fritz (Friedrich) Wilhelm Pauli (1903–?) und Hans-Joachim Weinbrenner (1910–1995) geprägt, deren Karrieren im Radio-System des Nationalsozialismus ihren Anfang genommen hatten. Pauli war ab 1933 Leiter der Musikabteilung des Norddeutschen Rundfunks,<sup>6</sup> bevor er Anfang 1942 von Brauchitschs Aufgaben im Schallarchiv der RRG übernahm. Für ihn hatte der Schutz der Bestände vor Luftangriffen auf Berlin Priorität und er sorgte für Notunterbringung von Sammlungsteilen im Berliner Umland, aber auch in Städten wie Breslau und Graz.<sup>7</sup> Nach dem Krieg war Pauli von der Gründung bis 1959 Vorstand des LdDR.

Hans-Joachim Weinbrenner (1910–1995) personifiziert die Kontinuität nationalsozialistischer Radiopolitik. Ab 1930/31 bereitete er als „Berliner Vertreter der Hauptabteilung Rundfunk der NSDAP-Reichspropagandaleitung“ den NS-Rundfunk vor.<sup>8</sup> Im März 1933 wurde er direkt „Ministerialreferent der Rundfunkabteilung“ im Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda und avancierte 1937 zum stellvertretenden Abteilungsleiter.<sup>9</sup> 1952, in einem Jahr, in dem laut Astrid M. Eckert „auch der letzte spätentnazifizierte Archivar wieder auf Dauer im öffentlichen Dienst untergekommen war“,<sup>10</sup> wurde Weinbrenner als Referent für Politik in das LdDR geholt.<sup>11</sup> 1961 wurde Weinbrenner Vorstand des LdDR.

## Neue Karten in alten Schläuchen? Das Archivsystem des LdDR

Das LdDR konnte ein Jahr nach der Aufnahme des Betriebs bereits auf 8.500 erfasste Aufnahmen der ARD-Rundfunkanstalten verweisen, darunter 6.000 Musikaufnahmen. Der Erwerb von Eigenbeständen begann im Sommer 1953. Das erste im LdDR eingesetzte Archivsystem kann nur aus Beschreibungen rekonstruiert werden. Dabei sind mehrere ineinandergreifende Elemente zu berücksichtigen: Katalogisierung, materielle Erscheinungsform(en) und strukturierende Systematik.

Hans-Joachim Weinbrenner charakterisierte das Katalogisieren im LdDR 1968 als ein Arbeiten „vorwiegend ohne Archivalien, also ohne die Ton- und Bildträger“, und „gewissermaßen als Unikum“.<sup>12</sup> Dreißig Jahre zuvor hatte von Brauchitsch noch geschwärmt, bei der RRG sei ein Archivsystem „mit wissenschaftlicher Gründlichkeit ausgebaut worden, in dem jede Aufnahme zur Prüfung ihrer technischen Qualität und zum Abstoppen der Aufnahmen auf einer Platte angehört werden.“<sup>13</sup> Er musste jedoch einräumen, dass der zeitaufwändige, aber qualitätssichernde Abhörprozess später eingestellt wurde.<sup>14</sup>

Da von Brauchitschs Beitrag in dem von Weinbrenner selbst herausgegebenen „Handbuch des Deutschen Rundfunks“ erschienen war, dürfte ihm aus dieser Quelle bekannt gewesen sein, dass es sich bei dem Katalogisieren auf Basis der aus den Sendeanstalten gelieferten Informationen „ohne Archivalien“ nicht um ein „Unikum“ handelte, sondern im Kern um ein Fortschreiben der RRG-Richtlinien.

### Der Kardex als System

„Die Kartei des Instituts wird nach dem Kardex-System geführt“, so lautete im Januar 1953 der erste Hinweis auf das Archivsystem. 1956 erläuterte der Vorstand Pauli, dass das Kardex-System eine der beiden Standardoptionen für Musikbibliotheken sei und als einziges dem „praktischen Zwecke des Rundfunks“ entspreche.<sup>15</sup>

Doch was ist ein heute kaum noch bekannter Kardex? Der kurze Eintrag zu 'Kardex' im Lexikon des gesamten Buchwesens geht in seiner Fokussierung auf die äußere Erscheinung am Punkt vorbei:

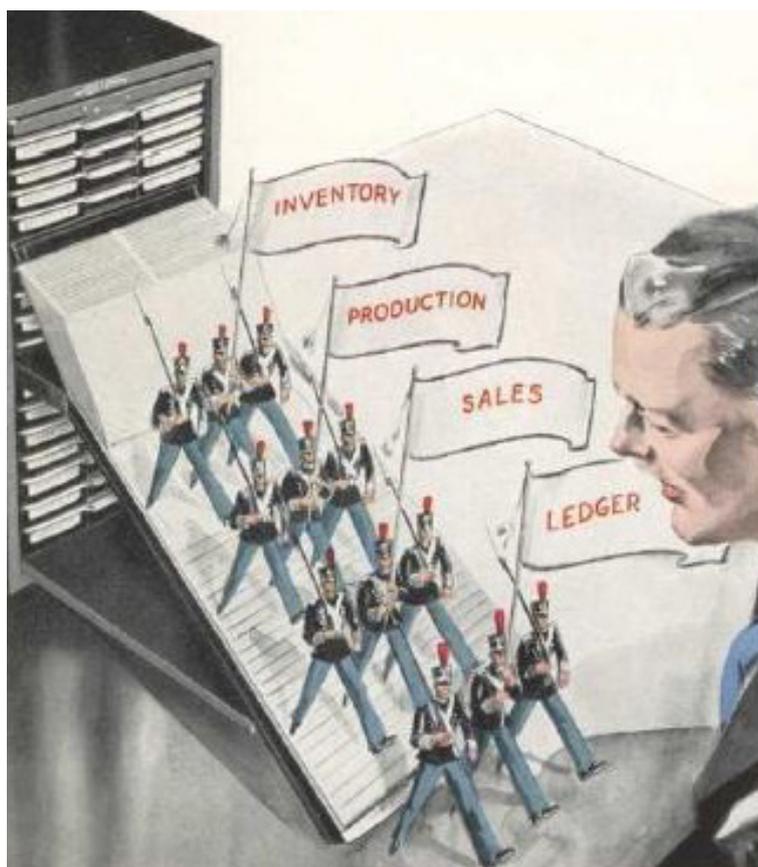


Abb. 1: „An Army of Facts at Your Command“, S. 2

*Firmenname und Produktbezeichnung für einen Karteischrank mit schuppenformiger Ablagemöglichkeit für die einzelnen Karteikarten. Die Karteikarten eines Segments sind dabei liegend angeordnet und ermöglichen durch eine Beschriftung auf dem Überstand gegenüber der jeweils aufliegenden Karte einen schnellen Zugriff. [...] Die äußere Form des Kardex gleicht einem Schubladenschrank, wobei die Zahl der Karteitaschen der jeweils einzelnen Schublade unterschiedlich groß sein kann.<sup>16</sup>*

In einem umfassenden Sinn ist der Kardex jedoch ein geschlossenes System der Informationsspeicherung und -verarbeitung. Als solches spielt er eine wichtige Rolle in der sich zunehmend als wissenschaftlich verstehenden papierbasierten, analogen Verwaltung von Informationen, die ihren Anfang im ausgehenden 19. Jahrhundert nahm. Seit 1898 produzierte die Rand Ledger Company in den USA ein System aus Trennkarten, Reitern und Markierern für Karteikarten. Ab 1915 erweiterte Harvard-Absolvent und Sohn des Firmengründers, James Rand Jr., dies in seiner eigenen Firma American Kardex um

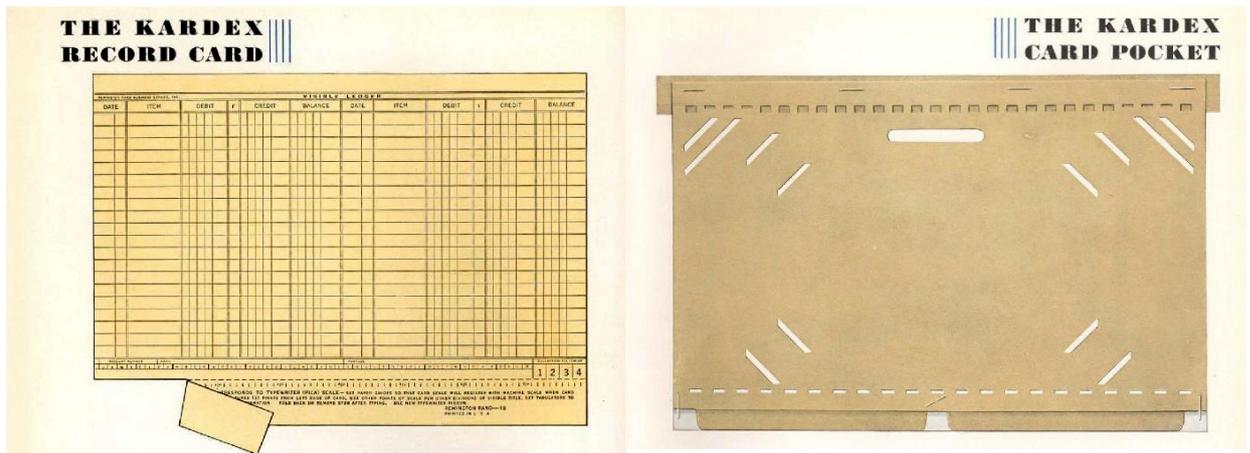


Abb. 2 a und b: "The Kardex Record Card" (S. 10) und "The Kardex Card Pocket" (S. 11)

passende Karteischränke, Büromöbel und Zubehör. Außerdem gründete er mit dem Kardex Institute eine erste Beratungsfirma, die darauf spezialisiert war, Unternehmen und Verwaltungen bei der Optimierung der Informationsverarbeitung zu beraten und dabei – natürlich – Kardex-Produkte zu verkaufen. 1925 fusionierten Vater und Sohn zu Rand Kardex Bureau, bevor sie zwei Jahre später mit dem bekannten Schreibmaschinenhersteller zu Remington Rand wurden. Damit war ein geschlossenes Informations-Ökosystem aus einer Hand geschaffen: Mit Remington-Schreibmaschinen wurden die Informationen auf Kardex-Karten getippt, diese dann mit Kardex-Reitern und -Markierungen versehen, bevor sie in Kardex-Schränke einsortiert wurden. Die Mitarbeiter\*innen mussten die Anwendung von Kardex-Beratern erlernen, bevor sie an ihren auf die verschiedenen Kardex-Karteibehältnisse abgestimmten Kardex-Büromöbeln Platz nehmen konnten.<sup>17</sup>

### Der Kardex-Plan: Eine Armee von Fakten

Für die Weltausstellung in New York 1939/40 produzierte Kardex die 62-seitige Broschüre „Kardex. Visible Record Control“.<sup>18</sup> Obwohl die USA erst im Dezember 1941 in den 2. Weltkrieg eintraten, fällt das Kriegs-, Kontroll- und Strafvokabular der Broschüre auf. Bereits auf der ersten Seite benennt Kardex das Problem der Zeit: „The past ten years have witnessed widespread loosening of control.“<sup>19</sup> Die restlichen 53 Textseiten bieten die Lösung für dieses vermeintliche Problem: Den Kardex-Plan, der mit militärischer Präzision eine Armee von Fakten („An Army of Facts at Your Command“, S. 2) bereitstellt und zum Sieg über Verfall, Ineffizienz, Delinquenten und

hohe Kosten führen wird. In dieser Schlacht zwingt das System Kardex seine Nutzer\*innen in ordentliche und intelligente Arbeitsabläufe. (Vgl. Abb. 1)

In diesen Kardex-Versprechungen – oder Drohungen? – klingt das Echo der Stimme von Konrad von Brauchitsch, der beklagte, die Archive der Weimarer Republik seien „unübersichtlich“ und – aus nationalsozialistischer Perspektive – lückenhaft.<sup>20</sup> Mit dem Kardex konnte nun, nachdem das NS-Regime Europa in Unordnung gestürzt hatte, zumindest Ordnung im Radio-Archiv und damit auch in deutscher Geschichte geschaffen werden.

Der Kardex war effizient, platzsparend und konfektionierbar. Die einzelnen Karten können nach dem Bedarf des Archivs auf Vorder- und Rückseite gestaltet werden. Sie werden dann in offene Kartentaschen eingesteckt, die auf den Trägern fest eingehakt sind. (Vgl. Abb. 2)

Die Träger wiederum stecken wie Schubladen in verschiedenen Ausführungen der Karteischränke oder hängen, bei kleineren Mengen, auf offenen Drehständen („Tubes“). Bei Bedarf können sie in Aktenträgen abgestellt werden. Eine Vielzahl bunter Reiter und Markierungen rundet das System ab. (Vgl. Abb. 3)

Da nach bisherigem Forschungsstand keine Reste des LdDR-Kardex erhalten sind, ist weder bekannt, wie die Vordrucke der Karten aussahen, noch wie sie beschriftet wurden (vermutlich mit Schreibmaschinen) und welche Reiter und Markierungen genutzt wurden.

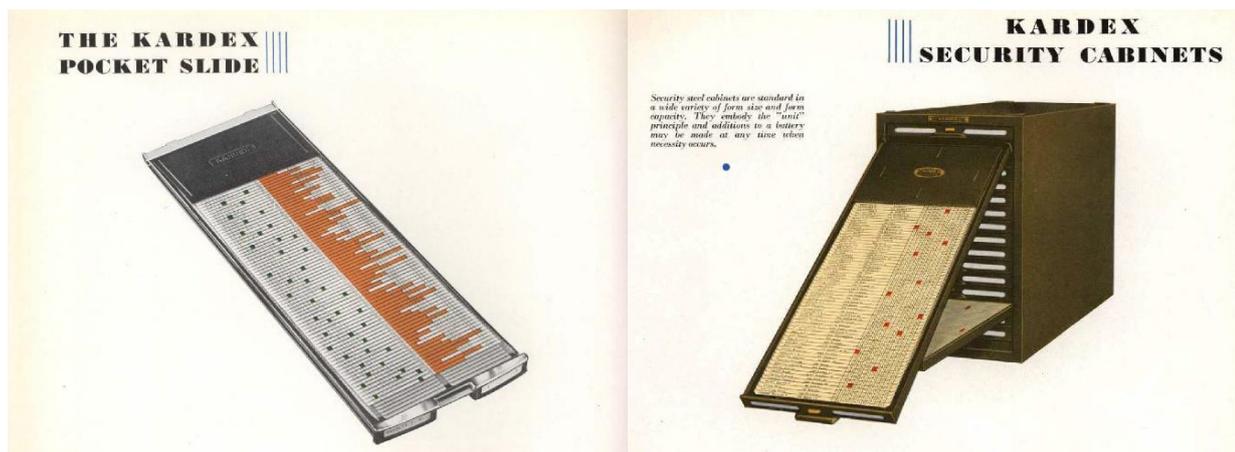


Abb. 3 a und b: "The Kardex Pocket Slide" (S. 12) und "Kardex Security Cabinets" (S. 35)

Nachdem – um in dem militaristischen Bild von Kardex zu bleiben – die Ausrüstung der Armee vorhanden ist, ist ihre Aufstellung entscheidend. In einem Archiv entspricht dies der Systematik, nach der die Bestände geordnet sind. Für den Hörfunk bestand die Zentralkartei des LdDR aus je einem Teil für Musik- und für Wortaufnahmen mit politischen, künstlerischen und wissenschaftlichen Inhalten.

Bereits im Januar 1953 waren bei der Erstnennung des Kardex-Systems Angaben zu den sieben Gruppen des „Wort-Katalogs“ gemacht worden: „Politik – Wirtschaft – Sozialwesen / Ge+Kirchenwesen – Parteiwesen – Sport – Volkstum – Kultur / Rundfunk / Fernsehen“.<sup>21</sup> Eine weitere Unterteilung dieser Gruppen ist nicht erwähnt. Es ist davon auszugehen, dass es sich um eine flache Organisation der Informationen handelte, die in der Tradition der gedruckten Kataloge der RRG stand, die dortigen Gruppen jedoch durch konsequent inhaltlich bestimmte Kategorien ersetzte. Der Katalog „Schallaufnahmen der Deutschen Rundfunkgesellschaften im Jahre 1932“ hatte im Wortbereich inhaltliche (Politische Reden, Politische Veranstaltungen, Sport) und formale, auf die Gattung eines Tondokuments bezogene Kategorien (Vorträge und Reden, Unterhaltungen und Fragegespräche, Hörberichte und Hörfolgen, Veranstaltungen, Hörspiele, Dichtung, Versuchsaufnahmen) noch vermischt.<sup>22</sup> Der Folgeband bis Anfang 1936 war ähnlich inkonsistent.<sup>23</sup>

### Das Ende des Kardex im LdDR

Der Kardex erlaubt professionellen Nutzer\*innen wie Archivar\*innen einen schnellen Zugriff, ist jedoch wenig flexibel hinsichtlich Erweiterungen oder Umsortierung. Da das LdDR ständig Neuzugänge erhielt, war das System auf die Dauer nicht optimal.

Am 19.11.1959 legte Vorstand Martin Kunath dem Verwaltungsrat daher Pläne für ein neues Kartesystem vor, die sowohl die Karten als auch ihre Anordnung zu verschiedenen Katalogen betrafen: „[E] sei zweckmäßig, die bisher verwendete Kardex-Kartei wegen der nunmehr anfallenden großen Kartemengen auf eine Standkartei umzustellen.“<sup>24</sup> Der Verwaltungsrat stimmte zu, lehnt aber eine gleichzeitig vorgeschlagene Erweiterung der Aufgaben um die Dokumentation von Fernsehaufzeichnungen als verfrüht ab. Damit war das Ende des Kardex eingeläutet.

Die 1960er Jahre brachten, passend zur politischen, sozialen und technischen Aufbruchsstimmung des Jahrzehnts, eine kontinuierlichen Modernisierung der archivarischen Praxis und Hilfsmittel in der dann Deutsches Rundfunk-Archiv (DRA) heißenden Einrichtung.

Der Kardex wurde zuerst durch eine Standkartei mit aktualisierter Systematik ersetzt. Nachfolger dieser Standkartei werden heute noch konsultiert. Im Vordergrund stehen heute jedoch vernetzte Datenbanken, zu denen der Grundstein mit der Einführung der EDV im Jahr 1968 gelegt wurde. ■

## Anmerkungen

<sup>1</sup> Dieser Beitrag ist eine gekürzte und zugleich stark erweiterte Fassung von Corinna R. Kaiser und Carolyn Birdsall: „Von der Kardex-Kartei zur Einführung der Datenverarbeitungsmaschine. Die archivarische Praxis der ersten 20 Jahre des Deutschen Rundfunkarchivs.“ In: *Rundfunk und Geschichte* 46, 2020, H. 1-2, S. 11-25. Einzelne Sätze, insbesondere in Einleitung und Schluss, wurden ohne Zitatmarkierung übernommen. Vgl. <https://rundfunkundgeschichte.de>

<sup>2</sup> Hans Tasiemka: Ein Funkarchiv für die Ewigkeit. In: *Der Deutsche Rundfunk* 8, 1930, H. 30, S. 4.

<sup>3</sup> Foto abgedruckt in Hans Vertun: *Konservierte Geschichte*. In: *Die Sendung* 49.9, 1932, S. 1055–1056, hier S. 1055. Zur Vorgeschichte der Schallarchivierung in Deutschland siehe Carolyn Birdsall und Viktoria Tkaczyk: *Listening to the Archive. Sound Data in the Humanities and Sciences*. In: *Technology and Culture* 60, 2019, Nr. 2, S. 1–13.

<sup>4</sup> Schallaufnahmen der deutschen Rundfunkgesellschaften in den Jahren 1929/31. [Berlin], [1932].

<sup>5</sup> Konrad von Brauchitsch: 140 000 Schallplatten griffbereit. Das Schallplattenarchiv des Deutschen Rundfunks. In: Hans-Joachim Weinbrenner (Hg.): *Handbuch des Deutschen Rundfunks. Jahrbuch 1939/40*, Heidelberg 1939, S. 124–127.

<sup>6</sup> ARD Normdatenbank, Abfrage nach Verfasser Pauli (19.3. 2013). F. W. Pauli: *Phonetische Dokumentation und Musikforschung*. In: Wilfried Brennecke, Willi Kahl und Rudolf Steglich (Hg.): *Gesellschaft für Musikforschung. Bericht über den internationalen musikwissenschaftlichen Kongress Bamberg 1953*. Kassel und Basel 1954, S. 295–299.

<sup>7</sup> Dr. [Friedrich Wilhelm] Pauli, Zentral-Schallarchiv, an Herrn Dr. Schönicke (für Herrn Ministerialdirektor Hinkel), 22.12.1942, R56-I/27, Bundesarchiv Berlin.

<sup>8</sup> Ernst Klee: *Kulturlexikon zum Dritten Reich: Wer war was vor und nach 1945*. Frankfurt/Main 2009, S. 587–588, hier S. 587.

<sup>9</sup> Joachim-Felix Leonhard: Hans-Joachim Weinbrenner (1910–1995). In: *Rundfunk und Geschichte* 21, 1995, S. 265–267, hier S. 266.

<sup>10</sup> Astrid M. Eckert: „Im Fegefeuer der Entbräunung.“ *Deutsche Archivare auf dem Weg in den Nachkrieg*. In: *VdA – Verband deutscher Archivarinnen und Archivare e. V.* (Hg.): *Das deutsche Archivwesen und der Nationalsozialismus. 75. Deutscher Archivtag in Stuttgart*. Redaktion Robert Kretzschmar [u. a.]. Essen 2007, S. 426–448, hier S. 427.

<sup>11</sup> Leonhard 1995 S. 266. Siehe auch Carolyn Birdsall: *Radio Documents: Broadcasting, Sound Archiving, and the Rise of Radio Studies in Interwar Germany*. In: *Technology and Culture* 60, 2019, Nr. 2, S. 96–128.

<sup>12</sup> Hans-Joachim Weinbrenner: *Das Deutsche Rundfunkarchiv. Dokumentationstätigkeit – Ordnungsprinzipien – Informationsgehalte*. Vortrag am 8. Mai 1968 anlässlich der Tagung des Vereins deutscher Archivare, Fachgruppe Presse-, Rundfunk-, Filmarchivare im Radio-Studio Zürich. Frankfurt/Main 1968, S. 4. Im Folgenden als „Dokumentationstätigkeit“.

<sup>13</sup> von Brauchitsch 1939, S. 127.

<sup>14</sup> von Brauchitsch 1939, S. 124.

<sup>15</sup> F[riedrich] W[ilhelm] Pauli: Die deutschen Rundfunkbibliotheken – ihre Organisation, ihre internationalen Arbeitsmöglichkeiten. In: *Fontes Artis Musicae* 3, 1956, Nr. 1, Quatrième Congrès International des Bibliothèques Musicales Bruxelles (1956). S. 153–155, hier S. 154.

<sup>16</sup> H. Buck: sv. Kardex. In: *Lexikon des gesamten Buchwesens Online*, 2017. [http://dx.doi.org/10.1163/9789004337862\\_COM\\_110132](http://dx.doi.org/10.1163/9789004337862_COM_110132)

<sup>17</sup> Für Details siehe Shannon Mattern: „Indexing the World of Tomorrow. How the 1939 World’s Fair anticipated our current obsession with urban data science and “smart” cities.“ In: *Places*, Februar 2016. <https://placesjournal.org/article/indexing-the-world-of-tomorrow-1939-worlds-fair>.

<sup>18</sup> Kardex. *Visible Record Control*. O.O., o.J. [ca. 1938/39]. Aus diesem Katalog stammen auch die Abbildungen.

<sup>19</sup> Kardex, unpag. [S. 1]

<sup>20</sup> Konrad von Brauchitsch: Schallaufnahme und Schallarchiv der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft. In: *Rufer und Hörer* 6/7, 1934, S. 294–98, hier S. 298.

<sup>21</sup> *Chronik*, S. 3.

<sup>22</sup> Schallaufnahmen der deutschen Rundfunkgesellschaften im Jahre 1932, S. 3/4.

<sup>23</sup> Schallaufnahmen der Reichs-Rundfunk G.m.b.H. von Ende 1929 bis Anfang 1936. [Berlin] [1939], S. 3/4.

<sup>24</sup> *Chronik*, S. 9.

## Autorinnen

Corinna R. Kaiser: Postdoc, Forschungsgruppe „TRACE“ an der Universität von Amsterdam. Zuvor Positionen u. a. in Düsseldorf, Jerusalem, Oxford und Göttingen. Forschungsschwerpunkte zu jüdischer Klanggeschichte und Digital Humanities. Publikationen u.a. zu Toleration within Judaism (2013, zus. m. Martin Goodman, Joseph David und Simon Levis Sullam), *Gustav Landauer als Schriftsteller: Sprache, Schweigen, Musik* (2014), und *Von der Kardex-Kartei zur Einführung der Datenverarbeitungsmaschine. Die archivarische Praxis der ersten 20 Jahre des Deutschen Rundfunkarchivs* (2020, zus. m. Carolyn Birdsall).

Carolyn Birdsall: Medienhistorikerin, Universität von Amsterdam, Leiterin der Forschungsgruppe „TRACE“ (Tracking Radio Archival Collections in Europe, 1930–1960) und Vice-chair für der „Broadcast Archives Section“ bei IASA (International Association of Sound and Audiovisual Archives). Publikationen u.a.: *Nazi Soundscapes. Sound, Technology and Urban Space in Germany, 1933–1945* (2012), und *Doing Memory Research. New Methods and Approaches* (Hg. zus. m. Danielle Drozdowski 2018).

# Neue Leitung des F.A.Z.-Archivs

## Olivera Kipic folgt auf Franz-Josef Gasterich

*F.A.Z.-Pressemitteilung vom 29. April 2021*

**Olivera Kipic übernimmt vom 1. Mai 2021 an die Leitung des Bereichs Archive und Informationsprodukte der F.A.Z. und ist weiterhin in Personalunion als Ressortleiterin Content-Vermarktung tätig. Sie tritt die Nachfolge von Franz-Josef Gasterich an, der nach rund 30 Jahren an der Spitze des F.A.Z.-Archivs in den Ruhestand tritt.**

Olivera Kipic kam 2006 zur F.A.Z. und war seither in verschiedenen leitenden Positionen für die Content-Vermarktung verantwortlich. Im Juni 2019 wurde sie zur stellvertretenden Leiterin des F.A.Z.-Archivs berufen. Nach ihrem Studium der Betriebswirtschaftslehre in Frankfurt stieg sie zunächst als Unternehmensberaterin bei der Verlagsgruppe Handelsblatt / Genios Wirtschaftsdatenbanken ein, bevor sie als Leiterin Marketing zur LEGIOS GmbH wechselte.

Franz-Josef Gasterich trat 1989 – nach Studium und ersten Berufsjahren u.a. beim ZDF in der elektronischen Dokumentation – in die F.A.Z. ein. Mehr als 30 Jahre verantwortete er den Aufbau und die erfolgreiche Entwicklung des F.A.Z.-Archivs. Gasterich verfolgte eine konsequente Digitalisierungsstrategie, baute das ehemalige Papierarchiv in ein modernes und kompetentes Informationszentrum um, das eine breite Palette digitaler Produkte und Dienstleistungen anbietet. Er war unter anderem maßgeblich an der Gründung und dem Aufbau der Presse-Monitor GmbH und von GBI-Genios beteiligt.

Das F.A.Z.-Archiv gehört zu den renommiertesten und umfangreichsten Pressearchiven in Europa. Es betreibt das digitale Archiv der Zeitung, verantwortet die Informationsversorgung der Redaktionen und die Vergabe von Lizenzen sowie die Zweitverwertung von Zeitungscontent. Zudem unterstützt es auch externe Kunden mit einem breit gefächerten Informationsangebot und gezielten Recherchen. Darüber hinaus vertritt das Archiv auch die Rechte anderer namhafter Qualitätszeitungen aus Deutsch-

land. Zu den Kunden zählen mitunter Unternehmen, Informationsprofessionals, Medien, Behörden sowie wissenschaftliche Einrichtungen und Universitätsbibliotheken in der ganzen Welt.

Thomas Lindner, Vorsitzender der Geschäftsführung der Frankfurter Allgemeinen Zeitung: „Mit der ihm eigenen Gründlichkeit und Weitsicht hat Franz-Josef Gasterich das F.A.Z.-Archiv zu einer Institution ausgebaut, die nicht nur das 'Gedächtnis' der Zeitung bewahrt, sondern auch einen steten Beitrag zur Finanzierung des Qualitätsjournalismus der F.A.Z. leistet. Wir freuen uns sehr, dass wir mit Olivera Kipic eine exzellente Kennerin der Branche für die Nachfolge gewinnen konnten, die zudem bestens mit dem Haus vertraut ist. Sie wird die erfolgreiche Arbeit des F.A.Z.-Archivs und der Content-Vermarktung fortsetzen und weiter ausbauen. Franz-Josef Gasterich gilt unser besonderer Dank für die langjährige sehr gute Arbeit. Für seinen Ruhestand wünschen wir ihm alles Gute.“



Olivera Kipic ist ab dem 1.5.2021 neue Leiterin des Bereichs Archive und Informationsprodukte der F.A.Z.



Franz-Josef Gasterich verantwortete mehr als 30 Jahre den Aufbau und die Entwicklung des F.A.Z.-Archivs.

# Neue Leitung des Bereichs Archive und Informationsprodukte der F.A.Z.

Der info7-Fragebogen: 7 Satzanfänge für Olivera Kipic

Axel Pult



Olivera Kipic  
Frankfurter Allgemeine  
Zeitung GmbH  
Hellerhofstraße 2-4  
60327 Frankfurt am Main  
O.Kipic@FAZ.DE

*In das dokumentarische Berufsfeld kam ich ...*

... durch meinen ersten Job nach dem Studium der Betriebswirtschaftslehre.

*Bei der F.A.Z arbeite ich, weil ...*

1. dieses Haus ein unglaublich inspirierendes Umfeld bietet;
2. hier eine der weltweit besten und bedeutendsten Zeitungen hergestellt wird;
3. ich mit meinem Team dazu beitragen kann, dass die Zeitung täglich

erscheint (die Versorgung der Redaktion mit Informationen ist unsere vornehmste Aufgabe); sie für die Nachwelt aufbewahrt wird und der Qualitätsjournalismus auch in Zukunft finanzierbar bleibt. Mit der erfolgreichen Content-Vermarktung leisten wir unseren Beitrag dazu.

*Von meinen Chefs gelernt habe ich, ...*

... dass Qualität und Kompetenz sich letzten Endes durchsetzen.

*Die Übernahme der Leitung des F.A.Z-Archivs durch eine Frau bedeutet ...*

... nichts Neues! Schließlich war die erste Leiterin des F.A.Z.-Archivs auch eine Frau. Die kürzlich verstorbene Marianne Englert leitete es beeindruckende 42 Jahre.

*Die am meisten unterschätzte Aufgabe von Medienarchivar:innen ist...*

... die Wissensvermittlung an andere durch geschickte Kommunikation. Dies setzt die Fähigkeit voraus, zwischen Wichtigem und Unwichtigem unterscheiden zu können.

*Die Digitalisierung bedeutet für Medienarchive ...*

... eine Veränderung von Diensten, Produkten und nicht zuletzt Geschäftsmodellen und der Erwerb neuer Kompetenzen.

Ich begreife die Digitalisierung als große Chance, Mehrwerte für unsere internen und externen Kunden zu schaffen.

Aus der Sicht des Pressearchivs werden unsere Produkte und Dienste dank Digitalisierung multimedialer (durch die nun mögliche Kombination von Video-, Audio- und Textformaten). Unsere Nutzer profitieren von der Mobilität, die die Digitalisierung bietet, da wir sie ortsunabhängig mit Informationen versorgen können, sowie von der stärkeren Personalisierung der Produkte. So können wir die Bedürfnisse unserer Nutzer noch zielgenauer erfüllen.

Zudem gewinnen unsere Dienste und Produkte durch die digitalen Kanäle mittels der zeitnahen Weitergabe an Aktualität. Nicht zuletzt ermöglicht uns die Digitalisierung eine Interaktion vorher nicht gekannten Ausmaßes.

*Die Medienarchive sehe ich in zehn Jahren ...*

... immer noch als Wissensspeicher, Orte der Wissensvermittlung und der Unterstützung der Redaktionen. Dass sich die Medienarchive auch weiterhin werden wandeln müssen, steht für mich außer Frage.

Wir erleben eine rasante Zunahme der Komplexität. Daher werden wir uns schon jetzt mit agilen Methoden befassen und diese als Werkzeuge begreifen müssen, um den Anforderungen einer noch stärker digitalisierten Welt standzuhalten.

Medienarchive werden in 10 Jahren multimedialer sein als heutzutage und wir werden einen noch höheren Einsatzgrad von KI erleben. ■

# Ein kluger Kopf

## Franz-Josef Gasterich im Ruhestand

*Zusammengestellt von Klaus Heimann und Axel Pult*

### Vertrauensvolle und konstruktive Zusammenarbeit

Lieber Franz-Josef Gasterich, ich freue mich, dass Sie nun auch im verdienten Ruhestand sind. Unsere Wege haben sich ja oft gekreuzt und verbunden, sowohl in der Fachgruppe 7 im vda wie im vfm als auch in diversen bilateralen Gesprächen.

Es begann mit einem kontroversen Gespräch zwischen uns im Jahr 1998 während der Frühjahrstagung der Fachgruppe 7 in Würzburg, in der es natürlich um Urheberrechtsfragen ging. Ich trug den Standpunkt von Gruner + Jahr über die Speicherung von Artikeln fremder Verlage in hauseigenen Datenbanken vor, der Ende desselben Jahres vom Bundesgerichtshof kassiert wurde. Sie hatten natürlich Recht und nach diesem Urteil haben wir ab 1999 zusammen mit unseren Justiziarern den ersten Lizenzvertrag von Gruner + Jahr mit einem anderen Verlag verhandelt, was auch, so meine ich, Ihr erster Lizenzvertrag war. Sie waren schon damals ein kompetenter Verhandlungspartner, der klar und selbstbewusst die Interessen der F.A.Z. vertrat.

Urheberrecht war damals in der Fachgruppe 7 noch ein Fremdwort, ein Begriff, mit dem vor allem unsere öffentlich-rechtlichen Kollegen fremdelten. So haben wir, vor allem Sie, diesen Komplex in den Diskussionen der Fachgruppe und später im vfm eingebracht und gemeinsam im Vorstand beider Organisationen die Interessen der „großen Presseverlage“ vertreten, die damals alle noch Archive und Dokumentationen besaßen. Vor allem Sie haben auf den Frühjahrstagungen von Fachgruppe 7 und vfm immer wieder auf die Relevanz und Entwicklung des Medienrechts aufmerksam gemacht.

Die F.A.Z. war einer der ersten Verlage, die sich damit beschäftigten, Urheberrechtsverletzungen im Internet zu verfolgen. Sie haben dies umgesetzt und zu einem Teil der Aktivitäten des F.A.Z.-Archivs gemacht. Gruner + Jahr folgte und wir haben in dieser Frage identische Interessen gehabt.

Dazu gab es auch mal Kooperationsgespräche und ein Wiedersehen in der Gesellschafterversammlung der Presse Monitor GmbH – im Laufe der Jahre haben wir eine vertrauensvolle, konstruktive Zusammenarbeit entwickelt. Man konnte sich auf Ihr Wort verlassen, diese Zuverlässigkeit hat mich immer wieder beeindruckt. Aber wir haben auch konträre Meinungen ausgetauscht, was zur Klarheit unserer Positionen, aber nicht zur Trübung unserer Zusammenarbeit führte. Diese wurde nicht zuletzt durch die geselligen Abende auf den Frühjahrstagungen auf eine gute Basis gelegt.

Mit Ihnen geht einer der prägenden Archivleiter, was nicht nur für Ihren Verlag eine Zäsur sein dürfte.

Lieber Franz-Josef Gasterich, ich wünsche Ihnen alles Gute für den Ruhestand, eine gute Gesundheit und Zufriedenheit in Ihrem neuen Lebensabschnitt.

*Günter Peters*

### Kompetenz und Seriosität

Regelmäßig im Frühjahr veranstaltet der vfm eine große Tagung, wo alle Mediendokumentare (m,w,d), die auf sich halten und noch über ein Budget verfügen, zusammenkommen, um sich Mut zuzusprechen. Für mich, der solchen Großveranstaltungen in der Regel mit Vorbehalten entgegensah, bedeutete das ein Abwägen: einerseits Programm und Redner\*innen, andererseits die Attraktivität des Tagungsorts und nicht zuletzt die im Vorfeld verteilte Anwesenheitsliste. Dabei gehörten Gasterichs Erscheinen und sein ewiger Programmpunkt: „Das Leistungsschutzrecht als Milchkuh der Verlagshäuser und insbesondere der F.A.Z.“ – für mich immer zu den Punkten, die unbedingt dafür sprachen, dennoch hinzufahren.

Später bei der PMG war es ebenso, aber diese Sitzungen waren ja ohnehin nur in kleinem Kreis und immer in Berlin und immer war es Gasterich,

der den Wein aussuchte. Darin war er vielleicht noch besser als im Leistungsschutzrecht.

Dabei gab es an sachlichen Differenzen zwischen uns keinen Mangel. Z.B. das digitale Archiv, wofür wir vom SPIEGEL ihn und die F.A.Z. zu gewinnen hofften. Für ihn, dem Unabhängigkeit über alles ging, handelte es sich dabei nur um den plumpen Versuch einer feindlichen Übernahme unsererseits, die es mit allen Mitteln abzuwehren galt.

Überhaupt war Gasterich Anfang bis Mitte der 1990er Jahre keineswegs von den sachlichen und ökonomischen Vorteilen des digitalen Archivs überzeugt. Das versuchte er denn auch uns anderen mittels seiner Preispolitik klar zu machen. Heißt: das digitale Archiv-Abo der F.A.Z. war so teuer, dass ein größerer Verlag dafür jedem Redakteur, jeder Redakteurin ein Print-Abo plus Vorleser\*in, Schere und Bürokraft spendieren konnte, die bei Bedarf die brauchbaren Artikel (legal und ohne weitere Lizenzgebühren) in Papier archivieren und die zu zitierenden Stellen flugs in die Linotype tippen konnten.

So endete mancher Gesellschaftsabend zu fortgeschrittener Stunde in kartellartigen Verschwörungsbegehren der Opfergemeinde seiner Preispolitik.

Was ihn so unbequem machte, war, dass er selber nachdachte und nicht nachredete. Und er ist zweifellos ein kluger Kopf. Zu Auffassungen (und Abstimmungsverhalten), von deren Richtigkeit (und Nützlichkeit für die F.A.Z.) er nicht überzeugt war, konnte er sich nicht durchringen, auch nicht um des lieben Friedens willen. Das war es, was seine Kompetenz und seine Seriosität begründete, das war es aber auch, weshalb mancher ihn als eigensinnig und sperrig empfand. Für mich war er einer, mit dem es sich immer lohnte, über die Sache zu reden und von dem ich dabei immer etwas lernen konnte. So wusste er sich auch in der F.A.Z.-Redaktion, einer Zeitung, die zu ihm passte und die er liebte, gehörigen Respekt zu verschaffen und war zweifellos eine Zierde unserer Zunft.

Über die Jahre entwickelte sich auch ein gewisses persönliches, von gegenseitigem Respekt gekenn-

zeichnetes Verhältnis zwischen uns, und Gasterich ist einer der wenigen aus meiner Dokumentarszeit, von denen ich mir nicht nur einen lebhaften Eindruck bewahrt habe, sondern die ich von Zeit zu Zeit wirklich vermisse.

Lieber Herr Gasterich, machen Sie es gut und vielleicht trifft man sich ja einmal wieder.

*Ihr Hauke Janssen*

## Vermarktungs-Künstler

Viele kennen ihn als kundigen Moderator der Urheberrechts-Blöcke auf den Frühjahrstagungen vergangener Jahre. Manche hatten wie ich das „Vergnügen“, seine daraus resultierende Vermarktungskunst in Verhandlungen auf der Gegenseite zu erleben. Er wird in die Geschichte eingehen mit dem Beweis, dass man aus einem Pressearchiv Geld wie Heu machen kann. In besonders guter Erinnerung habe ich die Zeit bei der PMG (Presse Monitor Gesellschaft), in deren Gesellschafterversammlung wir einige Jahre gemeinsam saßen, er für die ehrwürdige F - A - Z (bitte nicht Fatz aussprechen, das kann FJG nicht ausstehen!), ich für den Spiegel. Wir konsumierten manch guten Tropfen in Berlin, besprachen unsere Strategie in gegenseitigem Vertrauen und fanden auch die Zeit für das eine oder andere private Wort (Stichworte u.a.: Stierkampf, Alemannia Aachen). In diesem Zusammenhang hätte ich mir vorstellen können, vom förmlichen „Sie“ zum „Du“ überzugehen. Aber FJG, dem als Ranghöheren und einige Monate Älteren die Initiative hierfür zugestanden hätte, blieb standhaft (so wie er auch einer der letzten war, der seine Krawatte ablegte). Vielleicht ergibt sich dies nun im Ruhestand, den ich eher erreicht habe als er, aber nun hat auch er es geschafft. Lieber Franz-Josef Gasterich, auf viele gute Jahre!

*Ihr Axel Pult*



2002 Ravensburg

2003 Mainz

2005 Frankfurt

## Gründervater der PMG

Franz-Josef Gasterich gehörte zu den maßgeblichen Initiatoren und Gründervätern der PMG und hatte mit seinem Engagement wesentlichen Einfluss auf die erfolgreiche Entwicklung der PMG.

In den zurückliegenden zwei Jahrzehnten haben wir ihn als Gesellschaftervertreter der Frankfurter Allgemeinen Zeitung stets als leidenschaftlichen Vertreter für rechtssichere und angemessene Vergütung hochwertiger redaktioneller Inhalte von Presseverlagen erlebt.

In der Zweitvermarktung im B2B-Bereich sind sein Wirken und der erfolgreiche Weg der PMG hin zur größten tagesaktuellen Pressedatenbank im deutschsprachigen Raum auf das Engste miteinander verbunden.

Auch im Namen aller Mitarbeiter der PMG möchte ich Franz-Josef Gasterich für sein Wirken, insbesondere für seine von hoher fachlicher Kompetenz geprägte Unterstützung, ganz herzlich danken.

Für den wohl verdienten Ruhestand wünschen wir ihm vor allem Gesundheit und Zeit für die schönen Dinge, die in den vergangenen Jahren zur kurz gekommen sind.

*Ingo Kästner*

## Werte schaffen

Lieber Franz-Josef, wir kennen uns nun seit vielen Jahren, in denen sich unsere Wege immer wieder gekreuzt haben.

Ich lernte Dich Anfang der achtziger Jahre kennen, als Du beim damaligen Lehrinstitut für Dokumentation in Frankfurt tätig warst, wo ich hin und wieder als Gastdozent tätig sein durfte. Bald danach trafen wir uns dann im Rahmen einer ARD/ZDF-

Arbeitsgruppe, die ein Konzept für eine gemeinsame Pressedatenbank erarbeiten sollte. Dies war für uns beide die Initialzündung für unsere intensive Beschäftigung mit der Planung und Realisierung elektronischer Informationssysteme im weiteren Verlauf unseres Berufslebens.

Nach der Übernahme Deiner neuen Funktion bei der Frankfurter Allgemeinen Zeitung und meinem Wechsel zur Deutschen Welle trafen wir uns dann einige Jahre später nach der Einführung elektronischer Pressedatenbanken unserer Häuser in veränderten Rollen wieder. Als Mitarbeiter eines der wichtigsten deutschen Verlagshäuser hattest Du die Vermarktungsinteressen Deines Unternehmens zu vertreten, während ich bei aller Wertschätzung der angebotenen Informationsprodukte vor allem das doch recht schmale Budget für den Ankauf elektronischer Daten im Auge haben musste. Ich kann Dir auch aus der Rückschau noch einmal bestätigen, dass Du stets ein harter und konsequenter, aber im Wissen um die Möglichkeiten der anderen Seite auch kompromissbereiter Verhandlungspartner warst, so dass im wir uns stets auf ein Ergebnis einigen konnten, das für alle Seiten akzeptabel war.

Als ich dann nach meiner Zeit bei der Deutschen Welle noch einige Jahre als Studienleiter des vfm fungieren durfte, veränderte sich die Form unserer Zusammenarbeit ein weiteres Mal. Für Deine Bereitschaft, in den Marketing-Seminaren des vfm als Referent aufzutreten und Dein praxisbasiertes Wissen zu präsentieren, war ich Dir sehr dankbar, weil Du den Seminarteilnehmern nachvollziehbar aufzeigen konntest, dass Mediendokumentare durch ihr Tätigkeit Werte schaffen, mit deren Vermarktung man Erlöse generiert werden können.

Wenn Du Dich nun aus dem aktiven Berufsleben zurückziehst, möchte ich die Gelegenheit nutzen, mich noch einmal bei Dir für unsere langjährige konstruktive Zusammenarbeit zu bedanken. Aber da sich



2006 Bonn

2006 Bonn

2008 Berlin

unsere Wege bislang immer wieder gekreuzt haben, will ich hier gar keine Abschiedsgedanken formulieren, denn hinterm Horizont geht's weiter!

*Felix Kresing-Wulf*

### Den Dingen auf den Grund gehen

Es ist schon sehr lange her, dass mir Franz-Josef Gasterich das erste Mal begegnete, als er im ZDF seine Lehrzeit absolvierte und schon damals aus dieser Gruppe hervorstach und auffiel als jemand, der den Dingen auf den Grund ging und mit den fachlichen Komponenten souverän umzugehen verstand. Weiter dann war er uns allen als kompetenter Kollege und darauf als Leiter der F.A.Z-Archive ein angenehmer Mitstreiter in allen archivarischen Belangen – seine Meriten bei der F.A.Z werden sicherlich von dort ausführlich gewürdigt.

Darüber hinaus half er gerne bei den vfm-Bemühungen um den Fortschritt der seinerzeit sich rasant entwickelnden dokumentarischen Instrumente und Methodik und deren Vermittlung in unseren Fortbildungsseminaren, deren Veranstaltungen er durch seine ganz persönlichen Seminarbeiträge tatkräftig unterstützte. Ich denke gern daran zurück und bin sicher: seinen Ruhestand zu gestalten wird eine gute Sache sein, für die ich ihm mit seinen Freunden und Partnern viel Freude, Glück und Erfolg wünsche.

*Gustav A. Mohrlüder*

### Anpfiff – nicht Abpfiff !!!

Sehr geehrter Herr Gasterich, unser erstes Zusammentreffen war rein geschäftlicher Natur. Es ging um's Geld, viel Geld unserer beiden „Vereine“. Die Ablösesummen waren beträchtlich.

Lieber Herr Gasterich, ich erinnere mich gerne an die gemeinsamen Matches im „Trikot“ der Fachgruppe 7. Nicht Konkurrenz, sondern Kooperation aller Medienarchive stand nun auf dem Spielplan. Lieber Franz-Josef, nun hast auch Du es geschafft. Wir „Alten Herren“ spielen natürlich weiter – nur auf einem edler'n Feld.

*Klaus Heimann*

---

Fotos von Frühjahrstagungen:

2002 und 2003 Kirsten Schade, 2006 Philipp Barth und Christine Palm, 2008 Manfred Krause, 2010 und 2012 Birgit-Caroline Grill, 2012 Egon Niesen-Heselmann



2010 Wien



2011 Dresden



2012 München

# Grande Dame der Mediendokumentation

**Marianne Englert ist tot, sie starb 95-jährig am 21. Juni 2021 in ihrer Heimatstadt Frankfurt am Main**

*Heiner Schmitt*

Es gilt, an eine der großen und verdienstvollen Frauen im VdA zu erinnern. Eine Frau, die ihr ganzes Berufsleben „ihrer“ Zeitung, der „Frankfurter Allgemeinen“ widmete, eine Frau, die dennoch die berufsständischen Interessen stets im Auge behielt und die eine geachtete Stellung in der Gesellschaft einnahm.

Bereits vor Gründung der Frankfurter Allgemeinen Zeitung, die am 1. November 1949 erstmals erschien, war Marianne Englert den Printmedien verpflichtet. 1946 begann sie ihre berufliche Tätigkeit in der Redaktion der Mainzer Allgemeinen und gehörte ab 1948 zum Gründungsteam der FAZ. Marianne Englert hat 40 Jahre für die FAZ gearbeitet und dort eines der leistungsstärksten deutschen Pressearchive aufgebaut und geleitet. Das war ihre reguläre Berufstätigkeit. Nach ihrer Pensionierung war die Verstorbene noch mehrere Jahre mit der Ordnung und Aufarbeitung der Schriftgutbestände der FAZ beschäftigt.

In ihrem Berufsleben verstand sich Marianne Englert immer als Dienstleisterin für die Redaktionen der FAZ und trug damit zu dem hohen journalistischen Anspruch dieser Zeitung wesentlich bei. Vor allem aber war sie stets den neuesten Entwicklungen der Speicherung und Dokumentation verpflichtet. Der Aufbau der Neuen Medien – so das zu ihrer Berufszeit übliche Schlagwort – war ihr ein großes Anliegen, und auf diese Weise wurde sie zu einer Pionierin der heutigen digitalen Vermarktung von Zeitungsinhalten und Rechten.

Der zweite ganz wesentliche Schwerpunkt im Leben von Marianne Englert war ihr berufsständisches Wirken im VdA. Bald nach Gründung der Fachgruppe der Pressearchive durch Roland Seeberg-



Marianne Englert: vfm-Frühjahrstagung 2009  
Foto: Ernst Munzinger

Elverfeldt (1960) wurde Marianne Englert auf Empfehlung von Gisela Vollmer, ebenfalls eine der großen Frauen im VdA, Mitglied des Verbandes (1. Dezember 1962). Seit 1976 war sie dann Vorsitzende der Fachgruppe 7, nunmehr „Medienarchivare“. Damit umfasst die Bilanz ihres berufsständischen Wirkens insgesamt 21 Jahre Vorstandsarbeit, davon 14 Jahre Tätigkeit als Vorsitzende der Fachgruppe 7. Diese Fachgruppe, ursprünglich eine Art intellektuelle Diskussions- und gesellige Begegnungsrunde, wurde unter ihrer Leitung zu einem professionellen Berufsverband.

Drei inhaltliche Schwerpunkte charakterisieren diesen Wandel besonders:

Im Jahr 1979 steckten Überlegungen zu einem einheitlichen Berufsbild der Medienarchivare und -dokumentare noch in den Anfängen. Unter ihrem Vorsitz entwickelte eine Arbeitsgruppe, der Vertreter aus den verschiedensten Dokumentations- und Archivfachbereichen angehörten, das 1980 vorgelegte Berufsbild, das Tätigkeitsmerkmale für alle Ebenen der Mediendokumentation beschreibt und das von der Bundesanstalt für Arbeit in den „Informationen für die Beratungs- und Vermittlungsdienste (IBV)“ veröffentlicht wurde. Das Berufsbild wurde dann in den Jahren 1986 bis 1988 systematisch weiterentwickelt und von den Mitgliedern bei der Frühjahrstagung in Stuttgart 1988 in der aktualisierten und modifizierten Fassung endgültig verabschiedet. In ganz besonderer Weise nahm sich Marianne

Englert der für die Medien kritischen und wichtigen Datenschutzprobleme an. Die von ihr einberufene „Arbeitsgemeinschaft Datenschutz“ verdeutlicht die Problematik des Datenschutz- und Persönlichkeitsrechts für die Mediendokumentation; aufgezeigt wird vor allem, wie im Rahmen des Medienprivilegs zukünftige Arbeit in Medienarchiven geleistet werden kann und unter welchen Auflagen sie geleistet werden muss.

Ein Kernproblem des Berufsstandes, in dem sich viele Quer- und Seiteneinsteiger befanden und befinden, war und ist die Fort- und Weiterbildung. Seit Januar 1980 nahm sich eine „Projektgruppe Fortbildung“ unter Leitung der Vorsitzenden der Entwicklung eines Fortbildungsprogramms für Medienarchivare/Mediendokumentare an, das dann bereits 1981 in Kassel vorgestellt und verabschiedet wurde. Auf der Basis dieses Fortbildungsprogramms fanden in den letzten 40 Jahren zahlreiche Fortbildungs- und Weiterbildungsveranstaltungen in Hagen, Frankfurt, Hamburg und Bonn statt.

Um die Fortbildung auch institutionell auf solide Füße zu stellen, besteht seit 1997 ein eigener Verein, der vfm, dessen erste Vorsitzende Marianne Englert wurde; diese Organisation ist bis auf den heutigen Tag erfolgreich bei der Durchführung von Fort- und Weiterbildungsseminaren.

Es ist noch bedeutsam zu erwähnen, dass Marianne Englert nicht nur die Tagungsbände der Frühjahrs-tagungen der Fachgruppe initiierte, sondern dass sie 1986 mit info 7 eine bis heute bestehende Fachzeitschrift mitbegründete.

Bereits 1985 schrieb Marianne Englert in ihrem Vorstandsbericht: „Presse und Rundfunkarchive sehen sich heute zunehmend an einer Schnittstelle der modernen Methoden der Informationsverarbeitung, -speicherung und -vermittlung angesiedelt. Durch eine fortlaufende Information über diese Entwicklungen sollen die Mitglieder der Fachgruppe in den Stand versetzt werden, Kriterien für die Beurteilung und Einordnung der Vorgänge zu gewinnen“.

Bleibt noch, auf das gesellschaftliche Wirken von Marianne Englert einzugehen: Sie war erst die dritte Frau im Vorstand des VdA. Aktiv war Marianne Englert in der Frauenvereinigung Soroptimist

International; hier sah sie ihre gesellschaftliche Heimat und genoss hohes Ansehen, auch wenn sie wegen ihrer großen beruflichen Belastung kein Vorstandsamt übernehmen konnte. Der Club Taunus hat sie allerdings als äußeres Zeichen der Wertschätzung zu einer Ehrenpräsidentin ernannt. Hier hat sie sich besonders für die Pflege der internationalen Beziehungen eingesetzt und dadurch ihren Freundeskreis sozusagen weltweit erweitert.

Hierfür ein Beispiel: Als ihr Verband zu einem Treffen mit französischen Gruppen in die Auvergne reiste, stand ein festliches Dinner mit dem ehemaligen französischen Staatspräsidenten Giscard d'Estaing an. Marianne war auf einstimmigen Wunsch aller Beteiligten an diesem Abend seine Tischdame und kam damit souverän zurecht.

Marianne Englert gehörte zeit ihres Lebens keiner organisierten Frauenbewegung an. Dennoch kommt ihr das Verdienst zu, besonders für die Selbstfindung und das berufliche Wirken der Frauen Wichtiges geleistet zu haben. Durch ihre Bereitschaft, Verantwortung zu übernehmen, war sie für viele, auch jüngere Frauen ein Vorbild.

Marianne Englert hat in ihrem Berufsleben mit vielen bedeutenden und zum Teil berühmten Männern zusammengearbeitet; Beispiele sind hier Karl Korn und Marcel Reich-Ranicki. Nie hatte sie damit Probleme, ebenso wenig wie mit der Leitung der vielen Facharbeitsgruppen. Ihre hohe fachliche Qualifikation und ihre persönliche Autorität waren die Basis für ihr Durchsetzungsvermögen; das galt auch gegenüber dem illustren und sehr selbstbewussten Kreis der Herausgeber der FAZ.

Die Bundesrepublik ehrte Marianne Englert 1984 mit dem Bundesverdienstkreuz. Der Verein Mediendokumentation vfm (den sie 1997 mitgegründet hatte) lobt jährlich den Marianne-Englert-Preis zur Förderung des Nachwuchses aus.

Anlässlich 75 Jahre VdA wurde Marianne Englert noch kurz vor ihrem Tod zu ihrer Verbandstätigkeit und generell zur Bedeutung des VdA schriftlich interviewt. Die Antworten sind im Archivar 3/2021 nachzulesen.

*Heiner Schmitt*

# Marianne Englert

*Eckhard Lange*

Es gibt zwei Betrachtungsweisen, mit denen man als Kollege auf Marianne Englert blicken kann. Da ist einmal der Blick auf die Profession, die sie wie wenige verkörpert hat, und dann der Blick auf den Menschen, wie er sich vielen von uns, wie er sich mir bei unzähligen Anlässen genauso eindrucksvoll öffnete.

Marianne Englert war die professionellste Person, der ich in meinem Berufsleben begegnet bin. Allein, wie sie bis ins Rentenalter Schritt hielt mit den rasenden technischen und organisatorischen Veränderungen in ihrem Beruf! Ich sehe sie noch im Fachinformationszentrum Karlsruhe sitzen an der „Schreibmaschine mit Gummiohren“, mit der wir über Akustikkopplung die Kommunikation mit externen Datenbanken in aller Welt einübten. Um Weiterbildung war sie bemüht ein Leben lang. Ich beobachtete sie als Chefin des FAZ-Archivs in der glänzend bestandenen Konkurrenz zu den teils forschen, teils zögerlichen Pressedatenbank-Projekten von Gruner+Jahr, SPIEGEL, ARD und ZDF. Ich erlebte sie im erfolgreichen Bemühen, das Berufsbild des Pressearchivars/Mediendokumentars tariffähig zu machen – bis hinein in die Publikationen der Bundesanstalt für Arbeit. Überhaupt: In welchen Gremien unserer Profession war sie eigentlich nicht zuhause? Im Verein deutscher Archivare, in Kommissionen für das Urheberrecht, bei den Mikroverfilmern, im Frankfurter Lehrinstitut für Dokumentation, beim Bund deutscher Zeitungsverleger – und, natürlich nicht zuletzt, als Vorsitzende, dann Ehrenvorsitzende unseres Berufsverbands Fachgruppe 7 im VdA und des Tochtervereins VFM. Was sie hier in den erst durch sie professionell gewordenen Frühjahrstagungen und den von ihr begründeten Fortbildungsseminaren auf die Beine stellte, prägt bis heute das Berufsleben unzähliger Medienarchivare, Mediendokumentare, Informationsfachleute. Es war mir eine Ehre, 1989 in die – für mich sicherlich zu großen – Fußstapfen dieser Pionierin zu treten. Der Blick auf den Menschen Marianne, die nun im hohen Alter von uns gegangen ist, erheischt nicht

weniger Anerkennung, Respekt und Sympathie. Gewiss, sie konnte ohne engere Verbindung an einen Ehepartner oder Kinder sich ganz uns und unseren Problemen widmen. Wir waren gewissermaßen ihre Familie. (Und vielleicht noch die Soroptimistinnen, in deren Reihe sie meine Frau führte.) Es gäbe Anekdoten zuhauf, die mit geselligen Erlebnissen, Erzählungen, Freundschaftsbezeugungen verbunden sind. Da sind die Abende am Rande von Frühjahrstagungen, an denen wir alle, sie nicht zuletzt, dem Wein gut zusprachen und die immer harmonisch verliefen. Da sind ihre runden Geburtstage im Kreise der hochmögenden Herausgeber ihrer Zeitung und auch öffentlicher Repräsentanz wie regelmäßig des VdA-Vorsitzenden oder des Präsidenten des Bundesarchivs. Da ist, ganz privat in ihrem bescheidenen Zuhause in der Prieststraße, die mit viel Spass und Gelächter gewürzte Erinnerungsarbeit auf dem Sofa am Wohnzimmertisch, wo wir bei belegten Brötchen, Kaffee und Kuchen ins Aufnahmegerät hinein die Geschichte der Fachgruppe 7 resümierten. Irgendwann saß da noch Walter J. Schütz mit am Tisch, der 2013 verstorbene Kommunikationswissenschaftler, ein unermüdlicher Erforscher von so genannten publizistischen Einheiten. Zum Schluss, als es ihr nach Hüftoperation und mehreren Schlaganfällen schon schwer fiel zu gehen, brachten wir Brötchen und Kuchen selber mit und machten uns in ihrer Küche an der Kaffeemaschine zu schaffen. Das nahm sie mit Gleichmut und Selbstverständlichkeit hin. Wir waren ja Familie.

Ich habe Marianne bis ins Jahr vor Corona mit meiner Frau noch ein paar Mal besuchen dürfen. Sie war thematisch in den Belangen unseres Berufsstandes immer noch auf der Höhe, fragte nach Kollegen und deren Befinden. Die souveräne Art, mit der sie uns nach so vielen gesundheitlichen Rückschlägen ihre Tapferkeit und Menschlichkeit offenbarte, wird immer im Gedächtnis bleiben.

*Eckhard Lange*

# Modernes Vorbild und weise Ratgeberin

*Hans-Gerhard Stülb*

Manche Jüngere in den Dokumentationsstellen der Presseverlage und der Rundfunkanstalten werden heutzutage mit dem Namen "Marianne Englert" wenig oder gar nichts mehr verbinden. Doch vielleicht haben Sie schon etwas vom "Marianne-Englert-Preis" gehört oder sich sogar dafür beworben. Die Namensgeberin für diesen Preis ist am 21. Juni 2021 gestorben. Als ich sie vor vielen Jahren fragte, ob sie bereit sei, ihren Namen für diesen Preis herzugeben, war sie einverstanden, verband dies allerdings mit dem Hinweis darauf, daß dies nicht zur Überhöhung ihrer Person führen dürfe. Bescheidenheit und Weisheit waren nicht erst zu diesem Zeitpunkt Charaktereigenschaften, die sie auszeichneten.

Im Marianne-Englert-Preis bündeln sich zwei wichtige Ziele der Namensgeberin: Nachhaltigkeit und Förderung des Nachwuchses. Es war ihr immer wichtig, interessierte junge Leute zu fördern und die Branche insgesamt zu professionalisieren. Dem vfm ist es gelungen, mit der Auslobung dieses Preises beiden Zielen angemessen nachzukommen.

Im Rückblick auf weit über 50 Jahre medienarchivarische und mediendokumentarische Geschichte im deutschsprachigen Raum läßt sich feststellen, daß Marianne Englert vielleicht die bedeutendste Persönlichkeit in der Branche gewesen ist. Sie hinterläßt unauslöschliche Spuren. Es ist nur folgerichtig, einige davon in das Bewußtsein ihrer Wegbegleiter zurückzurufen und denjenigen, die sie nicht mehr kennenlernen konnten, Erinnerungen zu vermitteln, die wesentlich mehr sind als eine reine Aufzählung ihrer Taten und beruflichen Erfolge.

Marianne Englert war eine "moderne" Frau, die in der männerdominierten Berufswelt in den letzten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts immer in der Lage war, sich durchzusetzen und ihre Interessen erfolgreich zu vertreten und zu vermitteln. Dabei achtete sie stets darauf, Männer und Frauen gleich zu behandeln. Es war zu spüren, daß ihr Kompetenz, Fach-

wissen und Innovationsfreudigkeit der Kolleginnen und Kollegen am wichtigsten waren, unabhängig von Status, Hierarchie und Geschlecht.

Heiner Schmitt hat in seinem Nachruf auf Marianne Englert viele ihrer Leistungen und ihre unermüdlischen Aktivitäten dargestellt. Sie war immer neugierig auf neue technische Entwicklungen und prüfte immerfort deren Brauchbarkeit für die Dokumentation und das Archivwesen. Damit war sie beispielgebend für die bis heute anhaltende Innovationsfreude und -fähigkeit der Branche insgesamt. Für den vfm ist dies weiterhin ein wichtiges Leitbild.

Als ich Marianne Englert 1987 im Rahmen meiner Fortbildung zum "Wissenschaftlichen Dokumentar" beim Lehrinstitut für Dokumentation in Frankfurt kennenlernte, beeindruckte sie mich durch ihre klaren Formulierungen und ihr fundiertes Fachwissen, auch gerade über die damals brandneuen EDV-Techniken, die in die Mediendokumentationsstellen Einzug hielten. In der mündlichen Prüfung dann imponierte sie durch ihre präzisen Fragen, sowie später auch in der Beurteilung meiner Lernleistungen, weil es ihr gelang, letztere in wenigen Worten auf den Punkt zu bringen. Kritisch und freundlich gleichermaßen. Ich habe mir ihre Hinweise gemerkt und in meinem weiteren Karriereverlauf berücksichtigen können.

Es war eine wesentliche Idee und Initiative von Marianne Englert, daß 1986 mit Eckhard Lange als Redakteur die Zeitschrift info7 begründet wurde, die bis heute als wesentliches Fachorgan der Branche gilt. Im Editorial des ersten Heftes 1/1986 schreibt Marianne Englert: "Mit info7 möchte der Vorstand der Fachgruppe der Runkfunk, -Presse- und Filmarchivare...einen eigenen Mitteilungsdienst herausgeben... Vor allem soll dieser Mitteilungsdienst über neue Systeme und Einrichtungen berichten; er soll der Kommentierung der die Mediendokumentation berührenden Fragen Raum geben

und den allgemeinen Informationsfluß ...verbessern". Geringfügig anders formuliert ist dies heute immer noch der Leitfaden für die Redaktion der Zeitschrift, auch wenn diese inzwischen sehr viel moderner geworden ist und über ihre Funktion als "Mitteilungsblatt" weit hinaus geht.

Viel später dann – als ich selbst längst in Führungspositionen agierte (die mir 1987 noch meilenweit entfernt erschienen) – erlebte ich Marianne Englert bei ihrer aktiven Arbeit im berufsständischen Umfeld. Als Vorsitzende der Fachgruppe 7 im VdA habe ich sie nicht mehr wahrgenommen, wohl aber als Begründerin des vfm. Es war vor allem ein Verdienst von Marianne Englert und Heiner Schmitt, daß der vfm 1997 aus der Taufe gehoben werden konnte, zunächst ausschließlich mit dem Schwerpunkt der Fortbildung. Marianne war folgerichtig die erste Vorsitzende des vfm. Ich durfte sie von Anfang an im Vorstand des Vereins als Schriftführer begleiten. Ihre strukturierte Art, den Verein von Beginn an zum Erfolg zu führen, faszinierte mich erneut: Genauigkeit, Pünktlichkeit, Struktur, Nachhaltigkeit waren wegweisend und immer zielführend. Ihre Fähigkeit, mit Fachwissen und Charme ihre Mitstreiter einzubinden, war ihr Erfolgsrezept. Der vfm wurde ein Erfolgsmodell.

Marianne Englerts Verbandstätigkeiten ragten noch weit in ihren Ruhestand hinein. Sie wurde Ehrenvorsitzende der Fachgruppe 7 und auch des vfm. Sie blieb uns in all den Jahren eine weise Ratgeberin. Als es 2008 zu einem Konflikt zwischen der Fachgruppe 7 und dem Vorstand des Dachverbands VdA kam, waren es vor allem ihre Hinweise und Ratschläge, die letztlich zu einem guten Ende führten. Der vfm verantwortete seitdem die Frühjahrstagungen der Branche und die Zeitschrift info7 abgekoppelt vom VdA. Auf der Frühjahrstagung 2009 in Frankfurt hielt Marianne Englert eine vielbeachtete letzte Rede vor den einträchtig versammelten Medienarchivaren und Mediendokumentarinnen sowohl

der Fachgruppe 7 als auch des vfm. Obwohl sie schon drei Jahre zuvor alle Ämter niedergelegt hatte, war Marianne Englert die Weiterentwicklung des vfm so wichtig, daß sie persönlich an den entscheidenden Sitzungen teilnahm und mit dafür sorgte, daß diese Veränderungen einen harmonischen Verlauf nehmen konnten. Zu diesem Zeitpunkt war sie schon Ehrenvorsitzende, sowohl der Fachgruppe 7 als auch des vfm.

Das Thema "Nachhaltigkeit" hatte für Marianne Englert eine besondere Bedeutung, und so unterstützte sie in den Jahren von 2010 bis 2016 auch die Initiative des vfm-Vorstands und der Zeitschrift info7, mit dem Stilmittel des zwanglosen Gesprächs eine historische Aufarbeitung der berufsständischen Geschichte zu versuchen. Es entstanden bis heute sieben Folgen der Gespräche, alle in info7 veröffentlicht. Ein Zitat von Marianne Englert prägte die Reihe: "Man lebte vom gegenseitigen Erfahrungsaustausch". Alle Gespräche fanden in ihrer Wohnung in Frankfurt mit wechselnden Teilnehmern statt. Bei dieser Gelegenheit offenbarte Marianne auch eine lebenswürdige Gastfreundschaft, so daß es uns immer sehr viel Freude gemacht hat, sie zu besuchen. Bis zum Schluß glänzte sie mit exzellenten Erinnerungen an die Ereignisse, die sie über 40 Jahre mitgeprägt hatte. Ihre private Dokumentation war vollständig und gut geordnet.

In ihren letzten Lebensjahren war Marianne Englert leider gesundheitlich eingeschränkt, und sie war kaum noch in der Lage, ihre Frankfurter Wohnung zu verlassen. Die durch Corona verursachten Kontaktbeschränkungen kamen hinzu, so daß Begegnungen in den letzten Jahren sehr erschwert wurden. Es mag für sie eine Erlösung gewesen sein, 95-jährig, nach einem erfüllten Leben, diese Welt zu verlassen. Wir hingegen, die wir sie kennenlernen durften und jahrelang erlebt haben, sind betroffen von ihrem Tod. Es ist keine Floskel zu sagen: wir vermissen sie, ihren brillanten Verstand und ihre lebenswürdige, aber auch bestimmte Art.

*Hans-Gerhard Stülb*

# Sind Wiener auch Österreicher?

## Oder die Sache mit der Identität und der Normierung

*Ute Essegern und Ute Mader*



Ute Mader  
ute.mader@info7.de



Ute Essegern  
ute.essegern@info7.de

Ute E.: Hallo Ute, nervt es dich eigentlich auch, dass im Redaktionskollegium wir beide gelegentlich verwechselt werden? Und manchmal sogar mit Uta?

Ute M.: Naja, Ute, Uta, Ute – das ist schon ganz schön verwirrend. Wenn uns schon Dokumentare in unserer Redaktion nicht auseinanderhalten können, sollten wir vielleicht einen Crashkurs zu Identität, eindeutigen Erkennungsmerkmalen und Normierung anbieten.

Ute E.: Ab sofort bin ich Ute. Ist das eineindeutig genug?

Ute M.: Schriftlich geht das ganz gut, aber mündlich? Ich weiß nicht...

Ute E.: Ich gebe zu, so ganz ausgefeilt ist meine Idee noch nicht. Vielleicht besser [ute:] und [utə]? Apropos arbeiten – hast du dir die aktuelle Statistik der ersten Online-Frühjahrstagung des vfm mal angesehen?

Ute M.: Meinst du die letzte?

Ute E.: Die letzte, die die erste war und hoffentlich nicht die letzte sein wird. Ja, genau die meine ich.

Ute M.: An der Statistik arbeite ich noch. Ein Fakt allerdings ist unumstößlich: 267 Personen waren angemeldet, ein echter Erfolg für den vfm.

Ute E.: Wer hatte denn den längsten virtuellen Weg?

Ute M.: Vermutlich die aus Indien und aus den USA. Apropos Indien: Hast du gewusst, dass in diesem Jahr sogar mehr aus Indien anwesend waren (5), als aus Österreich (2)?

Ute E.: Komisch, dabei habe ich mindestens 9 virtuelle Wiener gezählt.

Ute M.: Vielleicht kamen die ja aus dem US-amerikanischen Wien, aus Marathon County, Wisconsin?

Ute E.: Nein, aus Übersee war nur einer zugeschaltet und der kam nicht aus Wisconsin. Vielleicht hat Wien in den zurückliegenden Corona-Monaten seine Unabhängigkeit von Österreich erklärt und wir haben das nicht ordentlich dokumentiert?

Ute M.: Ich kann ja mal die 36 Fachleute vom WDR befragen, die an der Tagung teilgenommen haben.

Ute E.: Meinst du, dass so was im World Drug Report (WDR)<sup>1</sup> zu finden ist?

Ute M.: Ich dachte eher an die vom Westdeutschen Rundfunk.... Immerhin waren vom dem auch 9 angemeldet und vom Westdeutschen Rundfunk Köln nochmal 5.

Ute E.: Die verschiedenen Benennungen sind schon verwirrend. Bestimmt haben sich alle etwas dabei gedacht, als sie bei der Anmeldung ihre Institution angegeben haben.

Ute M.: Ja, davon ist auszugehen. Nur was?

Ute E.: Keine Ahnung.

Ute M.: Ich überlege noch, was ich mit den Kollegen und Kolleginnen vom Studio Franken mache. Zähle ich die zum Bayrischen Rundfunk? Dann könnte durchaus der Eindruck entstehen, die Franken seien womöglich Bayern.

<sup>1</sup> <https://wdr.unodc.org/wdr2020/index2020.html>

Ute E.: Frag doch mal die vom russischen Auslandsnachrichtendienst (SWR)<sup>2</sup>. Die sollten es doch wissen.

Ute M.: Bist du sicher, dass wir bei der Tagung nachrichtendienstlich überwacht wurden? Vielleicht sollte der vfm beim nächsten Mal besser darauf achten, wer zur Tagung zugelassen wird?

Ute E.: Keine schlechte Idee. Aber möglicherweise kamen die ja gar nicht vom Geheimdienst, sondern vom Südwestrundfunk. Von dem hatten wir nämlich auch Teilnehmer, wenn ich die Statistik so durchgehe.

Ute M.: Das wird mir langsam zu unübersichtlich. Wissen wir eigentlich, was wir hier tun?

Ute E.: Du weißt ja, wie das mit dem Schuster und seinen Leisten ist. Wenn wir Dokumentarinnen und Dokumentare es nicht mal schaffen, eineindeutiges Vokabular zu verwenden, wer bitteschön dann?

Ute M.: Der vfm kann ja mit gutem Beispiel vorangehen und für die nächste Tagung ein Regelwerk erarbeiten, Synonymlisten hinterlegen und auf Disambiguierung achten.

Ute E.: Vielleicht sollten wir bei unserer Statistik nicht so sehr auf die Firmen und Herkunftsländer achten, sondern auf die Herkunftsorte? Immerhin stimmt die Zahl der Angemeldeten nach Orten mit der Zahl der Anwesenden grundsätzlich überein. Und bei den Orten habe ich keine Mehrdeutigkeit gefunden.

Ute M.: Klingt logisch. Wir nehmen also die Orte.

Ute E.: Meinst du nicht, dass die Grafik jetzt ein bisschen zu bunt wird? Wie wäre es im Interesse einer Normierung mit ein wenig Clusterung?

Ute M.: Übergehen wir damit nicht die sozialen und kulturellen Identitätsgefühle der teilgenommenen Kolleginnen und Kollegen?

Ute E.: Wir übergehen sie ja nicht. Wir suchen einfach den kleinsten gemeinsamen Nenner: Das ist der vfm mit Sitz in Höhenkirchen-Siegertsbrunn.

Ute M.: Somit sind wir also eigentlich alle aus Bayern, willst du damit sagen?

Ute E.: Genau. Naja, bis auf die Franken. Aber das hatten wir ja schon.

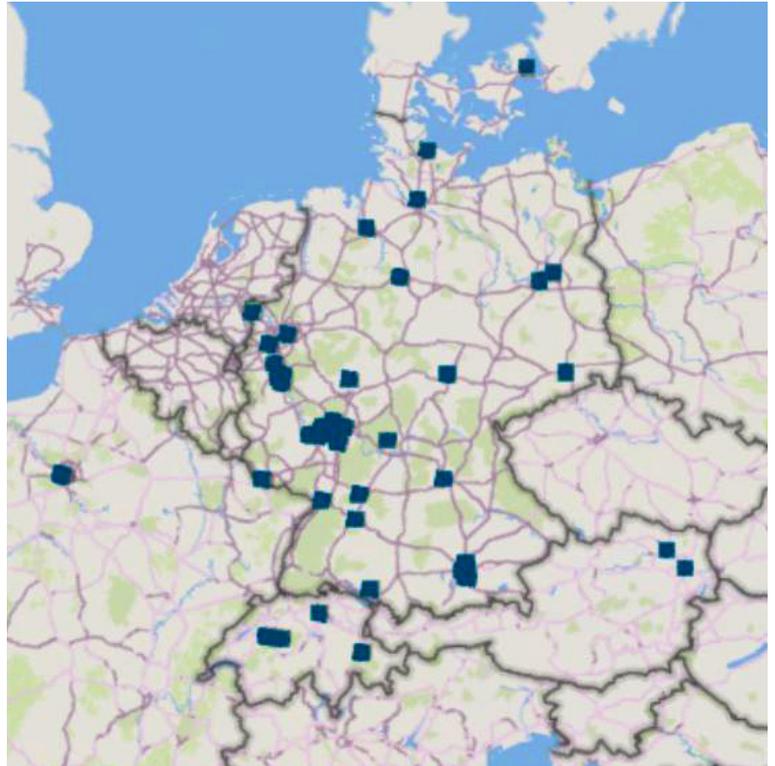


Abbildung: Statistische Auswertung der 267 Anmeldungen zur Online-Frühjahrstagung des vfm vom 26.-28. April 2021

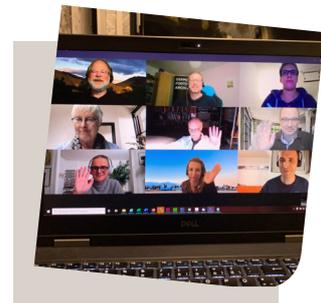
<sup>2</sup> <http://svr.gov.ru/>; [https://de.wikipedia.org/wiki/Sluschba\\_wneschnei\\_raswedki](https://de.wikipedia.org/wiki/Sluschba_wneschnei_raswedki)

## vfm Mitgliedschaft

„Gemeinsam können  
wir viel bewegen“

**JETZT**  
Mitglied  
werden!

Stellen wir gemeinsam sicher, dass wir die vielfältigen Möglichkeiten unseres IT-technischen Zeitalters nutzen, unsere Zukunft aktiv mitzugestalten. Unter dem Strich haben wir aber nicht nur den Druck, sondern eine große Chance zur Veränderung. Wir wollen sie nutzen – werden Sie ein Teil davon.



### Der vfm

Der Verein für Medieninformation und Mediendokumentation (vfm e.V.) ist die Plattform für Dokumentare, Archivare, Rechercheure, Informationsvermittler, Datenanalysten, Faktenchecker und für IT-Schnittstellen und Produktionstechnik Tätige, die auf Medien fokussiert sind. Der vfm steht für Weiterbildung, Austausch, Beratung und Interessenvertretung. Seine Mitglieder arbeiten in Presse-, Rundfunk- oder Filmarchiven der Medienunternehmen, in Medienarchiven der Wirtschaft, Verwaltung und Wissenschaft oder sind selbstständig.

### Kommunikation und Netzwerk

Die zunehmende Medienkonvergenz bringt neue Herausforderungen mit sich. Der vfm bringt Menschen aus unserem Berufsumfeld zusammen und hilft Ihnen, sich sinnvoll zu vernetzen.

### Seminare

Der vfm veranstaltet Weiterbildungsseminare für die in Medienarchiven und Mediendokumentationen tätigen Kolleg:innen. Im Rahmen dieser Seminare werden Kernkompetenzen erarbeitet und zukunftsorientierte Wissensbausteine praxisnah – aktuell zu Themen Verifikation, Social Media, Rechte, Technologien oder Sportdokumentation – vermittelt.

### Publikationen

Durch die Herausgabe der Fachpublikation info7, des Newsletters medoc und dem Internetportal trägt der vfm maßgeblich zum Informationsaustausch in der Branche bei und bietet den Mitgliedern und Interessierten ein Forum zum Wissensaustausch zur Diskussion.

### Tagungen

Die Frühjahrstagungen sind das wichtigste Forum für den Informationsaustausch zwischen Mediendokumentaren, die mit der Informationsvermittlung, Archivierung, Dokumentation oder Vermarktung multi-medialer Inhalte befasst ist. Hier werden die wichtigsten Fragen und Probleme der Branche thematisiert (wie Künstliche Intelligenz, Informationsworkflow, Metadaten oder Big Archive) und es besteht die Möglichkeit, das aktuelle berufliche Geschehen einzuordnen und neue Perspektive und Lösungsansätze kennenzulernen. Die Teilnehmer kommen u. a. aus Presseunternehmen, den öffentlichrechtlichen und privaten Rundfunkveranstaltern sowie Unternehmen und Startups der „neuen Medien“ aus Deutschland, Österreich und der Schweiz.



## Impressum

**info7** Das Magazin für Medien, Archive  
und Information  
Jahrgang 35, Heft 2/2021  
ISSN 0930-5483

### Herausgeber:

Vorstand des vfm (Verein für Medieninformation  
und Mediendokumentation e. V.)

### Redaktion:

Uta Rosenfeld (Redaktionsleitung, Layout  
und Satz), Dr. Ute Esseger, Klaus Heimann,  
Ute Mader, Dr. Sieglinde Osang, Axel Pult, Hans-  
Gerhard Stülb. Mail: [redaktion@info7.de](mailto:redaktion@info7.de)

### Fotos:

Titelmotiv: Screenshots von Birgit-Caroline Grill,  
zusammengestellt von Uta Rosenfeld,

### Konzeption Gestaltung:

Carolin Diekmeyer

### Ruf nach Autoren:

Manuskripte und Besprechungsstücke an die  
Redaktion sind erbeten. Für unverlangte Manu-  
skripte wird keine Haftung übernommen.

### Rechtehinweis:

Die in der Zeitschrift veröffentlichten Beiträge  
sind urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte,  
insbesondere das der Übersetzung in fremde  
Sprachen, vorbehalten. Die Speicherung oder  
Aufbewahrung einzelner Artikel in Dokumenta-  
tionsstellen und Archiven zum Zwecke interner  
Informationsversorgung ist gestattet.  
Die Rechte der Wiedergabe durch Vortrag,  
Funk- und Fernsehsendung, im Internet oder  
auf ähnlichem Weg bleiben vorbehalten.

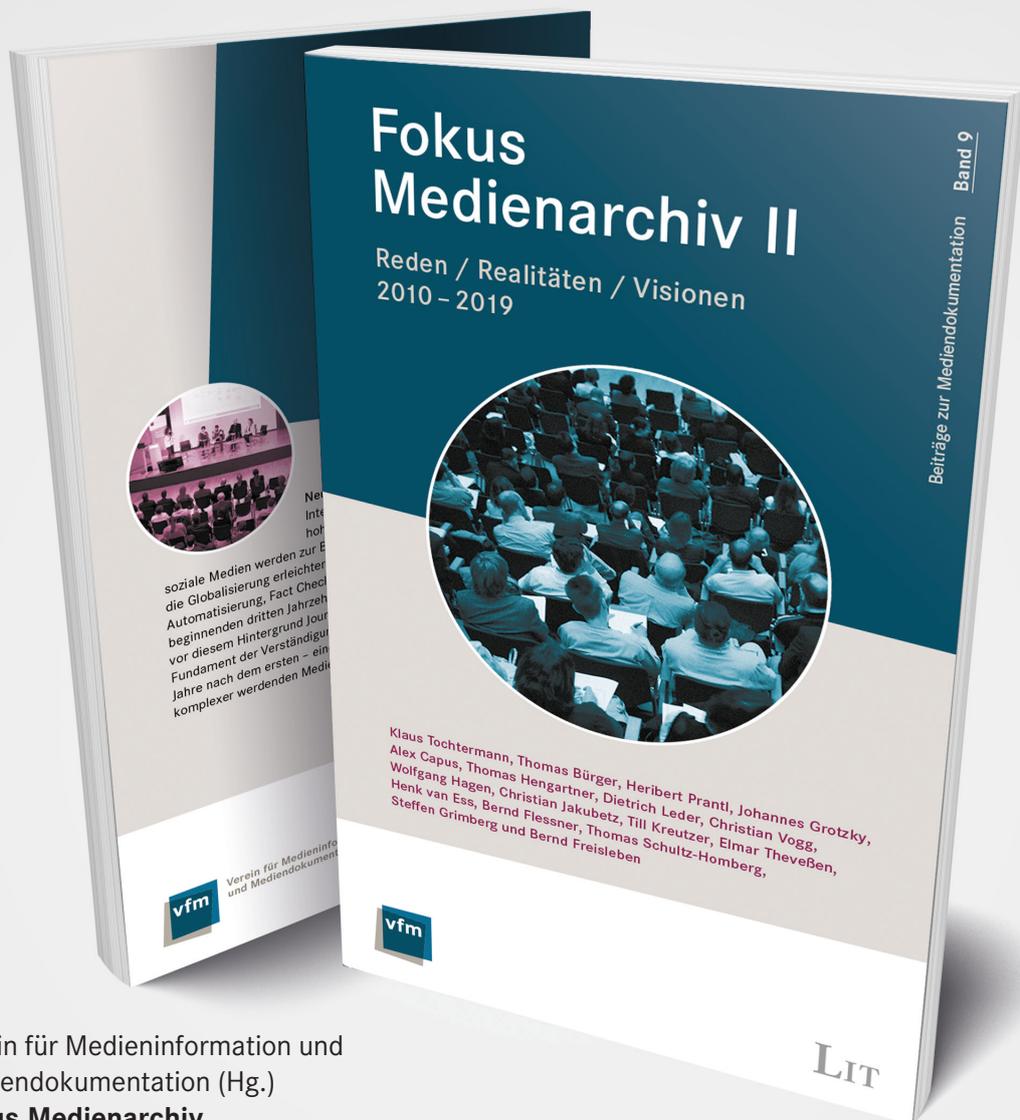
### Druck, Verlag und Anzeigenannahme:

LIT Verlag Dr. W. Hopf, Fresnostraße 2,  
48159 Münster,  
Tel: (0251) 6203214, Fax: (0251) 9226099,  
E-mail: [lit@lit-verlag.de](mailto:lit@lit-verlag.de).

Bestellungen und Reklamationen zu Abonne-  
ments richten Sie bitte per mail an  
[abo@lit-verlag.de](mailto:abo@lit-verlag.de). In der Betreffzeile bitte  
„info7“ angeben.

### Bezugsbedingungen:

Erscheinungsweise 3 mal jährlich.  
Einzelheftpreis: 7,50 €.  
Das Abonnement (3 Ausgaben pro Jahr):  
21,50 €. Bestellungen über den Buchhandel und  
den Verlag. Bestellungen zum Sonderpreis von  
3,75 € können beim Verlag von Mitgliedern ar-  
chivarischer, dokumentarischer, bibliothekari-  
scher und informationswissenschaftlicher  
Verbände unter Hinweis auf die entsprechende  
Mitgliedschaft vorgenommen werden. Für diese  
kostet das Abonnement 10,75 € pro Jahr.



Verein für Medieninformation und  
Mediendokumentation (Hg.)

**Fokus Medienarchiv**

**Reden / Realitäten / Visionen**

**2010 – 2019**

224 S., 19,90€, br.

ISBN 978-3-643-10697-1

Neue Thesen geistern durch die Medien: Internetaktivitäten befördern wegen des hohen Energieverbrauchs den Klimawandel, soziale Medien werden zur Brutstätte von Populismus und Verrohung, die Globalisierung erleichtert die Ausbreitung von Pandemien – Automatisierung,

Fact Checking und Big Data sind die Stichworte im beginnenden dritten Jahrzehnt der 2000er Jahre. Wo positionieren sich vor diesem Hintergrund Journalismus und Mediendokumentation als Fundament der Verständigung?

Der vorliegende Band leistet – zehn Jahre nach dem ersten – einen Beitrag zur Orientierung in der immer komplexer werdenden Medienwelt.

LIT Verlag Berlin – Münster – Wien – Zürich – London

Auslieferung: LIT Verlag, Fresnostr. 2, D - 48159 Münster, E-Mail: [vertrieb@lit-verlag.de](mailto:vertrieb@lit-verlag.de)